Russ. 40-3
Friebe

<36640189320015

<36640189320015

Bayer. Staatsbibliothek

Handbuch
der Geschichte
Lief- Ehst- und Kurlands

zum

Gebrauch für Jedermann

von

Wilhelm Christian Friebe,

Mitglied der freyen ökonomischen Gesellschaft in St. Petersburg.

Drittes Bändchen

Riga 1793.

bey Christian Friedrich Hartknoch.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Vorbericht.

Ich halte es hier wieder für nothwendig, diejenigen Quellen, deren ich mich bei Bearbeitung dieses dritten Bändchens bediente, anzuzeigen. Um so vielmehr, da die Geschichte jezt einen ganz andern Gang erhält. — Wer weniger mit der liefländischen Litterairgeschichte bekannt ist, kann dadurch auf manches Buch aufmerksam werden, das sonst übersehen wurde.

Vorbericht.

Da die Lief- Ehst- und Kurländische Geschichte, sich jezt noch mehr mit der Polnischen, Russischen, und Schwedischen verbindet: so ist es nöthig, daß ich jede einzelne Schrift, die auf Lief- Ehst- und Kurland Bezug hat, besonders, oder in Verbindung, anzeige, und klassificire.

Gedrukte Quellen.

I. Lief- und Ehstland.

1) Roussow's Chronik, die Barter Ausgabe (Nr. 5. *) bleibt bis 1583, besonders für Ehstland, und hauptsächlich für Reval, Hauptquelle. Russow schreibt hier als Augenzeuge

2) Kelch

*) Diese in ( ) angezeigten Nummern beziehen sich auf die im ersten Bändchen schon angezeigten Werke, um das daselbst Gesagte, hier nicht noch einmal zu wiederholen.

2) Kelch liefländische Historie (N. 10.)

3) Historischer Prodromus von Menius (Nr. 7.)

4) Gadebusch livländische Jahrbücher (N. 11.) Dies Werk enthält als Collectaneen fast alles, was in den übrigen gedruckten und ungedruckten und bekannten Schriften, aufgesucht werden kann.

II. Kurland.

5) Lief- und Kurländische Chronik von Salomon Henning (Nr. 6.) von 1562 bis 1589 ebenfalls Hauptquelle, doch mehr für Kurland, als für Liefland. Animosität führt in Ansehung des letztern, sicher Hennings Feder, und noch mehr was die russischen Begebenheiten, die darinn erzählt werden, betrift.

6) Salomon Hennings wahrhaftiger und beständiger

Bericht, wie es bisher und zu heutiger Stunde in Religionssachen im Fürstenthum Churland und Semgallen in Liefland ist gehalten worden u. s. f. Rostock 1589 Fol.

Für die Kurländische Kirchengeschichte ist dies ein schätzbares Werk. Dies und das vorher genannte sind seltene Schriften.

7) M. Carl Ludwig Tetsch Curländische Kirchengeschichte. Erster Theil Riga und Leipzig 1767. Zweiter Theil Königsberg und Leipzig 1768. Dritter Theil, ebendaselbst 1770. 8.

Außer demjenigen, was zur speciellern Kurländischen Kirchengeschichte gehört, enthält dies Werk noch Manches Historische.

8) Christoph George von Ziegenhorn Staats-Recht der Herzogthümer Curland und

Sem=

Semgallen. Königsberg 1772. Fol.

Dies für die Kurländische Staats-Geschichte, noch mehr aber für das Kurländische Staats-Recht so merkwürdige Werk, ist vorzüglich seit der Errichtung der Herzogthümer Kurland und Semgallen, wichtig. In den Beilagen sind die wichtigsten Urkunden und Documente dazu enthalten. Noch gehören dazu seine

Zusätze zum Kurländischen Staats-Recht. Frankfurt 1776 Fol.

In Kurland fand dies Werk viele Gegner, vorzüglich unter dem Adel, weil man glaubte: Ziegenhorn suche die Rechte des Herzogs, gegen die des Adels, vorzüglich geltend zu machen. Sein Hauptgegner war der Kammerherr D. E. von Heyking in folgenden Schriften:

a) Curlands Grundverfassung gereinigt von denen vorgefaßten Meynungen

und Vorurtheilen, auf welchen des Geheimen Tribunalraths von Ziegenhorn Curländisches Staatsrecht ruhet ꝛc. MDCCLXXIV.

b) Beantwortung und Widerlegung der Zusätze zum Staatsrecht Frankf. und Leipz. 1776.

Schon 1762 den 11. Januar gab dieser Kammerherr von Heyking zu Warschau laut der Unterschrift folgende Schrift heraus:

Die in einer gründlichen Auflösung verschiedener zweifelhaften Staatsmaterien enthaltene Geschichte der Grund und Hauptverfassung der Provinzen Kurland und Semgallen in Liefland ꝛc.

Diese Schriften können blos Kurländern, wegen der darinn bewiesenen und geglaubten Vorrechte, interessant seyn.

III. Pol-

III. Polnische Schriftsteller in Rücksicht auf Lief- und Kurländische Geschichte.

9) Codex Diplomaticus Regni Pol. etc. (Nr. 3.) Vilnae MDCCLIX.

10) Albert Wijuk Kojalowicz Historia Lituanae (die Schlözer übersezt geliefert hat Nr. 12) geht blos bis 1572 dem Todesjahre Sigismund Augusts.

11) Alexander Guagninus Sarmatiae Europeae Descriptio. Cracoviae 1578 Fol. Dies ist eigentlich das Werk des Domherrn zu Midniki, Mathias Strykowski Ossostewiki, den Guagninus (wie Schlözer sagt) bei lebendigem Leibe plünderte.

Diese Descriptio Sarmatiae Europ. enthält für unsern Gebrauch, die Lebensbeschreibung Sigismund Augusts, nebst der Krönung- und Er-

Erwählungsgeschichte Heinrichs von Valois. Was er von Liefland auf 9 Blättern sagt, ist wenig und unzuverlässig. In 47 Blättern wird von Rußland gehandelt. Iwan Wasiljewitsch II. ist hier vorzüglich der Gegenstand, den er als den fürchterlichsten Tyrannen schildert.

12) Reinoldi Heidensteinii Commentarius de bello Moscovitico. Cracoviae 1584 Fol. enthält bis zum Frieden zu Kiwerowahorka (Zapolsk) Verschiedenes, was Liefland betrift.

13) Lengnich Historia Poloniae a Lecho ad Annum 1748.

IV. Schriften von Rußland in Beziehung auf Liefland.

14) Oderborn Vita Iohannis Basilidis Magni Moscoviae Ducis. Wittebergae 1585.

15) Pe-

15) Peter Petrejus von Erlesund Historien und Bericht von dem Grosfürstentumb Muschkov Leipz. 1604 in 4. — Iwan Wasiljewitsch II. wird auch daraus kenntbar.

16) Moſcoviae ortus et progreſſus, authore Daniele Prinz a Buchau etc. Gubenae 1681 in 12.

17) Antonii Poſſevini Societatis Ieſu, Moſcovia et alia opera etc. Coloniae MDXCV. Fol. Am besten kann man die Friedens-Unterhandlung zu Kiwerowahorka, wo er der Hauptmittler war, daraus kennen lernen. Der Briefwechsel hierüber, Seite 57 bis 151 ist daher mit großem Nutzen zu gebrauchen.

V. Schwedische Schriftsteller in Beziehung auf Lief- und Ehstland.

18) Hiſtoire d' Eric XIV. Roy de Sve-

Svede traduite du Svedois de Mr. Olaf Celsius etc. 1777.

19) Olaf Dahlins Geschichte von Schweden aus dem Schwedischen übersezt von J. C. Dähnert 1763 in 4. Der erste und zweite Band des dritten Theils ist hier zu gebrauchen.

20) Stan. Lubinski Opera posthuma. Antw. 1643 Fol. und vorzüglich daraus Profectio in Sveciam Sigismundi III.

Das Wenige, was die Dänische Geschichte für Liefland liefern kann, findet man in Holbergs, Schlegels und Mallets Geschichten von Dännemark.

Ausserdem ist hier noch ein wichtiges Werk zu gebrauchen, welches die Hauptgeschichte aller vorhergenannten Länder größtentheils enthält, nemlich:

D. Davidis Chytraei Chronicon etc. wovon die deutsche Uebersetzung Leipzig 1598 besonders für Liefland und vorzüglich

lich für Riga merkwürdig ist. Hier werden die Händel wegen des Kalenderstreites und den daraus entstandenen Unruhen in Riga, anders erzählt, als es vorher in den andern Ausgaben geschehen war. Der rigische Rath ließ ihm durch den Syndicus Hilchen den ganzen Vorfall der Begebenheiten berichten. — Hilchen reiste daher selbst nach Rostok, um Chyträus dahin zu bewegen, daß er die Händel wegen des Kalender-Tumults, die er bisher zum Nachtheil des Magistrats geschildert hatte, widerrufen, und dagegen ein anderes Licht auf Giese und Brink werfen sollte. Chyträus that es auch, erstlich in einem Program, und nachher in seiner Chronik. Dafür erhielt er vom rigischen Rath ein Jahrgehalt von hundert ungrischen Gulden.

Diese Anekdote, würde die historische und unpartheiische Wahrheitsliebe des Chyträus verdunkeln, wenn er wegen einer Pension von 100 Gulden, gegen seine Ueber-

berzeugung hätte schreiben können; allein sie wird von einem Gegner des Raths, nemlich von Wiecken (man sehe Num. 22.) erzählt. Da in Wieckens Erzählung überall Animosität herrscht, so konnte er auch leicht dies Gehäßige nur vom Hörsagen und Muthmaßungen, ohne Beweis, niederschreiben. Der rigische Rath konnte sich allerdings erkenntlich gegen Chyträus bezeigen, ohne ihn deswegen bestechen zu wollen; — und Chyträus konnte den wahren Vorfall auch am besten von dem Rathe, durch Mittheilung ächter Dokumente, bewiesen erhalten, wodurch er in den Stand gesetzt wurde, ein anderes Licht auf jene Begebenheiten zu werfen.

Von den verschiedenen Ausgaben von Chyträi Chronicon Saxoniae sehe man Gadebusch von lievländischen Geschichtschreibern S. 43 ꝛc.; dessen liev1ändische Bibliothek 1 Theil S. 160 ꝛc. und das 27 und 28 Stück der nord. Miscell. S. 213 ꝛc. nach.

Unge-

Vorbericht.

Ungedrukte Quellen.

Außer einigen Archiv-Urkunden sind folgende von mir besonders benuzt und verglichen worden

21) Franz Nyenstedts ehmaligen Bürgermeisters in Riga liefländische Chronik.

Das Vorzüglichste was daraus benuzt werden kann, ist die Beschreibung des sogenannten Kalenderstreites. Nyenstedt schreibt hier als Augenzeuge. Als Rathsmitglied, stellt er natürlich die Begebenheiten ganz anders dar, als der ebenfalls gleichzeitige

22) Wiecke oder Viecke, der eine Art von Chronik lieferte, unter dem Titel: Beschreibung was sich gedenkwürdiges in Riga zugetragen hat.

Diese Handschrift ist auszugsweise in 22 und 23 Stück der nord. Mis-

Miscell. geliefert worden. Ich habe zwei Handschriften davon in Händen, wovon die eine vollständiger ist als die andere. In Ansehung der Namen, weicht die Aelteste davon, besonders von dem gelieferten Auszuge im nord. Miscell., ab.

Dieser Wiecke schreibt als Bürgerfreund ganz anders als Nyenstedt. Bei Erzählung des Kalenderstreites und der darauf erfolgten Unruhen, habe ich beide, soviel als möglich ist, in Gleichheit zu bringen gesucht.

23) Historia mutati Regiminis et privilegiorum civitatis Rigensis von Melchior Fuchs.

Die Geschichte der sogenannten zwanzigjährigen Freiheit von Riga, die Gesandtschaften nach Polen, Unterhandlung daselbst, und Unterwerfung, alles aus Dokumenten und Urkunden gezogen, ist vorzüglich

daraus

daraus zu benutzen. Außerdem enthält diese Handschrift einen kurzen Auszug aller Privilegien, die Riga von dem Orden, Erzbischöfen, Königen von Polen und Schweden erhalten hat.

Einen kurzen Auszug dieser Handschrift liefert das 27 und 28 Stück der nord. Miscell. unter dem Artikel Fuchs.

24) Revisio Privilegiorum Nobilitatis Civitatum et Incolarum Ultra Dunen: in Livonia Ducatus instituta etc. Anno Domini 1599. Auf dem Titel selbst sind noch alle Commissarien genannt, die bei dieser Revision erwählt waren. — Auf der Rückseite des Titelblattes heißt es:

In Revisione Privilegiorum Capita haec observata

A quibus sint edita?

Utrum ad illos, qui ea exhibent, protineant?

Quae eorum merita ſint?

An per ſucceſſionem naturalem jus legitimum quaeſitum ſit, vel alio modo?

Ex qua familia orti, an Livones genuini?

Ubi bona ſunt ſita?

Num poſſideant?

Quomodo ad amiſſorum poſſeſſionem redierint?

Aus dieſen wird man die Wichtigkeit dieſes Mſpts erkennen. Das Meinige enthält 304 Seiten in Fol. ohne Regiſter. So viel ich weiß, exiſtiren davon nur hin und wieder Fragmente. Mein Exemplar iſt ganz vollſtändig und ſtammt aus der Verlaſſenſchaft des bekannten Vicepräſidenten des Reichsjuſtizkollegiums in St. Petersburg Herrmann von Brevern, her. Dabei hat er verſchiedene eigenhändige Anmerkungen gemacht.

Außerdem bleiben noch die im ersten Bande angezeigten Handschriften Num 18. 19. 21 und 23 Nebenquellen.

Zufolge meines Planes werden noch drei ähnliche Bändchen erscheinen. Das Vierte wird von 1600 bis 1660; das fünfte von 1660 bis 1710; und das leztere die Geschichte bis auf unser Zeitalter in sich fassen. Zugleich werde ich im leztern Bändchen, mehrentheils auf Statistik, mein Augenmerk richten. Außer der jetzigen topographischen Eintheilung wird zugleich die ältere Topographie von 1158 bis 1562 und die Mittlere von 1562 bis 1600, geliefert werden. Alsdann wird auch die zweite Karte von Lief- und Ehstland, unter Schweden, Polen und Dännemark getheilt, die mein Freund Johann Wilhelm Krause ebenfalls zeichnet, erschienen seyn. Ein Kommentar wird sie alsdann brauchbarer machen.

Meine Lage, und die Entfernung von Riga verhindert es, mich mehrerer Quel-

 len,

sen, und vorzüglich der Unterstützung dasiger Gelehrten und Gönner so bedienen zu können, als es mein Wunsch ist. Indeß statte ich allen dasigen Gönnern und Freunden, deren Rath und Unterstützung ich in Mittheilung verschiedener Schriften genoß, hier öffentlich meinen Dank ab.

Wer die Schwierigkeiten kennt, im Innern von Liefland sich mit den Schätzen der ältern und neuern Litteratur so bekannt zu machen, als es seyn sollte, — der wird mich auch zugleich mit Nachsicht beurtheilen, wo ich fehlte. Eine Zurechtweisung werde ich stets mit Dank annehmen, und die Fehler zu verbessern suchen.

Geschichte

von

Lief- Ehst- und Kurland

fünfte und sechste Periode

von 1562 bis 1600.

Fünfte Periode.

Vom Ende der Ordensregierung bis zum Frieden von Kiwerowahorka (Zapolsk) oder von 1562 bis 1582.

I. Politisches Verhältniß der nördlichen Staaten, vorzüglich in Rücksicht auf Lief- und Ehstland.

Die ehmaligen Ordens- und Bischöflichen Besitzungen, zwischen Shamajten und der Narowa, erscheinen jezt in einer neuen Gestalt. Durch Staatsverfassung, Sitten, Religion u. d. gl. verändert, sehen wir diese Provinzen einer neuen Epoche entgegeneilen, die, für Jahrhunderte merkwürdig bleiben wird.

Ordensdespotismus und Hierarchische Gewaltthätigkeiten, waren verschwunden; aber keine glücklichere Verfassung zeigte für die Zukunft Entschädigung. Es war blos ein anderes Gewand, aber presshafter für den Körper.

Noch bluteten die Provinzen Lief- und Ehstlands; die Wunden waren zu tief geschlagen; der heilende Balsam, war jezt mehr ätzenderes Gift, als Heilmittel, indem noch mehrere edlere Theile verlezt wurden. Vier Jahrhunderte hatte Liefland eine unsichere Existenz genossen, doch war es scheinbar in Eins verbunden; jezt war es in Theile aufgelöst, die Theile aber wollten Raubthierartig, einander verschlingen.

Liefland, (im allgemeinen Sinn) die Krone aller nördlichen Provinzen, war, wenn gleich nicht zu glänzend und zu reif, doch immer reizend genug, um Monarchen nach dem einzigen Besitz dieses Juwels, lüstern zu machen. — Getheilt, schien sie nicht Ersatz für Mühe und Unkosten, die darauf verwandt waren, zu seyn.

Polen, Rußland, Schweden und Dännemark waren die Mächte, die ihr völ-

liges

tiges Augenmerk, mittel- oder unmittelbar, auf Liefland richteten. Gegründete Ansprüche kamen nicht in Anschlag; auch konnten sie nicht dazu kommen, weil alle relativ waren. Das Recht der Waffen mußte entscheiden, wo billige Unterhandlungen jeden einzelnen Mitinteressenten hätten befriedigen können. — Man erwartete von der einen oder der andern Macht, den Alleinbesitz Lieflands, in dieser Periode. Der glückliche Ausgang mochte zu Theil werden, wem er wollte, so war es im Ganzen vortheilhafter, als der Streit um einzelne Theile.

Aber noch war der Zeitpunkt nicht da, wo Liefland dies Glück geniesen sollte.

Hätten hier aber nicht Nebenscenen den Ausgang bestimmt, so hätte sicher die stärkere Macht das bewirkt, was Kriegesglück, Orkanen gleich, nur allein bewirken kann.

Polen besaß den größten Theil. Es schmeichelte sich mit der Hofnung, vermöge der gültigsten Ansprüche, die von der Ordensunterwerfung hergeleitet wurden, auch die Ober-

Herrschaft über das Ganze verbreiten zu müssen. Aber Ansprüche und Drohungen ohne Nachdruck und Kraft, sind nur Schreckbilder für den Pöbel, nicht für den Staatskenner, der gegenseitige Kräfte zu berechnen fähig ist.

Rußland, zufrieden mit seinem Antheil, — verhielt sich anfangs leidend, und vertheidigte blos den Besitz des eingenommenen Distrikts, ohne auf weitere Eroberung zu denken. Iwan Wasiljewitsch der Zweite blieb so lange bei den Streitigkeiten Polens und Schwedens für Liefland neutral, bis er glaubte, seine Nebenbuhler wären genug geschwächt. Die im Besitz habenden Schlößer suchten dagegen die Russen in den besten Vertheidigungsstand zu setzen, um bei vorfallender Noth in ihnen eine sichere Stütze zu finden. Doch die Folge veränderte bald diese politischen Pläne.

Schweden sah um sich her nichts als Feinde, welche dessen Besitzungen in Ehstland wieder an sich reißen wollten. Polen glaubte den gültigsten Anspruch auf Ehstland zu haben; Schwedens Interesse hingegen mußte es seyn, dies zu vertheidigen. — Polen und Dännemark

Herrschaft über das Ganze verbreiten zu müssen. Aber Ansprüche und Drohungen ohne Nachdruck und Kraft, sind nur Schreckbilder für den Pöbel, nicht für den Staatskenner, der gegenseitige Kräfte zu berechnen fähig ist.

Rußland, zufrieden mit seinem Antheil, — verhielt sich anfangs leidend, und vertheidigte blos den Besitz des eingenommenen Distrikts, ohne auf weitere Eroberung zu denken. Iwan Wasiljewitsch der Zweite blieb so lange bei den Streitigkeiten Polens und Schwedens für Liefland neutral, bis er glaubte, seine Nebenbuhler wären genug geschwächt. Die im Besitz habenden Schlößer suchten dagegen die Russen in den besten Vertheidigungsstand zu setzen, um bei vorfallender Noth in ihnen eine sichere Stütze zu finden. Doch die Folge veränderte bald diese politischen Pläne.

Schweden sah um sich her nichts als Feinde, welche dessen Besitzungen in Ehstland wieder an sich reißen wollten. Polen glaubte den gültigsten Anspruch auf Ehstland zu haben; Schwedens Interesse hingegen mußte es seyn, dies zu vertheidigen. — Polen und Dännemark

mark verband sich gegen Schweden, um das leztere Reich von Lieflands fernerer Eroberung abzuhalten, indem nun Schweden, seine eigene Grenzen zu sichern, genöthigt wurde. Auf der andern Seite mußte Polen und Littauen mit allen Kräften sich den russischen Anfällen, die besonders Littauen trafen, entgegen stellen.

So war es unmöglich, daß zu Anfang dieser Periode, Hauptarmeen in Liefland, durch Nachdruck, den gegründeten oder ungegründeten Forderungen der Mitstreitenden, einen völligen Ausschlag geben konnten. Alles wartete auf die Epoche einer großen Revolution, oder auf einen festen und gesicherten Frieden.

Hierzu kam noch die Uneinigkeit der Lief- und Ehstländer selbst, die von gegenseitigem Partheigeist hingerissen, sich als gebohrne National-Feinde ansahen, verfolgten, und verriethen. Deutsche, von der Düna an, bis an die Narowa trennte jezt politischer Eigennutz und patriotische Raubsucht. Auf Verwandtschaft und Nationalursprung wurde nicht mehr Rücksicht genommen. Patrioten und Nichtpatrioten hatten gleiche Grundsätze. Es war

Frank-

Frankreichs jetzige Anarchie. Deutsche beraubten Deutsche; Ehsten und Letten ihre Mitbrüder. Vaterlandsliebe war eine unbekannte Tugend; sie schien aus Lieflands Grenzen verbannt zu seyn.

Ein Jeder glaubte daher, Verrätherei in der Burg des Andern zu erblicken, wo sie wie ein Raubvogel nur auf Gelegenheit laure, feindlich sich zu zeigen. Das Flämchen von ritterlicher Tapferkeit, das, bei Aufhebung des Ordens in Liefland, erloschen zu seyn schien, glimmte zwar in einigen matten Strahlen, bei wenig Einzelnen, wieder auf. Es geschah aber nur, um die lezten Kräfte in sich selbst zu verzehren. Es war mehr Faustrechtsgefühl auf Räuberei gegründet, als wahrer Patriotism. Ueberall waren erkaufte Miethlinge; nirgends sah man von Vaterlandsliebe beseelte, wahre Patrioten. Und fand sich auch Einer, wie konnte er sich dem reißenden Strome entgegen stellen?

Jezt empfand nun Liefland die traurigste Metamorphose, die um so schrecklicher war, da man sich in der gemachten Hofnung einer glück-

lichen Freiheit getäuscht sah. — Ein unglückliches Schicksal dekte die ganze Periode hindurch, seine Todesflügel über dies Land, das ursprünglich sich mit Freiheit schmeichelte, sehnsuchtsvoll darnach schmachtete, aber statt des erquickenden Freiheit- und Friedentrankes, fand es größtentheils den schwarzen Becher des Todes.

Ruhiger Besitz der Güter war zwar allgemeiner Wunsch jedes Einwohners, besonders desjenigen, der im Besiz eines Gutes sein Glück gefunden hatte; aber wie konnte man an Sicherheit des Eigenthums denken, da mehrere Fürsten das Privateigenthum eines Jeden, zum Ziel der Eroberung und Verwüstung machten?

Ehe wir daher zur speciellern Geschichte dieser Provinzen schreiten, so ist es unumgänglich nöthig, ein Augenmerk auf die benachbarten Staaten und ihre Souveraine, die sich in die Ordensverlassenschaft getheilt hatten und darum stritten, zu werfen. Unumgänglich ist hier eine charakteristische Zeichnung nöthig, um in den Fürsten selbst, die Ursachen der Politik,

ihre

ihre Lage und Verhältniß in Rücksicht auf Lief- Ehst- und Kurland, als angebliche Besitzer derselben, zu erkennen; mit einiger Klarheit wird man alsdann die mannigfaltigen labyrinthischen Staatsveränderungen dieses Zeitalters durchschauen, wenn diese Zeichnungen zum Leitfaden dienen. Anschaulicher wird dadurch das Folgende; und Wiederholungen von Personalien, sind alsdann auch zu vermeiden.

Diese Staatsbegebenheiten der angeführten Reiche, geben uns Aufschlüsse, warum zu Anfang dieser Periode in Lief- und Ehstland nicht mehr ausgeführt wurde, als ursprünglich der Plan eines Jeden war.

---

1. Polen. — Sigismund August; — Heinrich von Valois; — Stephan Bathori.

Sigismund August, seit 1529 Großfürst von Littauen, und 1548 König in Polen, — erschien schon in der vierten Periode in Liefland als Eroberer. Ein Theil von Liefland unter-

terwarf sich ihm 1561 durch Traktaten. Seinem Wunsche gemäs, sollten alle ehmaligen Ordens- und Bischöflichen Besitzungen sich seinem Zepter unterwerfen. Da dies nicht geschah, so hatte auch derjenige Theil, der ihm huldigte, nicht denjenigen Werth, den sonst das Ganze würde gehabt haben. Eine freiwillige Unterwerfung war immer besser, als durch ein ungewisses Kriegesglück und Eroberung, Provinzen wie Lief- und Ehstland waren, zu erkaufen.

Ueberdem! so gehörten die übrigen Theile dieser Länder, Fürsten, deren Macht immer im Gleichgewicht mit der seinigen stehen konnte. Vorzüglich war Rußland mehr zu fürchten, als Schweden oder Dännemark.

Seit Jahrhunderten herrschte ein unauslöschlicher Nationalhaß zwischen Rußland und dem vereinigten Polen und Littauen. Feindseligkeiten waren schon seit mehrern Jahren zwischen beiden Reichen vorgefallen. Außer den Ansprüchen, die Sigismund August an Rußland, wegen einiger in Weißrußland und am Dnepr entrissenen Provinzen, machte,

te, kam noch dies dazu, daß ein Stück von dem acquirirten Lieflande, sich in russischen Händen befand. Dies gab Anlaß zu neuen Feindseligkeiten.

Jene Provinzen in Weißrußland und am Dnepr waren immer wichtiger, als das noch nicht völlig gesicherte Liefland; jene verdienten daher mehr Schutz und Vertheidigung, weil sie schon längst dem polnischen und littauischen Reiche gehörten; auch von Polen und Littauern größtentheils bewohnt waren, als das fremde, von einer ganz andern Nation bewohnte Liefland.

Kriegsscenen wurden daher dort gespielt, und die vereinigte polnischlittauische Kriegsmacht suchte nur Nationalprovinzen zu vertheidigen, ohne sich um Liefland viel zu bekümmern. Während Sigismund Augusts Regierung wurde Liefland mit einer Art von Gleichgültigkeit, die sogar in Nachläßigkeit ausartete, behandelt. Man eignete es sich zu, ohne jedoch die Mittel zu ergreifen, es gegen feindliche Anfälle sicher zu stellen.

Auch selbst die Liefländer sahen sich in der gehoften sanften Regierung, die man anpries, getäuscht. Der feine Staatsmann Radzivil, der nicht blos sein Vaterland, seinen König und Liefland, sondern auch die vornehmsten europäischen Staaten kannte; er, der durch seinen Ueberredungsgeist die Staatsveränderung in Liefland eigentlich bewirkt hatte, hörte auf, fernerer Rathgeber des Königs, in Ansehung Lieflands zu seyn.

Bald empfanden dies die Liefländer, besonders, da auf ihr eigen Verlangen der littauische Feldherr Johann Hieronimus Chodkiewicz die Statthalterstelle, die bisher der Herzog von Kurland verwaltet hatte, einnehmen mußte.

Chodkiewicz, mehr kriegrischer General, als wohlwollender Statthalter, war gewohnt, auf militärische Art zu fordern, was ihm mit der täuschenden Miene eines Staatsmannes nicht verweigert worden wäre, brachte die Liefländer, noch mehr aber die Stadt Riga, gegen polnische Regierung auf. — Unter Sigismund August blieb es daher mit Lief-

lands Erweiterung so, wie er es sich unterwürfig gemacht hatte. Ueberhaupt, so war diese Unterwerfung mehr Zufall und Convenienz, als systematische Politik dieses Königs. Der Wunsch, Polen und Littauen durch ein Band näher mit einander vereint zu sehen, wurde unter diesem Könige 1569 erfüllt; folglich wurde auch Liefland, welches bisher eigentlich zu Littauen gehört hatte, in diese Vereinigung mit eingeschlossen.

Sigismund August starb 1572; mit ihm erlosch der männliche Jagielonische Stamm. Er war weniger Staatskenner, als er es scheinen wollte; bequem und langsam bei Ausführung seiner Geschäfte; fürstlich gelehrt, doch zum Aberglauben geneigt; tolerant, der polnische Clerus nannte dies aber Unreligiosität.

Das polnische Interregnum, welches durch Sigismund Augusts Tod entstanden war, verursachte in Polen und Littauen mannichfaltige Bewegungen. Auch auf Liefland hatte es in so fern Einfluß, daß dies Land noch mehr als gewöhnlich, von Polen vernachläßigt wurde.

Meh-

Mehrere Fürsten, vorzüglich der König von Schweden und der Zar Iwan Wasiljewitsch der Zweite, strebten nach der erledigten polnischen Krone.

Catharina von Medicis aber, deren Hände noch von der Bartholomäusnacht rauchten, spendete mit eben denselben so viel Gold unter den polnischen Adel aus, um durch diese Erkaufung die polnische Krone auf ihren zweiten Sohn Heinrich zu bringen. Sie wollte dadurch das Orakel erfüllen, welches ihr verhieß: alle ihre Kinder vor ihrem Tode auf Thronen zu sehen. Eben dieselbe Erdenhoheit, die ihr Sohn Carl der Neunte, in Frankreich schon genoß, sollte auch Heinrich genießen. Balagny war ihr geheimer Spion in Polen. Dieser lenkte durch seine goldne Gründe, den polnischen Adel ganz auf französische Seite, daß man es vergaß, aus der Nation selbst einen eigenen König zu erwählen..

Catharine siegte. Das rauhe und im Vergleich mit Frankreich ungesittete Polen mußte jezt Reiz genug haben, einem wollüstigen

Mehrere Fürsten, vorzüglich der König von Schweden und der Zar Jwan Wasiljewitsch der Zweite, strebten nach der erledigten polnischen Krone.

Catharina von Medicis aber, deren Hände noch von der Bartholomäusnacht rauchten, spendete mit eben denselben so viel Gold unter den polnischen Adel aus, um durch diese Erkaufung die polnische Krone auf ihren zweiten Sohn Heinrich zu bringen. Sie wollte dadurch das Orakel erfüllen, welches ihr verhieß: alle ihre Kinder vor ihrem Tode auf Thronen zu sehen. Eben dieselbe Erdenhoheit, die ihr Sohn Carl der Neunte, in Frankreich schon genoß, sollte auch Heinrich genießen. Balagny war ihr geheimer Spion in Polen. Dieser lenkte durch seine goldne Gründe, den polnischen Adel ganz auf französische Seite, daß man es vergaß, aus der Nation selbst einen eigenen König zu erwählen..

Catharine siegte. Das rauhe und im Vergleich mit Frankreich ungesittete Polen mußte jezt Reiz genug haben, einem wollüstigen

Prinzen zum königlichen Ablager zu dienen. Im Herbst 1573 kam Heinrich von Valois nach Polen, wurde den 21sten Februar 1574 zu Krakau gekrönt, verließ aber bald sein neues Reich wieder, eilte nach Frankreich zurück, nahm den hinterlassenen Thron seines Bruders in Besiz, und die betrogenen Polen sahen sich auf die schimpflichste Art, durch den so glänzend scheinenden König getäuscht.

Die kurze Zeit die Heinrich Valois in Polen zubrachte, schien blos ein schwelgerlsches Carneval zu seyn. Wie konnte man bei solchen Festlichkeiten an wichtige Staatsgeschäfte denken? Alle Versprechungen, die dieser Prinz geleistet hatte, besonders durch eine Flotte die polnische Würde in der Ostsee aufrecht zu erhalten; Gaskonier auf eigne Kosten zur Vertheidigung des Reichs kommen zu lassen; die Universität in Krakau zu verbessern, u. s. f. alles dies waren schimmernde Seifblasen. Polen und Littauen lag im Taumel versunken, und Liefland wurde indeß von Russen und Schweden durchwühlt.

Die Polen ermannten sich; man citirte den entwichenen König. Heinrich Valois schmei

schmeichelte sich, obgleich nicht aus Geiz, doch des Titels wegen, auch König von Polen zu bleiben; allein da er nicht zurückkehrte, wurde er dieser Würde entsezt.

Man schritt aufs neue zur Wahl. Die mehrsten Stände verlangten den Kaiser Maximilian II zum Könige; andere einen Piasten.

Anna, Sigismund Augusts Schwester, war noch unverheirathet. Ein würdiger Gemahl von ihr, konnte die nächste Anwartschaft zur Krone haben. Stephan Bathori, Fürsten von Siebenbürgen, wurde nebst der Krone zugleich die Prinzessin Anna angetragen. Er nahm Beides an; und Maximilian II als miterwählter König, fand in diesem Helden denjenigen, der als Mitwerber der Krone auch über ihn würde gesiegt haben, wenn nicht der Tod den Kaiser mit den fernern Ansprüchen würde abgerufen haben.

Stephans bekannte Tapferkeit, mit Gelehrsamkeit verbunden, hatten ihn aus dem Privatstande zur fürstlichen Würde in Sieben-

bürgen erhoben, und eben dies lenkte die mehrsten Polen auf seine Seite, vorzüglich aber, daß er sich grosmüthig bewieß, durch die Vermählung mit der Prinzessin Anna, dem Reiche eine Apanage zu ersparen.

Wegen der protestantischen Religion, zu der sich Stephan bekannte, beruhigte er auch die Polen, indem er sie öffentlich mit der Katholischen verwechselte. Dieser Schritt vermehrte seine Anhänger. Und um die Polen von der Gewißheit und der Meinung, die sie wegen der Veränderung der Religion hegten, zu überzeugen, so bewieß er sich in der Folge gegen Liefland, in Ansehung der Lutheraner so eifrig, wie ein alter Christ aus Kastilien. Der sonst aufgeklärte Stephan, der gewiß in seinem Herzen tolerant dachte, scheiterte an dieser Klippe auf Kosten seines Herzens. Er handelte hier aus Politik; und diese vernichtet oft alle menschliche Empfindungen, wären sie auch noch so tief in die Seele geprägt, wenn dadurch das Staatsinteresse befördert werden soll. Die folgende Periode wird ihn in dieser Absicht charakterisiren. Jezt noch das allgemeine Perso-

nelle,

nelle, was auf Polen, Littauen und Liefland Bezug hat.

Kaum war Stephan 1576 im alleinigen Besiz der Krone, so richtete er sein erstes Augenmerk darauf, Polen und Littauen gegen die fernern Einfälle der Russen sicher zu stellen und die Ehre seiner Nationen, die sie durch Uneinigkeiten selbst verscherzt hatten, wieder herzustellen, auch sich am Feinde des Vaterlandes zu rächen. Seine Siege gegen die Russen, hoben auch bald die Polen und Littauer um eine Stufe wieder höher, wodurch sie ihr voriges Sinken bald verschmerzten. Auch äusserlich genoß endlich Liefland durch ihn den längst gewünschten Frieden, wornach dies Land seit mehrern Jahren vergebens geschmachtet hatte.

Nach vollendetem Kriegsgetümmel suchte Stephans kriegerischer Geist oft Erholung in dem Umgang der Musen, und die sanften Grazien mußten seine ernsthafte Stirn erheitern.

Unter ihm sollte der polnische Hof der Sammelplaz der größten Gelehrten von Europa werden, durch welche er auf das, den übrigen

europäischen Ländern zum Theil noch sehr weit nachstehende Polen, wirken wollte. In Italien, wo er studirt hatte, war auch die Grundlage zum Gelehrten und zum Staatsmanne bei ihm gelegt worden. Ohne wissenschaftliche Kenntniß bleibt jeder Mensch, noch mehr aber eine Nation, einer andern untergeordnet, wenn auch körperliche Kräfte ihr den Vorzug zu geben scheinen. Bald wird dieser Vorzug schwinden, und Schwäche wird die Stelle einnehmen. Stephan wußte dies; durch Kenntnisse und Wissenschaften suchte er daher die Polen auf eine höhere Stufe der Vollkommenheit zu bringen. Die Jesuiten, die sich schon damals in allen Arten von Wissenschaftlichen von den übrigen geistlichen Orden auszeichneten, schienen ihm dazu die besten Mittelspersonen zu seyn. Dadurch läßt sich seine Anhänglichkeit an diesen Orden entschuldigen. Aber verschiedene Vorfälle, noch mehr aber sein früher Tod, veränderten diesen schönen Plan. Die Universität zu Wilda, die 1570 von dem dasigen Bischof Protasewicz Suzkowski war gestiftet worden, bestätigte er. — Gibraltar hat ihm seine Erhaltung, und die schwimmenden

den Batterien, ihren Untergang zu verdanken. Feuerkugeln, die an den Säulen Herkules so mächtig wirkten, sind Stephans Erfindung. Der Danziger Pharus wurde durch dies fürchterliche Geschüz von ihm zuerst in Asche gelegt, da Danzig ihn nicht als König anerkennen wollte.

Ein liefländischer gleichzeitiger Augenzeuge *) schildert ihn, da er 1582 in Riga war (ob er gleich mit dieser Stadt, da sie die Parthei Maximilians II ergriffen hatte, nicht zufrieden seyn konnte) — als einen leutseligen, gerechten Herrn, der unpartheiisch und mit Scharfsinn Gerechtigkeit handhabe; zugleich aber auch als einen großen Liebhaber von einer gutbesezten Tafel **).

*) Wiecken's Beschreibung was sich gedenkwürdiges ꝛc.

**) Eben dieser Wiecken meldet: Stephan habe einen Hund, so groß wie ein Maulwurm (Maulwurf) so geliebt, daß er ihn während der Tafel, immer auf derselben habe herum laufen lassen; ferner: so sey auch ein Knabe, den man für seinen Sohn hielt, bei Tische

Diese Skizze von Stephans Leben, Thaten und Charakter, als Personalien betrachtet, sey für diese Periode als Einleitung genug. Sein Tod, den Dichter in Epopöen und Elegien besangen, gehört für die folgende; und das Besondere, wie er auf Liefland wirkte, in einzelne Abschnitte.

---

2. Rußland. Iwan Wasiljewitsch der Zweite.

Schon der Name dieses Zarn Iwan Wasiljewitsch des Zweiten, als Mitherrscher über Liefland, müßte Grausen erwecken, wenn wir uns ihn ganz so denken wollten, als einige Schrift-

Tische beständig an seiner Seite gewesen. Nach Tische lehnte er sich auf die Schultern zweier Kammerherrn, und so gieng er spazieren. — Solche Charakterzüge, so unbedeutend sie auch schienen, sind dennoch merkwürdig, weil in solchen, Könige, selbst der unvergeßliche Friedrich II, als Menschen erscheinen.

Schriftsteller sich bemüht haben ihn für die Nachwelt zu schildern. *) Wären alle Züge richtig gezeichnet, die man uns von ihm aufbewahret hat, so würden wir in ihm einen zweiten Nero, Caligula und Phalaris (denn so nennt ihn sein Gegner Sigismund August in einem seiner Decrete selbst) erblicken. Er wäre der Abschaum eines Tyrannen, eines Wütrichs, der täglich von Menschenfleisch sich nährte, und an den edelsten Eingeweiden des Staatskörpers bei Festgelagen sich wollüstig erquikte; ein Bandwurm seiner Unterthanen, der despotisch herrschte, wie ein Tiger in Lybiens Wüste. — Alles dies wären nur schwache Züge von dem, wenn auch die Hälfte solcher Erzählungen, nur wahr wären.

Für

*) Hierher gehört vornehmlich Guagnini und Henning. Beide scheinen als gleichzeitige Schriftsteller beim ersten Anblick einigen Glauben zu verdienen. Man prüfe aber beide, vorzüglich den Erstern, so wird man das feindliche Leidenschaftliche, das aus ihm blickt, leicht erkennen.

Für Liefland bleibt dies zwar immer ein Schreckens-Name; waren aber Ludewig der Große (XIV.) und Ludewig der Vielgeliebte (XV.) im Kriege weniger Tyrannen als Jwan Wasiljewitsch der Unmenschliche? Jedes Reich zählt seine Despoten und Tyrannen, die es mehr oder minder waren. Dies diene aber nicht zur Apologie des Zarn. Ohne Vorurtheile wollen wir seinen Charakter und Thaten etwas näher untersuchen.

Als fünfjähriges Kind kam Jwan Wasiljewitsch II. 1535, schon zur Regierung. Die Grundlage seines Charakters ist wahrscheinlich in seiner Erziehung zu suchen. Kein Fenelon, kein Tessin bemühte sich, Ideale einer glücklichen Regierungsform für den jungen Prinzen zu entwerfen. Und wären auch Platone gewesen, so konnten doch ihre besten Absichten, durch Nebenumstände, vernichtet werden. Seine beiden Onkel und Vormünder glaubten durch Vernachlässigung seines Herzens, die Zügel der Regierung länger in den Händen zu behalten, oder sich derselben ganz zu bemächtigen. Zwar verhinderten dies seine übrigen

Vor-

Vormünder; allein seine Onkel wirkten doch durch Erziehung so viel auf ihn, daß ein gewisser Grad von Wildheit und Unempfindlichkeit, ihm eigen blieb. Der junge Iwan lernte blos Löwenstärke, aber nicht dessen Grosmuth kennen. Einige wissenschaftliche Kenntnisse, die er sich erwarb, waren unzureichend, die Fehler seines Herzens zu verbessern.

Während seiner Minderjährigkeit verheerten die Polen einige russische Provinzen. Owczyn, sein Vormund rächte dies wieder an Littauen, gab aber durch seine daselbst begangenen unmenschlichen Handlungen, dem jungen Zar Beispiele, daß dieser nicht anders überzeugt werden konnte, als daß Mord und Raubsucht, den wahren Vertheidiger des Vaterlands anzeige.

Bald zeigte sich Iwan selbst als Sieger. Er eroberte die beiden tatarischen Reiche Kasan und Astrachan, auch einen Theil von Liefland. Als Mitherrscher dieses leztern Landes verdient er jezt unsere Aufmerksamkeit.

Während, daß Polen und Schweden sich um ihre Besitzungen in Lief- und Ehstland stritten, war Iwan ruhig und verstärkte seine Macht zu größern Unternehmungen.

Polen und Littauen waren jezt zum Gegenstande derselben ausersehen. Alte Beleidigungen suchte er zu rächen, und seine Nation zu der Würde von Ansehen zu erheben, die seinem Gefühl nach, ihr gebühren müßte.

Außer den Ansprüchen auf Provinzen in Weißrußland und am Dnepr, welche seit Jahrhunderten wechselsweise bald Littauer, bald Russen zu Oberherrn anerkannten, kam noch dies dazu, daß Sigismund August und seine Nation, dem russischen Beherrscher den Zarn-Titel, bei Gesandtschaften und Unterhandlungen, verweigerten. Stolz und etymologische Unwissenheit, vernichteten von polnischer Seite die friedlichste Unterhandlung. Zar schien wie Cäsar zu klingen; und den lezten Titel hatten selbst die Polen die Gefälligkeit, ihn dem sogenannten römisch deutschen Cäsar

sar allein zu erhalten *). Eben so standhaft war Jwan Wasiljewitsch, einen Titel zu behaupten, der seiner Nation und seiner Würde zukam, ohne an weitere Etymologie dieses Wortes zu denken.

Beide Reiche blieben beharrlich bei ihren Forderungen; dies verursachte für beide Nationen die blutigsten Auftritte. Abwechselnd war das Kriegesglück. Polen schlugen Russen, und diese wieder jene.

Liefland empfand zum Theil die Folgen der siegenden oder geschlagenen Parthie. Russische und polnische Besitzungen in Liefland waren mehrentheils den plündernden Verwüstungen des

*) Zar ist slavonisch und heißt König. Die slavonische Bibel bezeichnet stets das Wort König mit Zar, z. B. Zar David, Zar Salomo u. s. f. S. Schlözer beim Kozalowicz S. 259. Schon Wasili Jwanowitsch hat diesen Titel angenommen, folglich ist er nicht erst nach Eroberung der tatarischen Königreiche Kasan und Astrachan gebraucht worden.

des Siegers ausgesezt, der am Dnepr oder an der Obern Düna das Feld behalten hatte. Zulezt siegte doch Stephan über den Zar und nöthigte ihn zur Abtretung seiner liefländischen Besitzungen.

Das wandelbare Kriegsglück das dem Zar so oft wiederfuhr, erweckte selbst in Rußland unter den Magnaten den Geist des Aufruhrs. Diesen zu dämpfen, wurde er zu Handlungen verleitet, wodurch er sich den Beinamen eines Tyrannen erwarb. Eben so handelte er auch in Liefland, wo er als Eroberer und strenger Richter der Untreue, sich fürchterlich machte. Sogenannte Rebellen (mit Recht oder Unrecht) bluteten in jedem Reiche, und Tausende sahe man auf Schafotten, weil sie gegen Fürsten sich auflehnten. Verdienen um deswillen Regenten den Namen eines Tyrannen, so erhält ihn auch die gleichzeitige Elisabeth in England, unter deren Regierung ungleich mehrere Opfer der Politik, der Intrigue, des Eigennutzes und so gar der Leidenschaften geschlachtet wurden, als in den weit größern Staaten des Zarn. Und war England nicht aufgeklärter als

das

das damalige barbarisch scheinende Rußland? Sollte ein Philipp II noch zum Gegenbilde dienen?

Alle schreckliche Scenen, die besonders in Liefland während des Krieges vorfielen, sind allem Vermuthen nach, nicht ganz auf seinen Willen zu schreiben. Wer kennt nicht die Ausschweifungen eines rohen und ungesitteten Haufens Krieger, ohne Disciplin? würde ein solcher nicht, auch beim sanftesten Charakter des Monarchen, Unmenschlichkeiten begehen?

Alles zusammen gerechnet, alles in die Wagschaale der billigen Beurtheilung gelegt; — das Gute mit dem Schlechtern, oder wenn man will, mit den Scenen der Despotie abgewogen: so wird (ohne den Panygirikus zu spielen) wenigstens die Wage für den Zar im Gleichgewichte stehen. Es ist wahr! sultanisch handelte er, aber nach Grundsätzen seines Zeitalters, seines Temperaments und nach dem Zuschnitt seiner noch unausgebildeten Nation. Für seine Nation bleibt er immer der Zergliederer eines Chaos, das Peter der Erste, nur in einem andern Jahrhunderte, noch besser un-

tersuchte. Russen, waren in diesem Zeitalter in den Augen der Auswärtigen, Unmenschen, — beinahe Cannibalen; und als Feinde des christlichen Glaubens (also nicht einmal Christen) werden sie selbst von gleichzeitig liefländischen Geschichtschreibern genannt und angesehen. Welche Begriffe mußten die entferntern europäischen Nationen von ihnen haben.

Sein Bestreben, den Handel empor zu bringen, Künstler und Handwerker in seine Staaten zu ziehen, um seine Nation aufgeklärter und gesitteter zu machen, widerlegen jene Vorurtheile. — Auch verbesserte er die Miliz, brachte sie der übrigen europäischen näher, und lehrte durch Verbannung des Pfeils und Bogen, gegen Verwechselung der Feuergewehre, eine andere Taktik. Durch seine Kriege, die er mit Polen und in Liefland führte, bekam sein Geist eine ganz andere Richtung. Er, der noch im Jahr 1550 eine Uhr, die Christian der dritte, König von Dännemark, ihm schikte, für ein, durch Zauberei belebtes Wesen hielt und sie deswegen auch nicht annahm, zeigte sich 1582 schon so aufgeklärt, daß er sogar

mit dem Jesuiten Possevin, polemisiren konnte.

Vielleicht hätte die gelehrte Welt durch sein Bestreben, Unterstützung und Wißbegierde, manche litterärische Schätze der Griechen, und wahrscheinlich auch der Römer, frühzeitiger erhalten, wenn sein Wunsch, alte Manuskripte und Werke, die seit Jahrhunderten in einem verschlossenen Behältnisse moderten, sie bekannter zu machen, nicht durch Trägheit und auch Cabale wäre vereitelt worden *).

*) Johann Wettermann, lutherischer Prediger in Dorpat, folgte seiner Gemeine bei Wegführung derselben, mit ins russische Exil. Wegen seiner Gelehrsamkeit schäzte ihn der Zar Jwan Wasiljewitsch II. Durch ihn ließ er eine Bibliothek, die sich in einem verschlossenen Gewölbe befand, untersuchen. Wettermann fand griechische, hebräische und lateinische Handschriften und Bücher, die ehemals aus Constantinopel nach Rußland gekommen waren. (Dies sagt diejenige Handschrift von Nyenstedte, die ich vom Herrn Voß aus Riga erhalten habe, und also das Gegentheil, von den Handschriften, die Arndt und Gadebusch brauch-

Tolerant, selbst gegen Gefangene, war ein Hauptzug im Charakter des Zarn. Sein Blut floß lebhaft, daher zeigte er sich oft, wie das Feuer, welches wohlthätig wärmt, aber auch Unvorsichtige und Unglückliche verzehrt. Ein unglückliches Temperament für Prinzen! — Blos schnelle Uebereilung führte den unglücklichen Schlag, durch welchen er seinen Sohn tödtete. Der Erfolg beweißt, daß es nicht Vorsatz war. Rasch in seinen Entschlüssen,

fest

brauchten, nach welchen diese Bücher aus Rom dahin gebracht worden wären.) Unter diesen Handschriften fanden sich viele Autoren, die, wie Nyenstedte aus Wettermanns Munde versichert, für verlohren gehalten wurden. Der Zar verlangte, daß sie ins Russische übersezt werden sollten. Wettermann, der der russischen Sprache nicht mächtig genug war, auch dadurch seine Gemeine hätte vernachlässigeu müssen, lehnte diese Arbeit von sich ab. Auch der Kanzler Andre Solkan vernichtete den Wunsch des Zarn, und das Werk gerieth in Stecken. Ob diese Handschriften, die dem Moder wieder überlassen und verschlossen wurden, noch vorhanden sind, und sich in der Bibliothek der heiligen Synode in Moskwa befinden, kann ich nicht bestimmen.

Viel-

fest in der Ausführung derselben, vergaß er oft, daß er Vater seiner Nation seyn sollte. Aber auch stolz und ehrliebend bewieß er sich gegen Nachbarn und Fremde, die ihn, und sein Volk, in die Classe der Barbaren setzen wollten. Unversöhnlich war er gegen überwiesene Staatsverbrecher und Verräther; — mißtrauisch gegen schmeichelnde Höflinge und Schwachköpfige; — nach diesen Zügen müssen wir auch alle seine Handlungen, in der Zukunft beurtheilen.

Vielleicht sind sie in der: Notitia Codicum Manscpt. Graecorum Bibliothecarum Mosquensium sanctissimae Synodi etc. Mosquae 1776 in fol. oder im: Index codicum Mscpt. Graecorum Bibliothecarum Mosquensium sanctissimae Synodi etc. Petropoli 1780 — beides Werke des Herrn Professor Mathäi in Moskau, mit angezeigt worden. Die Anzahl der Mscpte beläuft sich auf 502. Viele derselben sind aber vom Zar Alexei Michealowitsch durch die Bemühung des Patriarchen Nikon von dem Mönch Arsenius in den Kloster-Bibliotheken des Berges Alhos gesammelt worden. S. Coxens Reise durch Polen, Rußland und Schweden 1 B. S. 250 ꝛc.

3. Schweden. — Erich der Vierzehnte; — Johann der Dritte.

Der Antritt zur Regierung eines Fürsten, ist gewöhnlich golden. Zauberschlösser werden der Nation durch ein blendend Licht vorgespiegelt; und — man erkennt bald die Luftschlösser, wenn Täuschung und Farben schwinden. Der Fürst wird wieder Fürst, und oft noch weniger, als sein Vorfahr.

Von Erichs Regierung versprach sich Schweden und Ehstland alles, was sich nur von einer glücklichen Regierung träumen läßt. — Auf Erichs Ruf strömten Künstler aller Art nach Schweden; man glaubte in ihm einen August und in seinen Ministern Mäcene zu erblicken. Provinzen und Städte erhielten Bestätigung ihrer Privilegien, so gar neue. Ueberall sah man Milde und Gnade. Ehstland jauchzte, und wünschte sich Glück, unter dem Schutze eines so guten Königs, gegen alle Anfälle gesichert zu seyn.

Aber bald störte das Mistrauen, das Erich gegen seine Brüder, vorzüglich gegen den Her-

zog Johann von Finland äußerte, die innre Ruhe Schwedens. Hierzu kam noch, ein mit Dännemark zu besorgender Krieg. Außer andern Ansprüchen, die Dännemark an Schweden machte, kam noch die Unzufriedenheit über Ehstlands Besitznehmung dazu; weil dies ehedem unter dänischer Hoheit gestanden hatte, so glaubte Dännemark ein größeres Recht an Ehstland zu haben, als Schweden. Mit Dännemark wurde zwar bald ein Friede geschlossen, dagegen aber entzündete sich auch wegen Ehstland, die Kriegsflamme mit Polen. Sigismund August verlangte diese ehmalige Ordensprovinz von Schweden zurück. Da aber Erich, Ehstland weder abtreten, noch Sigismund August, seine Ansprüche wollte fahren lassen, so war der Krieg deshalb unvermeidlich.

Das Vorhaben seines Bruders Johann, sich mit einer polnischen Prinzessin, Sigismund Augusts jüngern Schwester, zu vermählen, hätte Erichen die Freundschaft der Polen dadurch versichern können. Erich wurde aber wegen dieser Heirath auf seinen Bruder noch mißtrauischer, und daher untersagte er ihm dieselbe.

Johann führte seinen Vorsaz dennoch aus, reiste nach Wilda, wo, Catharina seine Gemalin wurde. Hierüber erbittert, sah Erich seinen Bruder, als einen Verbündeten von Polen, für seinen gemeinschaftlichen Feind an. Vielleicht ließ ein weissagender Genius, ihn in dieser Catharina, eine zweite Helena ahnden, die ihm den Untergang, wie jene dem Priam, zubereiten würde.

Seines Bruders Heirath, und seine eigene unglückliche Bewerbungen, bei der Königinn Elisabeth in England, ferner bei der schottischen Maria und bei noch mehreren Prinzessinnen, entwickelten in Erichs Herzen, den Keim zur Wildheit und Grausamkeit.

Polen, Rußland und Dännemark schienen jezt allgemeine Feinde Schwedens zu werden. Einige Eroberungen von Oertern, die Erich in Liefland unternommen hatte, machte die vorigen Mächte auf ihr eigenes Interesse besonders aufmerksam. Erichs Mistrauen und Haß fiel nun ganz auf seinen Bruder Johann. Er beschuldigte ihn, heimlicher und öffentlicher Verrätherei, besonders deswegen, weil er dem Kö-

nige

nige Sigismund August 125,000 Thaler gegen Verpfändung von sechs Schlössern in Liefland, ausgezahlt hatte. — Johann wurde als Verräther in Åbo 1563 gefangen genommen, nach Stockholm gebracht, daselbst zum Tode verdammt, aber doch nur nebst seiner Gemalin Catharina nach Gripsholm, zur gefänglichen Haft verurtheilt.

Dännemark brach aufs neue den Frieden, und Polen schloß mit diesem Reiche ein enges Bündniß gegen Schweden; folglich mußte Erich in Schweden selbst gegen Dänische Anfälle sich zu sichern suchen. Und Iwan Wasiljewitsch, dieser furchtbare Monarch, konnte auf der andern Seite ihm noch gefährlicher werden! Hierzu kamen noch Streitigkeiten mit den Hansa-Städten, vorzüglich mit Lübek, weil er deren Schiffahrt nach Narwa zu den Russen, verhindern wollte. Also ein neuer Feind zur See.

Erich sah sich zwar 1564 durch ein Friedensbündniß mit dem Zar von dieser Seite gesichert; auch durch einen Sieg zur See über die Dänen, erhielt er in der Ostsee die Ober-

hand, aber dennoch waren seine Feinde noch immer furchtbar genug, um seine ganze Macht gegen sie aufbieten zu müssen.

Alle Kriegsscenen, die jezt zwischen Dännemark und Schweden vorfielen, und nur auf beide Reiche allein Bezug haben, gehören nicht hieher. Nur so viel ist zu bemerken, daß Erich über Friedrich II, König von Dännemark, anfangs mehr Vortheile erhielt, als nachher. Ist Ehst- und Liefland dagegen behielten die Schweden gegen die Polen, mehrentheils die Oberhand. Diese Vorfälle werden nachher besonders angezeigt werden.

Erichs wilder Charakter entwickelte sich jezt mehr und mehr. Die unedle Bestrafung, die den tapfern Nils Sture und Nils Boye wiederfuhr, die wegen Verlust einer Schlacht gerichtet wurden *) ist schon ein Beweis vom wachsenden Wahnsinne dieses Königs. Noch mehr aber das schändliche Vorhaben, seines Bru-

*) Olaf v. Dalin Schwedische Geschichte 3 Th. 1 B. Cap. 11 §. 3 und 4.

Bruders-Gemalin, Katharina, um welche Iwan Wasiljewitsch ehedem geworben hatte, dem Zar auszuliefern, um sich dadurch einen längern Frieden zu erkaufen, zeigt schon ausgebrochenen Wahnsinn an.

Die edlern Schweden staunten über Erichs kuplerische Absicht. Aber, weder Vorstellungen, noch Bitten, konnten ihn von seinem Vorsaz abbringen. Die Gattin dem Gemale, die Mutter den Kindern zu entreissen, schien süße Rache zu seyn. Aber dies Vorhaben beschleunigte sein Unglück.

Einer seiner Günstlinge, Jöran Pehrson, ein Höfling und Bösewicht von der ersten Klasse, flammte die zerrüttete Einbildungskraft dieses schwachen Königs noch mehr, zu schändlichern Thaten, an. Von Pehrsons giftigem Hauch verpestet, sah Erich in seiner wahnsinnigen Phantasie, nichts anders, als Verrätherei. Dies gieng in Wuth über. Die edelsten Familien, vorzüglich die Sturen und mehrere Reichsräthe wurden Opfer derselben.

Seiner Vernunft beraubt, lief Erich in das Gefängniß zu Nils Sturen und ver-

wun-

wundete ihn mit einem Dolche. Der junge Graf küßte den blutigen Dolch, den er sich selbst aus der Wunde zog, und übergab ihn dem mörderischen König. Der Wahnsinnige aber, vollführte den zweiten Streich, und ließ den jungen Sture von seinem Kammerdiener ermorden. Jezt peitschten Furien den unsinnigen Erich in ein ander Gefängniß, zum Vater des Ermordeten. Diesem wollte er seine mörderische That abbitten. Von hier lief er, von noch schrecklichern Dämonen verfolgt, in vollem Wahnsinn aus Stockholm, auf ein Dorf. Auch hier ermordete er seinen ehmaligen Lehrer den Reichsrath Beurreus, der, ihn zu besänftigen, nachgefolget war. In Bauerkleider gehüllt, irrte er nun wie Nebukadnezar vier Tage im Walde herum. Nur seine Geliebte, Catharina Måns, Tochter eines Bauern, konnte ihn besänftigen, daß er nach Stockholm wieder zurückkehrte.

Bald verschwand der Wahnsinn, und Reue folgte auf die Mordthaten. Gold sollte bei den Anverwandten der Entleibten, das Andenken der Tyrannei und des Wahnwitzes, auslöschen. Doch selbst die Handlungen seiner Reue zeig-

ten fortdauernde Spuren einer noch nicht völlig hergestellten Vernunft.

Jezt entließ Erich seinen Bruder Johann 1567 aus seiner Gefangenschaft, in welcher er nebst seiner Gemalin, seit vier Jahren mancherlei übeln Behandlungen, war ausgesezt gewesen.

Diese Befreiung seines Bruders, und die bald darauf folgende Vermählung mit der Catharina Måns (1568) beschleunigten Erichs Untergang.

Durch diese Vermählung mit Måns Tochter, suchte Erich sich wahrscheinlich an den Königinnen von England und Schottland, auch an den Prinzessinnen von Hessen und Lothringen, um die er vergeblich sich beworben hatte, zu rächen. Eine Bäurin zur Krone empor zu heben, war immer der Macht eines orientalischen Sultans würdig, wenn er ein solcher gewesen wäre.

Sein Hochzeittag sollte zugleich der Sterbetag seiner Brüder seyn. Diese entgiengen aber dieser hochzeitlichen Freude.

Während dem, daß Erich vom Hochzeitstaumel sich trunken einwiegte, versammelten seine Brüder Johann und Carl einige Truppen und bemächtigten sich auch einiger Schlösser. Bald erhielten sie mehrere Anhänger, und Erich wurde von seiner zweideutigen Lage überzeugt.

Kaum sah' er sich von seinen siegenden Brüdern in Stockholm belagert, so war er auch schon in ihrer Gefangenschaft, und mußte der königlichen Regierung entsagen.

Ein fürchterlich Gefängniß wurde sein Aufenthalt. Hier mußte er mit allen Ungemächlichkeiten des menschlichen Elends kämpfen. Mit den rührendsten Farben mahlte der unglückliche König seinem regierenden Bruder Johann, in einem Briefe, sein ganzes Elend. Von Hunger und Kälte gequält, aller Nothwendigkeiten des Lebens, sogar seiner lateinischen Bibel, beraubt — flehte er, — und bat um Milderung seines Zustandes. Schon diese Behandlung mußte noch mehr Wahnsinn erzeugen. Dies geschah auch; und seine verlohrne

Ver=

Vernunft ließ ihn das Schreckliche seines Zustandes nicht mehr so empfinden.

Die Art wie man ihn behandelte, rührte sogar die Herzen der niedrigsten Volksklasse in Stockholm, und man beschloß, ihn zu befreien und wieder auf den Thron zu setzen. Dies Vorhaben wurde entdekt; Erichs Gefangenschaft wurde dadurch nun weit härter. — Åbo, Castelholm (auf der Insel Aland), Gripsholm, Orbyhus und Wästerås waren nach und nach seine Gefängniß-Oerter. In Gripsholm bewohnte er eben dasselbe Gefängniß, das seinem Bruder zum Aufenthalte gedienet hatte.

In den ersten Jahren versüßte seine Gemahlin Catharina ihm seine Gefangenschaft; in Wästerås wurde sie von ihm getrennt, dies vermehrte sein Elend.

Auch eingekerkert fürchtete man ihn noch immer. Sein Tod allein konnte jede Furcht vernichten. Eine Dosis Gift in einer Erbssuppe, endigte das Leben dieses unglücklichen Sohns des großen Wasa, den 26. Febr. 1577.

1577. Sein Bruder, König Johann der Dritte, der es ihm reichen ließ, hatte noch die Milde, ihn nicht ohne religiöse Vorbereitung, seine lezte Erbssuppe essen zu lassen.

Erich war für sein Zeitalter gelehrt; er schrieb eine Abhandlung über die Taktik in lateinischer Sprache; Auch in der Astronomie war er nicht unerfahren. Doch lenkte er diese Wissenschaft mehr auf Astrologie, ohne jedoch so glücklich zu seyn, sein unglückliches Schicksal, vorher selbst aus den Sternen zu lesen. — Musik und Dichtkunst waren auch Lieblingsbeschäftigungen von ihm. In seinem Kerker besang er in Elegien sein Schicksal. Zwei derselben sind sogar als Bußgesänge in das schwedische Gesangbuch mit aufgenommen worden.

Alle Fehler, die Erich begieng, sogar seine Tyrannei, waren Folgen seines kranken Gehirns und mancher heftigen Leidenschaften. Sein Zeitgenosse Iwan Wasiljewitsch aber handelte auf ähnliche Art; aber dies geschah aus Rohheit, Mangel der Erziehung und Nationalgewohnheit.

Merkwürdig ist es, daß sich Erich ein Asyl bei dem Zar ausbat, und der Zar ein gleiches bei der Königin Elisabeth, wenn von Empörung getrieben jeder sein Reich verlassen müßte. Wasa's Sohn wurde dies Glück nicht zu Theil, und Iwan, ob ihm gleich ein dunkeles Gefühl das Unrecht seiner Handlungen darstellte, war so glücklich, nicht Gebrauch davon machen zu dürfen.

Aus dieser kurzen Biographie wird man sehen, daß alle Unfälle, die Schweden betrafen, auch auf Liefland, vorzüglich aber auf Ehstland mit wirken mußten. Die schwedischen Gouverneurs in Ehstland, fanden bei den mannigfaltigen Zerrüttungen, die in Schweden vorfielen, nicht Unterstützung genug, um manchen glücklichen Kriegsvorfall besser benutzen zu können.

Nach Erichs Dethronisirung ließ sich sein Bruder Johann der Dritte 1568, krönen. Finnland wurde seinem Bruder Carl zu Theil.

Einen Frieden mit Dännemark zu schließen, und mit Rußland zu erneuern, war des Königs

erstes Bestreben, um seinen Thron zu befestigen. Durch Vermittlung seines Schwagers, des Königs von Polen, glaubte er auch von seinen Nachbarn den Frieden leichter zu erhalten.

Die Unterhandlungen mit Dännemark waren aber fruchtlos, und in Ansehung Rußlands konnte kein Friede erfolgen, da die schwedischen Gesandten, gegen alles Völkerrecht, auf eine barbarische Art in Rußland behandelt wurden.

Schweden sah sich genöthigt mit Dännemark den angefangenen Krieg fortzusetzen. Jedoch der fortdauernde Verlust der Dänen; zwang sie zu einem Frieden, der 1570 den 18. December zu Stettin, durch Vermittelung mehrerer Fürsten, geschlossen wurde. Schweden mußte in diesem Frieden alle Ansprüche auf Liefland und Ehstland, dem Kaiser Maximilian II, abtreten, und dieser übertrug dem Könige von Dännemark die Schuzgerechtigkeit über die Bisthümer Reval und Oesel, ferner über die Oerter Padis, Sonneburg und Habsal. — Doch sollte Schweden so lange im Besiz von Reval und Weißenstein bleiben, bis

bis von dänischer Seite der Ersaz der Kriegskosten, welche Schweden auf die Vertheidigung Revals verwandt hatte, geschehen wäre.

Die Ansprüche des deutschen Reichs auf Liefland wurden also erneuert, und zwar vorzüglich deswegen, weil unter des Zarn Autorität der Herzog Magnus, sich zum Titulär König von Liefland, erhoben hatte. Der König von Dännemark Friedrich II misbilligte selbst diesen Schritt seines Bruders, und mußte ihn gemeinschaftlich mit dem deutschen Reiche, Polen und Schweden, als Feind ansehen.

Herzog Magnus wurde seiner Besitzungen in Liefland für verlustig erklärt, und im Kaiser erblikte man den Oberherrn über Lief- und Ehstland. Es kam aber nur blos auf die Kleinigkeit an, die Russen, die in Lief- und Ehstland dominirten, daraus zu vertreiben. War dies geschehen, so fiel auch Magnus Ansehen. Diese Eroberung fürs deutsche Reich war und blieb Chimäre.

Schweden blieb, ganz des Stettinschen Friedens zuwider, im Besitz von Ehstland, und suchte

suchte noch mehr durch Eroberung, seine Macht daselbst zu vergrößern.

In eben diesem Frieden wurde die freie Schiffahrt der Hansa-Städte, nach Narwa zu, den Russen bewilligt. Dies war Schwedens Interesse ganz zuwider, weil dadurch die Russen, Zufuhr von Kriegsbedürfnissen erhielten. Johann der Dritte versuchte alles, diese Schiffahrt zu hemmen, nahm Schiffe weg, verwikkelte sich aber dadurch bei mehrern Mächten in größere Unannehmlichkeiten, ohne viel auszurichten.

Des Zarn Ansprüche auf Ehstland, die Mißhandlungen, welche schwedische Abgesandte in Rußland seit zwei Jahren erduldet hatten, und, noch mehr die fürchterlichen Drohungen, die Iwan dem schwedischen Könige machte, waren Ursache, daß 1572 der Krieg zwischen Rußland und Schweden völlig ausbrach.

Schweden war von Truppen, noch mehr von Gold entblößt. Die wenigen Miethsoldaten, die man nach Ehstland schickte, zeigten sich daselbst, da sie keinen Sold erhielten, mehr

wie Feinde, als Vertheidiger. — Schweden, dies schon von Natur nicht mit den reichsten Schätzen versehene Land, das seit Jahrhunderten alle Drangsale der Verwüstung und Zerrüttung empfunden hatte, erhielt auch unter diesem Könige, weder die Friedenspalme noch das Füllhorn des Ueberflusses. — Erich zerrüttete sein Reich aus Verrüktheit seines Verstandes, und Johann, außer seinen unnöthigen Kriegen, noch mehr durch jesuitische Lehren, deren Grundsätze er nach und nach, zum Nachtheil seines Reichs, einführen wollte.

Endlich bekannte sich Johann III ganz den schwedischen Reichsgesetzen zuwider zur römischen Kirche, und Possevin, der schlaueste aller Jesuiten, der als Legat von Rom das Bekehrungsgeschäft ausführen mußte, unterdrükte noch überdies bei ihm alle gesunde Staatsbegriffe, die er seiner Nation schuldig war.

Wie leicht mußte nicht der listige Possevin, das, über den Brudermord geängstigte Herz des Königs gewinnen, da er ihm zur Tilgung dieser Schuld, blos das Mittwochfasten auferlegte. —

4. Dännemark — Magnus.

Blos mittelbar nahm Dännemark an den liefländischen Begebenheiten mit Antheil. Friedrich des zweiten Bruder, der Herzog Magnus, der die Bisthümer Reval, Oesel und Kurland oder Pilten, durch Kauf an sich gebracht hatte, suchte seine Besitzungen, besonders auf Kosten der Schweden zu erweitern. Er machte Ansprüche auf Reval, obgleich diese Stadt niemals unter der Herrschaft des dasigen Bischofs gestanden hatte. Natürlich! daß diese Ansprüche von Schweden als ungegründet abgewiesen wurden. Von Polen, das zu Anfang dieser Periode sich mit Dännemark gegen Schweden verbunden hatte, hatte Magnus nichts zu befürchten. Da aber Magnus bei seinem Bruder nicht diejenige Unterstützung fand, um seine Ansprüche auf Reval mit Thätigkeit geltend zu machen: so versuchte Erich selbst, ihn, unter Verheißung seines Schutzes, in sein Interesse gegen Polen zu ziehen, um nach dessen Tode seine Besitzungen mit Ehstland wieder zu vereinigen. Der Kopenhager Friede 1562 vernichtete aber dies Projekt, indem

dem Magnus Besitzungen, unter dänischen Schuz genommen wurden.

Bis 1567 hielt sich Magnus mehrentheils in seinem Stifte Pilten auf, wo er gesichert von allen Unruhen lebte, denen er wahrscheinlich in Liefland wäre ausgesezt gewesen.

Was er bisher mit Macht nicht hatte ausführen können, das hofte er durch Heirathsprojekte zu erreichen. Er reiste deswegen nach Littauen, um sich mit Sigismund Augusts ältern Schwester, Anna, zu vermählen, deren Mitgabe zum wenigsten das übrige Liefland seyn sollte. Magnus aber, statt seine Bewerbungen mit Milde vorzutragen, brauchte bedingende Drohungen; er versicherte, Sich mit Rußland zu verbinden, wenn man sein Ansuchen nicht gewähren würde.

Diese stolze Werbung beleidigte den König von Polen, Sigismund August, und Magnus sah sich genöthigt, unverrichteter Sachen aus Littauen wieder abzuziehen.

Iwan Wasiljewitsch war eben bemüht, sich in Liefland durch weitere Ausbreitung, einen

festern Fuß zu erwerben. Vorspiegelungen von Gnade und großen Versprechungen, sollten die Mitstände geneigter gegen ihn machen. Zwei liefländische Edelleute, jezt in des Zars Diensten, Johann Taube und Elert Kruse, waren die Unterhändler in dieser Sache, wovor der größte Theil der Liefländer mit Schrekken zurük schauderte.

Diese beiden Bevollmächtigten des Zars, suchten durch Ueberredungskünste, erst die Stadt Reval, nachher den Herzog von Kurland, Gotthard zu überreden, sich dem russischen Zepter zu unterwerfen. Bei Beiden schlug es fehl.

Eben dies wurde mit dem Herzog Magnus versucht. Theils aus Rache gegen Polen, theils aus leichtsinniger Abentheuerlichkeit, nahm er dies Anerbieten an. Die goldne Krone, die ihm der Zauberspiegel vorzeigte, bedekte im Hintergrunde die Fallstricke und Fesseln, die damit verbunden waren.

Seine Unterhandlungen mit Rußland völlig zu beendigen, reiste er selbst zum Zar.

Iwan nahm ihn mit aller möglichen Pracht auf, ernannte ihn zum

Könige von Liefland —

und versprach ihm hinlängliche Truppen, das übrige Ehst- und Liefland zu erobern, um es mit dem neuen Königreiche zu vereinigen. Uebrigens aber sollte dies neue Königreich, ein Lehn von Rußland seyn.

Magnus versprach auch mehr, als er leisten konnte; zum wenigsten zeigte der Erfolg das Gegentheil.

Oberpohlen wurde des neuen Königs von Liefland, Residenz, um von diesem Mittelpunkte aus, seine Majestätsflügel über Lief- und Ehstland verbreiten zu können, und auch nicht von Rußland und den russischen Besitzungen in Liefland, zu entfernt zu seyn.

Der Zar, um ihn noch mehr an Rußland zu fesseln, vermählte diesen neuen liefländischen König 1573, mit seiner Cousine, der Prinzessin Maria *).

 So

*) Die Stammtafel dieser ehmaligen, aber eingebildeten Königin Maria von Liefland, deren Grabmal man noch in dem Kloster Troizkoi

So viel Mühe und Ueberredungskunst auch Magnus in Liefland anwandt, um alle Stände unter sein Zepter zu vereinigen, so wenig gelang es ihm doch; vom Zar wurde er anfangs nicht gehörig unterstützt: und endlich, da durch eine größere Uebermacht der Russen, Ehst- und Liefland mehrentheils erobert war, so sah er, daß es nicht um seinetwillen geschehen war, sondern daß der Zar diese Eroberungen sich allein zueignen wollte.

Durch leere Versprechungen getäuscht, und

mit

koi Serjew (Kloster zur heiligen Dreifaltigkeit) in Moskau findet, ist:

Iwan Wasiljewitsch I. † 1505

Wasili Iwanowitsch † 1533	Andrew Iwanowitsch von Staritra † 1537
Iwan Wasiljewitsch II † 1584	Wolodomir Andrewitsch † 1570
	Maria, Magnus Gemahlin; ihre Tochter Eudokia. (Beide starben im Kloster.)

mit Iwans Charakter näher bekannt, — trat nun Magnus mit Polen in geheime Unterhandlungen, mit dem Versprechen: die russischen Besitzungen in Liefland an Polen zu bringen;

Iwan Wasiljewitsch entdekte diese Unterhandlungen; Magnus wurde gefangen, wieder losgelassen, aber bald nach dieser Loslassung rettete sich der liefländische König unter polnischen Schuz. Das russische Kriegsglück, das bisher von 1572 bis 1577 die Oberhand gehabt hätte, fieng an zu sinken, hingegen das polnische stieg. Dies waren auch wahrscheinlich die Bewegungsgründe, nach welchem Magnus handelte, um von seinem eingebildeten Königreiche, noch einige Brocken retten zu können.

Sein Stift Pilten, wurde sein Asyl; hier mußte er als Fürst-Bischof sich über den Verlust des liefländischen Throns trösten, und die Erhaltung seiner kleinen Besitzungen, von Stephans Schutze erwarten.

---

5. Kurland. Gotthard erster Herzog.

Kurland, dieser nach der Ordensvernichtung in Liefland neu entsprossene Lehnstaat, ist, seit der ersten Entstehung, an Polen angeknüpft, und dessen Geschichte ist auch mit der polnischen fortlaufend.

Schon bei der ersten Existenz, war dies Herzogthum (mit Inbegrif Semgallens) ein Mitteldïng von Seyn und Nichtseyn, und so ist es bis jezt geblieben, je nachdem Schweden, Rußland und Preußen, auf die Erhaltung seines Daseyns wirken wollten und konnten.

Die kurländische innre Geschichte selbst, ist ein fast immer fortdauernder Proces zwischen dem Herzog und dem Adel, und die Entscheidung desselben oft so verworren, wie man es von jeher von der polnischen Regierung erwarten konnte.—Für Fremde, oft unintereſſant, für Eingeborne, wenn Vorrechte sollen geltend gemacht werden, nicht. Außer der innern Staatsverfassung (die weiter unten geliefert wird) zeichnet sich Kurlands Geschichte wenig aus. Immer

muß-

mußte es sich leidend verhalten, und auf diese Art, wurde auch dessen Schicksal, von den Begebenheiten der benachbarten mächtigern Staaten, bestimmt.

Der stiefmütterliche Schuz von Polen sezte es oft manchem Ungewitrer aus, und Polens Adlerflügel, die kaum eigene Kinder decken konnten, berührten selten mit ihren Spitzen dies Küstenland der Ostsee: Conqueranten und Helden liefert Kurlands Geschichte nicht, wodurch dieser Lehnstaat seit seiner ersten Entstehung eine andere Gestalt erhalten hätte. Und doch ist Kurland noch größer als Macedonien, das jenen Weltstürmer erzeugte. Wie kömmt doch alles auf Nebenumstände an! Demohngeachtet ist es in sich glücklich, wenn es seine ursprüngliche Staatsverfassung beibehalten kann; und unglücklich, wenn es mit dem Strome der Zeit, nicht an den lachenden Ufern gesunder Politik landet, sondern im Wirbel alter Vorurtheile, herumgetrieben wird.

Dies von den Ordensbesitzungen abgerissene Land, befand sich zu Anfang dieser Periode, von 1562 bis 1582, im Vergleich des übrigen

Lief und Ehstlands, im Ganzen beinah isolirt; äussern Druck empfand es wenig, und im Innern fieng seine Constitution erst an, sich zu gründen oder vielmehr zu keimen. Kettlers weissagender Genius, oder vielmehr seine männliche, aber doch feine Politik, erwarb ihm durch Kurland ein Erbe, welches jezt wichtiger wurde, als das Ganze seiner ehmaligen Ordensbesitzungen. Der neue Herzog und seine Unterthanen, genossen die Früchte, die der Ordensmeister Kettler gesäet hatte; sein Schützer hingegen konnte wegen der fortdauernden Kriege, selbst wenig erndten. Des Herzogs Thaten als Ordensmeister kennen wir schon; jezt nur etwas weniges von seinen übrigen Personalien.

Die Wiege umschloß ihn nie als einen gebornen Prinzen. Convenienz und sein Verstand, erhoben ihn zur fürstlichen Würde. Westphalen war sein Vaterland, wo er 1517 geboren wurde. Seine Familie war in dem Herzogthum Jülich von ansehnlichem Adel; mehrere seiner Ahnen bekleideten auch vorzügliche Staatsämter, theils in ihrem Vaterlande, theils bei andern Fürsten. Einer seiner Brüder

der war bis 1557 Bischof in Münster; als Anhänger evangelischer Grundsätze legte dieser sein Bisthum nieder. — Im zwanzigsten Jahr seines Alters wurde Gotthard Kettler Mitglied des deutschen Ordens. Zugleich kam er nach Liefland. Hier zeichnete er sich durch seine Kenntnisse und Rittermuth bald aus. — Seine Talente wurden bald belohnt. — Im 37sten Jahre seines Alters (1554) wurde er Komthur zu Dünaburg und drei Jahr nachher bekleidete er schon diese Ordenswürde in Fellin. In diesem Zeitpunkte leistete er dem Orden wichtige Dienste. Man vergalt sie, da er 1558 Coadjutor des Ordensmeisters Fürstenbergs wurde. Im folgenden Jahre wurde er wirklicher Ordensmeister. Durch die Unterhandlung mit Polen und durch die wirkliche Ablegung der Ordensinsignien gelangte er 1562 zur herzoglichen Würde in Kurland. Bis 1566 war er zugleich Administrator des übrigen Antheils von Liefland, das Polen gehörte. In diesem Jahre vermählte er sich mit der meklenburgischen Prinzessin Anna. Diese wurde die Mutter des Kettlerischen Stammes, der bis 1737 die herzogliche Würde in Kurland bekleidete. —

dete. — Von seinen, ihm in der Regierung nachfolgenden Prinzen Friedrich und Wilhelm, die von 5 Prinzen ihm am Leben blieben, und von seinem 1587 erfolgten Tode, in der folgenden Periode mehr. Gotthards Geist, der sich aus den Ordenslabyrinthen herausgewunden hatte, zeigte auch in der ganzen kritischen Periode seiner herzoglichen Regierung, die immer noch zweideutig war, eine kluge Politik, wodurch er sich in seiner erworbenen Würde, immer mehr und mehr befestigte und sie auch auf seine Nachkommen fortzupflanzen wußte. Außer, daß er auf einige Zeit die polnischen Truppen in Liefland, gegen Schweden kommandirte, hat er, besonders nach Niederlegung der Administratoren-Stelle, wenig Antheil an den übrigen liefländischen Begebenheiten.

Diese kurze charakteristische Zeichnung, der vorher genannten Staaten und ihrer Beherrscher diene als Einleitung zu folgenden Thatsachen, die Lief- und Ehstland besonders betrafen.

II. Kriegs-

II. Kriegsscenen in Liefland und den benachbarten Staaten, in Rücksicht auf Liefland.

A. von 1562 bis 1572.

1. Zwischen Polen und Rußland.

Die Hauptpersonen, nemlich die Fürsten beider Staaten, kennen wir schon. Jezt erscheinen sie mit furchtbarer Macht zum Kampf; Beide siegathmend, aber auch Orkanen gleich verwüstend.

Lieflands einziger Besitz, war Ursache der neuen Feindseligkeiten. Durch ein Kriegesmanifest, oder vielmehr, durch einen fürchterlichen Fehdebrief, mit orientalischen Drohungen geschmükt, fordert Iwan Wasiljewitsch den König Sigismund August zum Kriegskampfe auf. In diesem Briefe, nennt sich der Zar — „einen Statthalter des großen Gottes und seines Königreichs; — Kaiser aller russischen Lande, Fürst und Erbe von ganz Osten; — Herr, Ueber-

winder, und Gebieter der Provinz Liefland.„ — Ewige Feindschaft kündigt er dem König Sigismund August an, weil er sich Liefland angemaßt habe, da es doch unmöglich wäre, wegen des Zaren großer Macht, dies Land zu behaupten. Mit Feuer, Bogen, Säbeln und ungehörtem Geschütz drohet Iwan dem König von Polen, seine Provinzen zu vertilgen. Er führe einen Sarg bei sich, in welchen der Kopf des Einen, oder des Andern gelegt werden sollte. u. s. f. Sigismund August erwiederte: daß er sich eben so gegen ihn verhalten wollte, wie er ihm gedroht habe. Zugleich beschied er den Zar nach Smolensk, an die Stelle, wo sein Vater eine so große Niederlage von Sigismund II erlitten habe *) Hier sollte entschieden werden, wem Gott Sieg verleihe.

Iwan

*) Diese Schlacht war den 8ten Sept. 1514 am linken Ufer des Dneprs unweit Mohilow, zwischen Tschausy Orsza, und dem Fluße Kropiwna. Auf dem Schlachtfelde blieben 40,000 Russen. Kojalowicz.

Iwan Wasiljewitsch ließ es nicht beim Drohen bewenden; er schritt zur That. Doch traf seine Drohung jezt, nicht Liefland, sondern die littauischen Provinzen in Weißrußland.

Noch war Polen mit Littauen nicht genau vereinigt, obgleich beide Reiche einen einzigen Oberherrn in Sigismund August anerkannten; Liefland gehörte jezt noch zu Littauen, also nicht unmittelbar zu Polen; folglich weigerten sich die Polen, mit an einem Kriege Antheil zu nehmen, an dessen Ursache sie keinen Theil hatten.

Die Last des Krieges fiel daher ganz auf Littauen. Sigismund August mußte nun mit getheilter Macht, Littauen und Liefland, gegen einen Feind zu sichern suchen, dessen Macht ungetheilt war.

Im Jahr 1562 fielen in Weißrußland unbedeutende Scenen zwischen Rußland und Littauen vor; und im folgenden Jahre noch weniger. Aber bei dieser scheinbaren Unthätigkeit, rüstete sich der Zar desto furchtbarer, je weniger man von ihm zu befürchten glaubte.

Mit Adlersschnelligkeit stürzte Iwan Wasiljewitsch, im Winter 1564, auf Polozk, da die Littauer und ihr König Sigismund, auf einem Reichstage in Wilda, allgemeine Ruhe wähnten.

Diese Nachricht erwekte Bestürzung. Man raste in der Eile 3500 Littauer und einige Polen zusammen, welche Radzivil, gegen eine beinah aus 300,000 Mann bestehende russische Armee anführte. Doch jenes waren keine Perser, und unter den Littauern, kein Leonidas.

Die Russen siegten, und Polozk gieng verlohren. In Liefland erwekte dies Zittern. Man sah hier Polozk, als eine Art von Vormauer für Liefland, an. Jezt war sie niedergerissen, und der polnischliefländische Theil, so gut wie Littauen, den russischen Anfällen ausgesezt.

Sigismund August und die Littauer baten um Waffenstillstand; vielleicht wäre der Friede erfolgt, wenn man Rußlands Beherrscher, den Zarn-Titel und den Besitz Lieflands, hätte bewilligen wollen. Zum Erstern wollte man sich endlich bequemen, doch nicht zum Leztern.

Ganz Littauen wäre durch die Russen vernichtet worden, wenn man nicht dem eindringenden Zar, mit der schmeichelhaften Hofnung getäuscht hätte: daß die versammelten Reichsstände im Begriff wären, ihn, oder einen von des Zars Söhnen, zum künftigen Thronfolger von Polen zu bestimmen und zu wählen;

Doch diese täuschende Hofnung verschwand bald, und der Krieg wurde mit mehrerer Wuth erneuert. In littauischen und russischen Provinzen sah man blos Verwüstungen, ohne Hauptsiege oder Hauptniederlagen, von der einen oder der andern Parthei. Polozk aber war noch immer in russischen Händen.

Sigismund August sah sich zwar 1569 durch die Union zwischen Polen und Littauen verstärkt, dennoch aber konnte er vom Zar weiter nichts, als einen vorläufigen Waffenstillstand erhalten. Seine verlohrne Städte und Provinzen hatten erst nach seinem Tode (1572) die Hofnung, dem Vaterlande wieder einverleibt zu werden.

Innre Unruhen in Rußland, vorzüglich in Moskau, Novogrod, Pleskau und andern Orten

ten nöthigten auch den Zar, seine Aufmerksamkeit auf sein eigen Reich zu richten, um den fürchterlichsten Feind, seine eigene mißvergnügte Unterthanen, zu bekämpfen. Vierzig tausend derselben bluteten unter seinem Rachschwerdte. Hierzu kamen noch tatarische Anfälle. Dies und die Unruhen in Rußland selbst, nöthigte den Zar zu einem dreijährigen Waffenstillstand mit Polen.

Der russische sowohl als polnische Antheil von Liefland wurde in diesem Zeitpunkte, gegenseitig, durch keine Hauptanfälle beunruhigt. Hier schien eine Neutralität zu herrschen. — Allein die Verrätherei, welche die deutschen Liefländer in Pernau begangen hatten, schwächte beim Zar das Zutrauen, das er sonst zu den Deutschen gehegt hatte. Daher mußten die deutschen Einwohner in Dörpt 1565 jene Sünde büßen, woran sie doch keinen Theil hatten. Sie wurden in das Innre von Rußland ins Exil geführt, wo sie an Rußlands Wasserflüssen, ihr unglükliches Schiksal beweinen konnten.

---

2. Kriegsbegebenheiten und deren Ursachen zwischen Polen und Schweden.

Außer der Besitznehmung von Ehstland, und Erichs verweigerter Abtretung, gab noch folgendes Anlaß, daß Sigismund August, in dem Könige von Schweden, in Liefland einen immerwährenden Feind vermuthen konnte.

Noch immer hofte der Coadjutor Christoph, Herzog von Meklenburg, wirklicher Nachfolger nach Wilhelms Tode in der erzbischöflichen Würde zu werden, auch dessen Güter ohne Theilung zu erhalten. Seine Bemühungen deshalb in Polen und Deutschland waren fruchtlos gewesen. In eben dieser Absicht gieng er auch nach Schweden, wo er mehr Unterstützung zu finden hofte. Durch eine Vermählung mit Erichs Schwester, glaubte er auch seinen Ansprüchen mehr Gültigkeit geben zu können. Erich war nicht abgeneigt dazu. Hingegen Sigismund Augusts Absicht war, das Erzstift nach Wilhelms Tode völlig zu sekularisiren, weil sonst von dem überdünaschen Lieflande, zu wenig für Littauen wäre acquirirt worden.

Das wahrscheinliche nahe Ende des Erzbischofs Wilhelm, hieß den Coadjutor noch im December 1562 nach Liefland eilen, um so gleich in den Besitz der erzbischöflichen Güter treten zu können. Erich hatte ihm auch 200 Schweden mitgegeben, mit welchen er das Erzstift erobern wollte. Doch diese ließ er vorerst in Reval, und eilte nach Riga.

Wilhelm starb auch den 4ten Febr. 1563 — Der Herzog von Kurland sammelte sogleich Truppen, das erledigte Erzstift zu besetzen. Christoph gerieth darüber in Wuth, daß er sogar an seiner eigenen Tafel einen polnischen Officier erstach. Er begab sich nach Dalen, um den Uebergang des Herzogs von Kurland über die Düna zu verhindern. Doch Gotthard belagerte ihn mit einer stärkern Macht in diesem Schlosse. Er mußte sich ihm nach 3 Tagen ergeben, worauf er als Gefangener, erst nach Riga, nachher nach Polen geführt wurde. Hier blieb er bis 1569 als Gefangener. Seine Freiheit konnte er blos durch völlige Lossage aller Ansprüche auf das Erzstift Riga erhalten. Das Erzstift blieb sekularisirt.

Erich suchte nun von dem Erzstift derjenigen Schlösser sich zu bemächtigen, die ihm vom Herzog Christoph, doch nur Zusagungsweise waren abgetreten worden, die er aber selbst noch nicht im Besitz gehabt hatte. Dagegen aber verlangte Sigismund August Reval, und das übrige Ehstland. Jeder suchte seine Ansprüche durch Waffen geltend zu machen.

Lief- und Ehstlands Lage in dieser Periode machte aus diesen Provinzen ein zweites Sachsen des siebenjährigen Krieges. Schlechte Vertheidigung, Plünderungen streifender Partheien, und die erneuerten Ansprüche der theilhabenden Mächte, ohne jedoch ihre Forderungen mit Macht zu unterstützen, rieben diese Provinzen mehr auf, als entscheidende Schlachten. Die erste Besitznehmung von Reval schien den Schweden wenig günstig zu seyn: denn in kurzer Zeit raffte eine pestartige Krankheit 2000 derselben weg.

Erich XIV., der mit Dännemark im Kriege begriffen war, mußte seine ganze Aufmerksamkeit auf Schwedens eigene Vertheidigung richten. Weniger Truppen konnten daher auf den

liefländischen Schauplatz geführt werden, als es nöthig war, Ansprüche und Verneinung zu unterstützen. Auch Sigismund August fand sich in eben dieser Lage, Littauen zuerst gegen den Zar zu sichern, ehe er mit Nachdruck an Liefland denken konnte.

Clas Horn war kommandirender schwedischer General. Seine liefländische Kriegsbahn öfnete er 1562 mit der Eroberung von Pernau durch Sturm. Ein wichtiger Verlust für Polen. Es verlohr dadurch die einzige liefländische Seestadt, die es im Besitz hatte. Desto wichtiger war Pernaus Eroberung für Schweden. Die Zufuhr für die Armee wurde dadurch erleichtert. Pernau wurde von den Schweden in den besten Vertheidigungsstand gesezt, den Einwohnern ihre Privilegien bestätigt, und durch ein Geschenk von 10,000 rigische Mark wußte sich Erich dieser Stadt noch verbindlicher zu machen.

Noch im Herbste dieses Jahres belagerte Horn das Schloß Weissenstein. Die Polen hatten es besezt. Gegenwehr und Angrif war gleich tapfer. Horn sah sich schon im Besitz

eines

eines Thurms, der aber in demselben Augenblick mit seinen Schweden in die Luft flog. Dieser Verlust nöthigte Horn, die Belagerung in eine Einschließung zu verwandeln. Von Hunger gequält, von den übrigen polnischen Besitzungen zu weit entfernt, und ohne Hoffnung Entsatz zu erhalten, ergab sich der Kommendant in Weissenstein Johann Groll. — Erich belohnte die Tapferkeit der Seinigen durch Ueberschickung von 500 Armbänder und 50 Ritterringen (als Ordenszeichen damaliger Zeit) um die erhaltenen Wunden damit zu verbinden und zu heilen.

Der Herzog von Finnland Johann, dessen Vermählung mit Sigismund Augusts Schwester, seinem Bruder Erich ein neuer Bewegungsgrund von Feindschaft war, hatte seinem königlichen Schwager 125,000 Thaler geliehen. Als Unterpfand erhielt er in Liefland die Schlösser Burtnek, Trikaten, Rujen, Ermes, Helmet und Karkus. Zum Befehlshaber über diese Schlösser sezte Johann einen Grafen von Arcz, dessen Geschicklichkeit vorzüglich in der damaligen Ingenieurkunst und andern militärischen Talenten gerühmt wird.

Erich, der seinen Bruder Johann in gefängliche Haft brachte, sah nun auch diese Schlösser als einen Gegenstand der Eroberung an. Karkus wurde auch 1563 von den Schweden eingenommen. Die übrigen Schlösser suchte der Graf Arcz für seinen gefangenen Herrn zu erhalten. Die Lage war so, daß sie dem Stärkern von den drei Mächten, Polen, Schweden oder Rußland zu Theil werden mußten. Arcz wandt sich an Polen; die Antwort war unbestimmt. Bei einem großmüthigen Feinde, bei den Russen glaubte Arcz vielleicht eher Schutz zu finden, als bei einem haabsüchtigen und feindseligen Bruder, oder bei den Polen, die sich diese Schlösser, auch ohne einige Entschädigung, würden zugeeignet haben.

Arcz trat daher mit dem russischen Statthalter in Dörpt, dem Knäsen Andre Kurptsche in Unterhandlung: gegen Abtretung des Schlosses Helmet an die Russen, die andern Schlösser dagegen zu schützen, bis Johann wieder frei seyn würde. Der Knäs war dazu geneigt; er versprach nach Helmet zu kommen, um die Unterhandlung zu beendigen. Arcz

ent-

entdekte sein Vorhaben einigen seiner Untergebenen. Diese aber glaubten hier Verrätherei zu finden, und nahmen den Grafen, eben da der Knäs Andre vor Helmet ankam, gefangen, feuerten das Geschütz auf den Knäsen und nöthigten ihn, wieder abzuziehen. —

Arcz wurde als Verräther nach Riga geliefert, wo ihn der Herzog Gotthard, als einen solchen, ohne gehörige Untersuchung, mit glühenden Zangen zerreißen und viertheilen ließ*).

Obiggenannte Schlösser ließ Gotthard, als polnisch liefländischer Administrator, wieder besetzen.

Indeß

*) So erzählt es der Zeitgenosse Nyenstedte und behauptet die Unschuld des Grafen, den ein gegenseitiges Staatsinteresse mordete. Henning hingegen, als herzoglicher Rath, scheint aus Animosität ihn zum Verräther zu machen, um den Herzog Gotthard zu rechtfertigen. In dieses und den Augen der Polen mußte Arcz, auch als ein solcher erscheinen. Aber selbst der Knäse Andre Kurptsche, der nachher zu den Polen seine Zuflucht nahm, wurde auch Zeuge von dessen Unschuld. Russow stimmt mit Henning überein.

Indeß kam das Bündniß zwischen Polen und Dännemark wider Schweden zu Stande, um Erichs wachsende Macht in der Ostsee, und in Liefland zu schwächen. Dagegen wurde nun der Herzog Magnus, als Bischof von Oesel, und Bruder des dänischen Königs, von den Schweden als Feind behandelt.

Dessen Besitzungen in der Wiek, wurden von den Schweden zuerst angegriffen. Der General Aeko Bengtson Ferla, eroberte Habsal durch Kapitulation im August 1563; dennoch wurde diese Stadt der Kapitulation zuwider, geplündert. Die dasige Domkirche und das Kapitel wurden zerstört, sogar die Glocken in Kanonen verwandelt. Die Domherrn, die Russow nicht zum besten charakterisirt, mußten Habsal verlassen, und ihre Güter wurden mit Schweden besezt.

Am mehrsten empfand jezt die Wiek die Folgen des Krieges. Man sah die Einwohner als doppelte Feinde an. Alles wurde, wo Schweden hinkamen, beinahe zur Wüste gemacht. Reval mußte bei diesen grausamen Verwüstungen selbst leiden, weil die Wiek fast

immer

immer die Kornkammer für Reval gewesen war.

Auch Leal wurde in diesem Feldzuge eingenommen und mit Mannschaft besezt. Mit Beute beladen kehrten die Schweden frolockend nach Reval zurück.

Wegen der Allianz mit Dännemark sah sich Polen genöthigt, den schwedischen Kriegsunternehmungen in der Wiek, Einhalt zu thun. Mit einem Korps deutscher und polnischer Truppen, zog Gotthard den Schweden entgegen, eben, da sie zum zweitenmale in der Wiek hauseten und Lode belagerten. Dies Schloß hätte Aeka Ferla eben so leicht, wie vorher Leal erobern können, wenn er den günstigen Zeitpunkt nicht versäumet hätte und zu früh mit seiner Beute nach Reval zurük geeilet wäre. Jezt mußten die Schweden die Belagerung von Lode aufheben und den größten Theil ihrer erbeuteten Equipage und Munition zurüklassen.

Eben so gieng Leal durch eine Kriegslist wieder verlohren; denn Gotthard verkleidete

eine Anzahl seiner Reuter in schwedische Unis form, ließ sie nach Leal marschieren; jene glaubten: es wären Mitbrüder, ließen sie ins Schloß, und wurden übermannt.

Nur kurze Zeit dauerte diese Freude. Wegen des herannahenden Winters, mußte Gotthard mit seinen Truppen, aus der Wiek sich zurük ziehen, übergab aber das Schloß Leal vorher einigen wiekischen Edelleuten zur Beschüzung. Kaum hatten die Deutschen und Polen sich entfernt, so war auch Leal von den Schweden wieder erobert, und der vorgefundene Adel gefangen nach Schweden geschikt.

Magnus war indeß auf Oesel, und mußte die Eroberung und Verwüstung seiner Ländereien in der Wiek, ohne Hülfe leisten zu können, geduldig ansehen. Der ganze seinetwegen unternommene polnische Zug nach der Wiek, war von wenig Nutzen. Die Schweden hatten mehrere Hülfsquellen und sahen sich 1564 nach Eroberung von Lode im Besitz der ganzen Wiek, so, daß sie jezt mit Innbegrif von Pernau, beinah die ganze Küste Lief- und Ehstlands beherrschten.

Nach

Nach Aufhebung des Ordens, sahen sich viele, die ehedem unter dem Ordensmantel und Kreuz ihr Brod fanden, der Mittel beraubt, solches ferner auf eine so leichte Art zu erwerben. Dies Schiksal traf mehrere Ordensritter, welche ohne eigenes Vermögen zu besitzen, vergeblich auf eine Belohnung gewartet hatten. Vorzüglich aber empfand das so genannte Hofgesinde eines Komthurs, Vogts u. d. gl., diesen Brodmangel; denn hier wurde vom Troßbuben an, bis zum gemeinsten dienenden Ritter, alles verabschiedet. Das Lehn, das ein gewesener Komthur oder Vogt erhielt, stand ja nicht mehr im Gleichgewichte mit seinen vorigen Einkünften.

Dies verabschiedete ritterliche Gesindel, fühlte doch noch, vom Hunger erhizt, Trieb zu ritterlichen Thaten. Um daher nicht Hungers sterben zu müssen, wurde alles Freibeuter.

Unter dem Namen von Hofleuten, rotteten sich nun Edle und Unedle zusammen, richteten unter sich Compagnien auf, erwählten Befehlshaber, verkauften sich und ihre Dienste an Polen oder Schweden, und raubten und

plünderten unter dieser Sanktion in Lief- und Ehstland, wie geborne Panduren.

Schweden hatte sich verschiedener solcher Hofleute bei Eroberung der Stadt Pernau und der Wiek bedient. Man verabschiedete sie, ohne ihnen den verdienten Sold zu geben. — Auch Freibeuter halten sowohl auf Sold, als auf Ehre. Beides wollten diese Verabschiedeten retten, und sich zugleich an Schweden rächen. Eine verwegene Unternehmung sollte ihren Verlust desto fühlbarer machen, und ihr Versuch brachte ihnen Banditen-Ehre.

Sie giengen zu den Polen über. In Pernau blieben einige von ihren Mitgliedern als heimliche Kundschafter; mit welchen Zeichen zur Verrätherei waren verabredet worden. Die Kundschafter erforschten den Verwahrungsort der Thorschlüssel von Pernau, die gewöhnlich des Nachts am Bette des Rathsherrn Klaus Zinte, hiengen. Man berichtete dies den Mitgenossen nach Riga, und diese offenbarten ihr Vorhaben dem Herzog von Kurland. Dieser unterstüzte sie, und gab ihnen einen Theil

seiner

seiner Hofleute, mit welchen man sich vereinigte und in der Stille nach Pernau marschirte.

Ein Abschiedsschmaus wurde indeß von den Verräthern in Pernau veranstaltet. Alle schwedische Officiers und der Magistrat wurden dazu eingeladen. Man trank auf alte deutsche Art. Bald schwanden die Sinnen. Die Trunkenen suchten das Bette, die wachenden Verräther die Stadtschlüssel. Ohne Wissen des Rathsherrn bemächtigte man sich ihrer, und öfnete damit um Mitternacht (den 29ten April 1565) den wartenden Kammeraden die Thore. Diese stürzten herein; fürchterlich tönte das Kriegsgeschrei der Streitenden, ächzend und schaudervoll das Gewinsel der Sterbenden. Alles was national-Schwedisch hieß, wurde niedergemezzelt.

Auf dem Schlosse merkte man dies Blutbad später. Die daselbst sich befindenden Schweden glaubten, die Bürger wären die Urheber davon. Es wurde daher vom Schlosse in die Stadt geschossen, und am folgenden Tage wurde durch das fortdauernde Feuern, der größte Theil der Stadt ein Raub der Flammen.

Die Besatzung des Schlosses vertheidigte sich noch sechs Wochen; da aber weder aus Schweden noch aus Reval, Entsatz kam, mußte sich das Schloß auch, den neunten Juni, ergeben.

Pernau war zwar nun für Polen erobert, doch wurde diese Stadt den Hofleuten anvertraut, welche sie künftig vertheidigen und die Einkünfte aus ihr und der umliegenden Gegend ziehen sollten.

Pernau wurde nun eine wahre Banditen-Höhle. Alles lose Gesindel, Adliches und Unadliches, versammlete sich hier, um als Räuber die benachbarte Gegend zu veeheeren. Vorzüglich wurden die pernauer Freibeuter für das ofne Ehstland eine Scorpionengeissel. Alles wurde von ihnen verwüstet und ausgeplündert.

Da diese Räuberlegion bis auf tausend Mann angewachsen war (wozu sich auch kurische Edelleute, vorzüglich aus dem Stifte Pilten, mit gesellten), so unternahm sie unter Anführung des Obristen Kaspar von Oldenbokum

den 11ten Aug. 1565 die Belagerung von Reval. Der revalische Gouverneur Heinrich Klasson Horn schlug sie aber bald mit Verlust zurük, und erbeutete ihr ganzes Lager. Oldenbokum verlohr auf der Flucht sein Leben, und der größte Theil der Pernauer wurde zerstreut. Mehrere von ihnen, die sich anheischig gemacht hatten, nicht wider Schweden zu dienen, kamen noch in diesem Jahre in schwedische Hände, und wurden als Wortbrüchige und Verräther hingerichtet.

Der Verlust von Pernau, war dennoch für die Schweden sehr schmerzhaft. Horn unternahm daher im Januar 1566 einen Zug dahin, um zu dieser ungewöhnlichen Jahrszeit, Pernau zu überraschen. Geschüz konnte nicht mit geführt werden. Einschließung und Hunger sollten dessen Stelle vertreten. Die Belagerung dauerte bis mitten in die Fasten. Der Herzog von Kurland erschien zum Entsaz; die Schweden hoben die Belagerung auf, und giengen nach Oesel, wo sie Arensburg und die ganze Insel ausplünderten. — Gotthard erwartete die plündernden Schweden indeß in der

Wiek, und nahm ihnen, da sie mit Beute beladen erschienen, einen Theil derselben ab, und verwüstete zugleich schwedische Besitzungen daselbst.

Zu diesen Kriegsverheerungen gesellte sich noch die schreckliche Pest, die im Herbste 1566 und im Frühjahr des folgenden Jahrs fürchterliche Verwüstungen in Ehstland, und besonders in Reval anrichtete. — Doch Liefland blieb davon befreit.

Alles was jezt vorgefallen war, bestand blos in kleinen Streifereien.

Klaus Kursel, ein schwedischer Obrister, unternahm zu Anfang des Jahrs 1567, einen Zug durch Liefland bis Lemsal, woselbst er die polnische Besatzung überfiel, sie niederhieb, den Ort verbrannte, und mit Beute zurükkehrte. Die Polen eilten den Schweden nach; bei Kunafer in der Wiek trafen sich beide Korps; es kam zum Gefecht, die Polen siegten und die Schweden verlohren 2000 Mann. Dies war die wichtigste Schlacht, die zum Vortheil Polens etwas entschied. Harrien und die

die Wiek wären zugleich den Plünderungen der Sieger ausgesezt.

Oesel mußte dies im folgenden Jahre wieder entgelten. Zugleich belagerte Kursel Sonneburg, welches ein ehmaliger Domherr zu Habsal Reinhold Zöge, für seinen Herrn, den Herzog Magnus, mehr mit geistlichen, als weltlichen Waffen vertheidigte. Kursel sah sich bald im Besitz von Sonneburg, und befestigte es aufs beste *).

Erichs Dethronisirung in diesem Jahre 1568, schien alle Kriegsunternehmungen zwischen Polen und Schweden zu hemmen, weil einerlei Interesse Johann den dritten und seinen Schwager Sigismund August dazu hätte vermögen sollen. Doch Ansprüche und Rechte eines Staats auf einen andern, werden selten durch Blutsverwandtschaft getilgt, und oft ist

*) Kurz vorher war Sonneburg durch des Herzog Magnus Statthalter Christoph Walkendorf niedergerissen worden; die Bürger in Arensburg baueten dies Schloß aber wieder auf.

die Feindschaft desto stärker, je näher die Verwandtschaft, selbst unter Königen ist.

Johann III suchte sich vorerst die neuerworbene Krone dadurch zu befestigen, daß er die verdächtigen Befehlshaber der Provinzen, mit solchen vertauschte, die ihm ergeben waren. Dies traf auch Ehstland. Der bisherige revalische Statthalter Heinrich Horn, mußte dem Reichsrathe Gabriel Oxenstiern, seine Stelle überlassen.

Mit Dännemark schien es zwar anfangs, bei des neuen schwedischen Königs Thronbesteigung, zum gütlichen Vergleiche zu kommen: doch die großen Ansprüche, die Dännemark auf Ehstland machte, vernichteten alle Friedensverträge. Johann III, erwarb sich mit der schwedischen Krone, eben dieselben Feindseligkeiten, ja noch mehrere, als sein Bruder bisher ausgesezt war.

3. Ruß-

3. Rußlands Feindseligkeiten gegen das schwedische Ehstland unter dem scheinbaren Beistande des Herzogs Magnus.

Iwan Wasiljewitsch II hatte sich bis jezt, besonders in Ansehung Ehstlands, während den Streitigkeiten zwischen Polen und Schweden, in Liefland völlig neutral bewiesen. Der mit Erich 1564 zu Dörpt geschlossene Waffenstillstand auf sieben Jahr, sicherte Ehstland für russische Anfälle. Reval, Pernau, Paida (Weißenstein) und Karkus mit den umliegenden Distrikten waren von Rußland als schwedische Besitzungen in diesem Stillstande anerkannt worden. Alles Uebrige von Ehst- und Liefland (die Besitzungen des Herzogs Magnus ausgenommen) selbst Kurland, wurde in diesem siebenjährigen Friedensinstrumente, in Beschlag und Anspruch vom Zar genommen.

Die Ursachen warum Rußland die polnisch liefländischen Besitzungen bisher unangetastet ließ, hab' ich schon gezeigt. — Erichs Schicksal änderte des Zarn Gesinnung gegen Schweden,

den, und folglich auch gegen Schwedisch Ehstland. Der siebenjährige Waffenstillstand mit Schweden, war bei Johann III Thronbesteigung zwar noch nicht zu Ende, doch mußte Johann III des Zarn Feindschaft befürchten, da eine persönliche Freundschaft zwischen Erich und Iwan bisher geherrscht hatte. Johann bat um Erneuerung des Friedens, und der Zar stellte sich dazu geneigt an. Schwedische Botschafter wurden nach Rußland geschikt, einen neuen Frieden zu bewerkstelligen. Des Zarn Gesinnung war jezt anders. Kaum waren die Gesandten in Nowogrod angelangt, so wurden sie gefänglich eingezogen, und gegen das allgemeine Völkerrecht, auf eine barbarische Art gemißhandelt. Johann II sah aus dieser Behandlung, daß von russischer Seite kein Friede zu hoffen sey.

Indeß hatte der Zar sein Augenmerk völlig auf Ehst- und Liefland gerichtet. Im Erstern suchte er mehr durch Ueberredung, als durch Waffen, zu wirken. Johann Taube, ehmaliger rigischer Mannrichter, und Elert Kruse, gewesener Stiftsvogt in Dörpt, waren

die Werkzeuge, um durch ihre panegyrische Beredsamkeit die Lief- und Ehstländer für den Zar geneigter zu machen. Beide Sprecher waren als Gefangene nach Rußland gekommen; der Zar hatte sie begnadigt, ihnen Güter geschenkt, und sogar die Erlaubniß ertheilt, Branntewein zu verkaufen, welches schon damals alleiniges Monopol der Krone war.

Niemand konnte also des Zarn Gnade besser rühmen, als Taube und Kruse.

Mit Reval machten sie den ersten Versuch. Sie schrieben an den dasigen Rath: „Man möchte Abgeordnete nach Wesenberg schicken, wo sie ihnen etwas Wichtiges entdecken würden.„

Zwei Rathsherrn nebst zwei Abgeordneten von der schwedischen Regierung, der man diesen Antrag entdekt hatte, begaben sich dahin. Die russischen Sachwalter hielten sie alle für Abgeordnete des revalschen Magistrats. Kruse und Taube sprachen daher ganz unverholen. Mit allen Künsten der Beredsamkeit schilderten sie des Zarn Milde, und das Glück, das Lief-

und

und Ehstland genießen würde, wenn beide Provinzen unter des Zarn Herrschaft stehen würden. Lieflands bisheriges Schicksal, Theilung und Verwüstung, wurde zergliedert; alles dies würde aufhören, wenn man gemeinschaftlich Rußlands Zepter küßte.

Die Abgeordneten entschuldigten sich: daß sie hierüber von ihren Obern keine Verhaltungsbefehle mit bekommen hätten; sie müßten es erst berichten. —

Taube und Kruse gaben nun diesen Antrag schriftlich an den Rath mit; und der ganze Plan war nun völlig verrathen. Von schwedischer Seite wurden jezt die besten Gegenmaasregeln genommen.

Der mißlungene Versuch mit Reval schrekte aber die beiden Werber nicht ab. Sie eilten zum Herzog von Kurland, zeigten ihm, die in der Nähe schwebende liefländische Krone, mit aller ihrer Herrlichkeit. Gotthard lehnte alle Anerbietungen von sich ab, und zog das Gewisse dem Ungewissen vor. Nicht so Herzog Magnus. Dieser, als Königs Sohn geboren,

war

war mit Kronen bekannt. — Eine Eigene zu erwerben, mußte viel gewagt werden. Weniger war dabei zu verliehren. Und auf alle Fälle hofte er Unterstützung von seinem Bruder, dem Könige von Dännemark. — Und hätte Magnus mehr Geisteskräfte als Eitelkeit besessen, so würde er doch diesen Plan, ein neues Königreich in Liefland zu errichten, ohngeachtet aller Hindernisse, leicht ausgeführt haben.

Iwan Wasiljewitsch dünkte sich dabei am größten, daß er im Stande sey, einen König zu creiren, und zwar einen Lehnskönig, der blos von ihm abhängen sollte.

Der neue liefländische Thron wurde in Oberpahlen errichtet. Von hieraus glaubte Magnus mit russischen Truppen, das übrige Lief- und Ehstland zu erobern. Viele Liefländer, besonders solche, die nichts zu verliehren hatten, kamen und huldigten dem neuen Könige; man jauchzte, das Vaterland zum Königreich erhoben zu sehen. Andere Vernünftigere, sahen schon das neue Unglük voraus, und beweinten im Stillen ihr Vaterland.

Magnus erste königliche Unternehmung, war die Belagerung von Reval. Fünf und zwanzig tausend Mann Russen standen ihm, nebst einigen Deutschen Freikompagnien zu Gebote. Reval wurde aufgefordert, sich zu ergeben. Doch weder Manifeste, noch die geistliche Beredsamkeit seines Hofpredigers Schraffer, noch der Donner der Kanonen, konnten die Stadt zur Uebergabe bewegen. Einige glückliche Ausfälle der Belagerten zeugten zwar von ihrer entschlossenen Vertheidigung; demohngeachtet aber schien bei der großen Anzahl der Feinde, Reval für Schweden verlohren zu seyn; besonders, da man den Winter hindurch während dieser Belagerung, auf keinen ansehnlichen Beistand aus Schweden hoffen konnte. Reval war zwar vorzüglich vor den übrigen Städten mit Wällen und Mauern gesichert, und ihre beste Fortification hatte diese Stadt den vorher genannten unglüklichen Arcz zu verdanken; aber dennoch muß man erstaunen, wie Magnus mit beinah 30,000 Mann, und einer guten Artillerie, sich dieses Ortes nicht bemächtigen konnte. Er sah sich genöthigt, diese unglückliche, 30 Wochen lange Belage-

rung,

rung, die vom 21sten August 1570 bis zum 16ten März 1571, gedauert hatte, aufzuheben.

Das Jahr 1570 war besonders für diese Stadt unruhig. Der schwedische Obriste Klaus Kursel, bemächtigte sich mit den Seinigen des Schlosses in Reval, weil er und seine Leute den rückständigen Sold nicht ausgezahlt erhielten. Doch kam es bald durch List, wieder in die Gewalt des schwedischen Gouverneurs Gabriel Oxenstierna. Kursel wurde gefangen und hingerichtet. Hätte Kursel das Schloß so lange erhalten können, bis Magnus die Belagerung anfieng, so wäre Reval verlohren gewesen; denn Kursel war ganz auf die Seite des liefländischen Königs getreten.

Weißenstein wurde unterdeß ebenfalls belagert, vertheidigte sich aber eben so tapfer wie Reval.

Reval war zwar befreit, desto größern Verwüstungen aber, sah sich das ofne Land ausgesezt. Alles wurde von den Russen, die über die mißlungene Belagerung mißvergnügt waren,

aus-

ausgeplündert. Zweitausend Schlitten führten den Raub nach Rußland.

Das Elend muß zur höchsten Stufe gestiegen seyn, da selbst Bauern sich den Gewaltthätigkeiten der Russen mit bewafneter Hand entgegensezten. Doch dieser Grad von Verzweifelung raubte 600 Ehsten auf einmal das Leben, indem sie von einer größern Anzahl Russen angegriffen und niedergemetzelt wurden.

Ein Theil der Russen, die Reval belagert hatten, ging über Narwa, um in Finnland einzufallen; der übrige Theil blieb in Ehstland, um noch Nachlese von demjenigen zu halten, was bei der ersten Plünderung war übersehen worden.

Der Stettinsche Friede 1570, befreite zwar Schweden von Dännemarks feindlichen Angriffen; und die Verwüstungen der Tatarn in Rußland, die sogar 1571 den 24ten Mai Moskau eroberten, lenkten die Russen auch in das Innre ihres Reiches zurük; dennoch war dies nur eine kurze Frist, um nach einem so langen Streite, mit neuen Kräften erscheinen zu können.

nen. So viel war jezt gewonnen, daß die Russen mit ihrer Macht nicht Finn = Ingermannland, und Ehstland ganz vernichteten.

Ich habe schon angemerkt, daß die Abtretung Ehstlands zwar im Stettinschen Frieden schriftlich geschehen war, aber nicht in der That; um desto mehr Hofnung hatte Schweden, seine Besitzungen in Ehstland beibehalten zu können, wenn nur Tatarn und Polen die Russen von Ehstlands Grenzen, länger entfernt halten würden.

4. Erste tragische Folge von Magnus Unternehmungen, bei der Gründung seines Reichs.

Die unglückliche Ausführung der beiden Belagerungen von Reval und Weißenstein ließen dem neuen König Magnus jezt erst die Schwierigkeiten sehen, die bei der Eroberung seines Königreichs, zu übersteigen waren.

Taube und Kruse hatten auch bei Magnus sowohl, als bei dem Zar, das Zutrauen verlohren.

Diese von Natur zur politischen Plusmacherei geneigte Menschen, entwarfen einen andern Plan.

Da Reval und das übrige Ehstland für den neuen König und für den Zar noch nicht erobert war, so suchten sie dagegen Dörpt in polnische Hände zu spielen. Sie traten deshalb mit Sigismund August 1571 in Unterhandlung. Dieser genehmigte den Entwurf und befahl dem liefländischen Gouverneur Chodkiewicz, ihnen zu dieser Unternehmung hülfreiche Hand zu leisten.

Indeß brachten Taube und Kruse zwei Rittmeister von Magnus Hofleuten, Rosen und Zeiz, auf ihre Seite. Sie lagen in der Gegend von Dörpt im Quartiere. Mit diesen ihren Kompagnien wollte man Dörpt überraschen und für Polen in Besitz nehmen.

Am 12ten October 1571, an einem Sonntage um zwölf Uhr Mittags, sollte der Anschlag ausgeführt werden. Alles war bei den Mitverschwornen auf Zeichen verabredet. Man bemächtigte sich eines Thors, erschoß die Wache,

che, drang unter die, sich auf dem Markte versammelten Russen, öfnete die Gefängnisse, munterte die Deutschen auf, sich zu bewafnen; alles dies geschah in wenig Minuten der allgemeinen Bestürzung.

Die Russen verschlossen sich in ihre Häuser, um sich besser zu bewafnen. Russische Weiber wurden jezt Amazonen; von den Dächern und Fenstern ließen sie Ziegeln und Steine auf die deutschen Bestürmer hageln. Alles, was russisch hieß, bewafnete sich mit Aexten, Beilen und andern Mordgewehren; russische Soldaten, die sich von der Bestürzung erhalten und auch besser gerüstet hatten, vereinigten sich mit den schon Bewafneten. Mit Muth drangen sie auf Rosen und seine Leute ein. Das Gemetzel wurde allgemein. Der Rittmeister Zeiz blieb mit seinem Beistande aus, um Rosen zu unterstützen, und dieser erlag nach verzweifelter Gegenwehr mit den Seinigen, den stärkern Russen.

Taube und Kruse entwichen durch ein ander Thor und entrannen dem Tode. Die ergrimmten Russen schonten nun keinen deutschen

Bürger in Dörpt. Jeder wurde als Verräther und Mitschuldiger angesehen. Die Häuser der Deutschen wurden erbrochen; Männer, Weiber und Kinder wurden niedergehauen und alles ausgeplündert und verwüstet. Diese Mordscene dauerte ein paar Tage. Wer der ersten Wuth und dem Tode entronnen war, wurde aus den verborgenen Winkeln hervor gesucht, und entblößt von Kleidern und andern Bedürfnissen, als Verbrecher und Gefangener nach Rußland geführt.

So stürzte eine unbesonnene Handlung zweier verrätherischen Projekteurs, einige hundert unschuldige Menschen in das qualenvollste Elend! Und glücklich wurde derjenige geschäzt, der beim ersten Auflauf sein Leben verlohren hatte.

Taube und Kruse flohen nach Polen. Des Zarn Haß gegen Deutsche, war nun unauslöschlich, indem er in ihnen nichts als treulose Verräther erblikte. Magnus, der an diesem Blutbade und Verrätherei völlig unschuldig war, fürchtete Iwans Zorn und flüchtete von Oberpahlen nach Arensburg, wo er so

lange

lange blieb, bis er seine Unschuld dem Zarn bewiesen hatte.

B. Kriegsscenen in Lief- und Ehstland von 1572 bis 1582.

5. Fortsetzung des Krieges zwischen Schweden und Rußland.

Der größern Vortheile ohngeachtet, welche Schweden bisher in Ehstland über den Zar und dessen Verbündeten, den König Magnus eingeerndet hatte; sah sich doch Johann der Dritte jezt in der mißlichsten Lage, die ihm und seinen Staaten unangenehme Auftritte besorgen ließ. — Der neue Einfall der Russen in Finnland, zu Anfang des Jahrs 1572, — Rußlands erneuerte Ansprüche auf Ehstland, und die Forderung, ohne diese Abtretung mit Schweden keinen Frieden zu schließen; ferner: der Waffenstillstand, den der Zar mit den Tatarn und Polen geschlossen hatte, erlaubte ihm,

Rußlands ganze Macht gegen Schweden zu gebrauchen; — alles dies war Ursache, daß Johann II entweder einen billigen Frieden wünschen, oder durch eine Verstärkung von mächtigern Bundesgenossen, sich furchtbarer machen mußte.

Aber umsonst bewarb sich der Schweden-König, in Polen und bei andern Mächten um thätigen Beistand.

Eine neue Kriegserklärung, erfolgte von Iwan Wasiljewitsch den 17. August 1572. — Johann rüstete sich, so gut er konnte, um Ehstland zu sichern. Selbst mangelten ihm die gehörigen Truppen. Er machte es wie Brittanien im Amerikanischen Kriege. Lehns-Truppen sollten Eingeborne ersetzen. In England und Schottland wurden solche angeworben, um sie nach Ehstland zu führen.

Klaus Aekeson, Tott, und Pont de la Gardie waren zu Befehlshabern der schwedischen Truppen erwählt. Wie ein reissender Orkan stürzte der Zar noch im December dieses Jahrs 1572 mit 80,000 Mann über Nar-

Narwa, in Ehstland ein. Niemand vermu-
thete diesen plötzlichen Anfall. — Eben bela-
gerte Tott mit 5000 Mann, Oberpahlen.
Zu gleicher Zeit war Iwan Wasiljewitsch schon
vor Weißenstein und bestürmte es. Mit funf-
zig Soldaten und einigen Hundert dahin ge-
flüchteter Bauern, war es dem dasigen Kom-
mendanten unmöglich, der russischen Macht zu
widerstehen.

Der Neue-Jahrstag 1573 war der Schre-
ckenstag für Weißenstein. Mit stürmender
Hand eroberten die Russen dies Schloß. Al-
les wurde niedergehauen, und mit den grau-
samsten Martern belegt. Der Weißensteinische
Kommendant verlohr auf eine kannibalische Art,
am Spieße gebraten, sein Leben. Dies Schik-
sal traf noch mehrere. Keine Schonung war
vom Sieger zu erwarten. Blutende Schlacht-
opfer unterlagen dem feindlichen Schwerdte.
Wenige Bauern retteten ihr Leben dadurch,
daß sie, in Gefängnissen verstekt, sich für
Magnus Unterthanen ausgaben. Dies war
der erste Ort, den die Russen in Lief- und Ehst-
land mit stürmender Hand eroberten. Ihre

Taktik hatte sich schon der übrigen europäischen genähert, da sie bisher mehr orientalisch gewesen war.

Während Iwan Wasiljewitsch in eigener Person vor Weißenstein lag, streiften kleinere russische Korps, in den andern ehstnischen Provinzen, vorzüglich in Jerwen und Harrien umher. Alles war den Plünderungen ausgesezt; vorzüglich empfanden dies die adlichen Damen, welche mit ihrem besten Schmucke und Geschmeide am Weihnachtsfeste, ein Raub barbarischer Feinde wurden. Ueberall sah man Tod und Fesseln; gewaltsame, ja grausame Mittel vom siegenden Feinde, schmetterten noch Tausende in jammervolles Elend darnieder. Schrecklicher noch als alles dies, war für die dem Tode Entronnenen, gefängliche Wegführung nach Rußland. Mitleid war von einem erzürnten Feinde nicht zu erwarten, — und, der aufgebrachte Pöbel verwechselte blos Mißhandlung mit Beleidigung.

Nach Weißensteins Eroberung ließ der Zar zwei Theile seiner Armee in Ehstland, er selbst kehrte mit den übrigen Truppen, schwerem Geschütz

schütz und Beute, nach Nowogrod zurück. Magnus begleitete den Zar, und vollzog daselbst mit dessen Cousine, seine Vermählung.

Die zurükgelassenen Russen schwärmten in ganz Ehstland umher, belagerten verschiedene Schlösser, eroberten Karkus, und zeigten sich überall als ächte National-Feinde. — Tott erkühnte sich mit 1600 Schweden, ein russisches aus 16,000 Mann bestehendes Korps bei Lode anzugreifen. Tott war Sieger; die Russen flohen mit Verlust von 7000 Todten. Tausend Pferde, einiges Geschütz und über tausend mit Gepäk beladene Schlitten, wurden erbeutet.

Dieser Sieg feuerte den gesunkenen Muth der Schweden aufs neue an. Und wären die im Sommer 1573 in Reval angekommenen 3000 Schotten und 2000 Engländer von eben diesem Eifer beseelt gewesen, so würde der Zar auch bei seiner größern Macht weniger furchtbar für Ehstland gewesen seyn. Doch jenes waren Miethlinge, durch Taktik und Tapferkeit zwar berühmt; ihr Interesse betraf aber nur den zu erwartenden Sold; und völlig handelten sie wie die zur Unterdrückung amerikani-

scher Freiheit von den Engländern erkauften Deutschen.

Reval, wo sie in Besatzung lagen, empfand von diesen Schotten (wie man sie gewöhnlich nannte) eben den Druk als von wirklichen Feinden. Russow, unser alter Geschichtschreiber, und damaliger Prediger in Reval, schäzt unter andern diese Stadt glücklich, daß sie ohngeachtet der harten Bedrückungen, die sie von den Schotten erduldete, nicht auch noch von der kalvinischen Lehre ihrer Feldprediger, weil sie kein Deutsch verstanden, sey verpestet worden.

Der vorher angezeigte Sieg der Schweden, noch mehr aber die Ankunft der Schotten, von deren Unternehmen der Zar viel befürchtete, schien ihn jezt zum Frieden geneigter zu machen, als er es bei andern Umständen gewesen wäre. Doch nur ein kurzer Waffenstillstand war alles, was auf diese Schreckenstage erfolgte.

Schweden war vom Gelde entblößt. Die Schotten in Reval und die deutschen Hofleute forderten ihren Sold. Er konnte nicht ausgezahlt

zahlt werden. Die fremden Lehntruppen, wurden vorerst dem Bürger und Bauer zur Fütterung anvertraut, und diese Gäste plünderten ihre Wirthe zum Vergelt ihrer Pflege, unter dem Vorwande sich bezahlt zu machen, ganz aus. — Die deutschen Hofleute droheten, nicht mehr zu dienen. Solche gute und kühne Freibeuter waren nicht leicht zu ersetzen. In dieser Verlegenheit sah sich Johann III genöthigt, Zuflucht zu seinem königlichen Geschmeide zu nehmen, um damit die mißvergnügten deutschen Hofleute zu befriedigen. Sie nahmen es für 26,000 Thaler an. Der Rest ihrer Forderung betrug noch 194,108 Thaler. Zum Unterpfande dieser restirenden Summe mußte der König ihnen die Schlösser Lode, Habsal und Leal (die Wichtigsten seiner Besitzungen in Ehstland) übergeben. Doch mußten sie versprechen, daß sie solche, wenn sie ihre Forderung um Johannis 1574 nicht ausgezahlt erhielten, zwar verkaufen könnten, aber nicht an den Zar, an Magnus, oder an einen unchristlichen Fürsten. Der Zahlungstermin erschien, ohne die Schuld zu tilgen. Die Gläubiger verlangten Geld, kein Käufer fand sich; diese

traten

traten daher ihre Pfandgüter an den dänischen Statthalter von Oesel Klaus von Ungern für 80,000 Goldgulden, an den König von Dännemark ab. Von dieser gehoften Summe erhielten sie aber wenig; denn Nebenrechnungen raubte ihnen ihre reiche Hofnung.

Schweden verlohr durch diesen Zufall einige feste Oerter und zugleich einen guten Haufen Krieger. Hingegen Dännemark, welches diese Schlösser an den König Magnus wieder abtrat, vergrößerte dagegen dessen Macht und Ansehen.

Zu allen diesen Unglücksfällen für Schweden kam noch dies: daß die unternommene Belagerung von Wesenberg 1574, mit den Schotten, einigen deutschen und schwedischen Truppen, völlig fruchtlos war. Schotten und Deutsche führten bei dieser Belagerung als Belagerer, selbst unter einander Kriege. Die Deutschen nekten die Schotten. Von Nekkereien kam es zu Thätlichkeiten. Anstatt also, die Russen gemeinschaftlich anzugreifen, fielen Deutsche, Schotten an. Funfzehnhundert Fußknechte der Leztern, wurden von den Deutschen niedergemetzelt, und die schottische Reiterei

rei sah die Niederlage ihrer Mitbrüder, ohne den geringsten Beistand zu leisten, kaltblütig an. Dieser tragische Auftritt erregte bei den belagerten Russen eine jubelnde Freude, da ihre Belagerer sich einander selbst todt schlugen.

Die Belagerung von Wesenberg wurde nun aufgehoben; dagegen mußten die russischen Besitzungen in Ehstland, nemlich in Jerwen, Wierland und das Dörptische Gebiet, von den aufgebrachten und mißvergnügten Deutschen und Schotten, alle Unmenschlichkeiten roher Krieger dulden. Eben so vergalten 10,000 Russen den Einwohnern Harriens und der Wiek, das, was Schweden in ihren Besitzungen verübt hatten.

Leere Wohnungen von Menschen, Vieh, und sogar von geselligen Hausthieren entblößt, zeugten von der gegenseitigen Wuth der Feinde.

Alle einzelne Streifereien der Russen und Schweden gegen einander, die in den Jahren 1574 bis 1577 vorfielen, besonders zu erzählen, würde durch Einförmigkeit ermüden, und durch die Menge der Schreckensscenen, uns die

die Menschen zu Raubthieren erheben. — Die Russen hatten in allen diesen Jahren fast immer die Oberhand. Wie Schnelawinen von hohen Gletschern, wälzten sich ihre Haufen über Ehstland, und vernichteten alles unter ihrem Drucke. Selbst dänische Besitzungen in der Wiek und auf Oesel blieben nicht verschont, ohngeachtet, zwischen Dännemark und Rußland ein Friede obwaltete.

Das bisher verschonte Oesel, lieferte eine desto reichere Beute, da in Ehstland alles zur Wüste und Einöde geworden war. Bauern mußten daselbst um ihr elendes Leben zu fristen, beim Mangel der Pferde und Ochsen, den Pflug selbst ziehen. Aber auch selbst die sparsamste Erndte, wurde nicht den Verhungerten, sondern den Feinden zu Theil.

Alle Schlösser, Städte und Gegenden von Narwa an, am Strande des finnischen Meerbusens und an der Ostsee bis Salis, (Reval ausgenommen) und von da in gerader Linie bis Neuhausen nebst Marienburg, waren in russischen Händen. Ihre Eroberung traf auch die unter Polen stehenden Oerter, ohngeachtet ein

fünf-

fünfjähriger Waffenstillstand diese Gegenden hätte sichern sollen. Pernau wurde den 9 Jul. 1575 erobert. Die Schlösser Rujen, Pürkel, Ermes und Helmet unterwarfen sich dem Zepter des Königs Magnus, um dadurch einem härtern Schicksale zu entgehen. Auch Lemsal wurde den 2. Oct. 1576 von Magnus eingenommen.

Schweden besaß in Ehstland nichts mehr, als Reval. Diese Stadt zu erhalten, mußte Johann III alles mögliche anwenden. Reval selbst befand sich in der mißlichsten Lage. Den Streifereien der Russen beständig ausgesezt, die den Bürgern ihr Vieh immer vor den Thoren weg trieben, Zernichtung ihres Handels, die Uebermacht der Feinde, die geringe Hülfe aus Schweden, die fast immerwährende Einschließung von den Russen; — alles dies ließ den endlichen Verlust dieser Stadt befürchten; oder, von Verzweiflung getrieben, konnten die Bürger den Anforderungen, die von Magnus immer erneuert wurden, endlich unterliegen.

Johann des Dritten einzige Hofnung und Stütze beruhete jezt auf seinem neuen Schwa-

ger

ger Stephan, König in Polen, mit dem er ein gemeinschaftliches Bündniß gegen Rußland schloß. Stephan aber konnte jezt gegen Rußland nichts Thätiges unternehmen, da er selbst mit noch verschiedenen Partheien, in Polen zu kämpfen hatte.

Iwan Wasiljewitsch nahm noch diesen Zeitpunkt wahr. Er schikte aufs neue eine Armee von 50,000 Russen und Tatarn zu Anfang des Jahrs 1577 vor Reval, um sich dieser stolzen Stadt, die seiner trozte, zu bemächtigen.

Unaufhörliche Stürme des vorigen Herbstes hinderten die Verstärkung der revalischen Besatzung, auch die Zufuhr von Kriegsbedürfnissen aus Schweden und Deutschland wurde dadurch gehindert; doch war die Stadt zum Glük mit dem Nöthigsten auf ein Jahr versorgt.

Revals Befestigung war zwar seit der ersten Belagerung von Magnus, noch mehr vergrössert worden; allein dies schrekte die Russen nicht ab, indem sie sich auf ihre Anzahl und schwere Artillerie verließen. Sie hatten Kar-

thau-

thaunen und Mörser, aus welchen 225 Pfund schwere, steinerne Kugeln geschossen und geworfen wurden. Uebergegangene Deutsche und Schotten, dirigirten das schwere Geschütz, aber ohne sonderlichen Erfolge Die Belagerung selbst, die vom 23. Januar 1577 bis zum 23. März dauerte, lief ganz fruchtlos ab, ohngeachtet der Zar gehoft hatte, daß dieser Macht nichts wieder stehen würde.

Heinrich Horn war Kommendant in Reval; Er und sein Sohn erwarben sich durch ihre tapfere Vertheidigung, in Schweden den glänzendsten Heldennamen. Tausend und fünfhundert Kriegsleute in Reval, vertheidigten sich gegen 50,000 Russen. — Alle Einwohner in Reval beliefen sich während der Belagerung, nach Russows Berechnung, etwas über 4000, die Krieger ungerechnet. Ueberhaupt verdient Russows Tagebuch von dieser ganzen Belagerung, die er selbst mit ausgestanden hat, in seiner treuherzigen Sprache, nachgelesen zu werden.

Nach dieser fruchtlosen Belagerung von

Reval näherte sich die fürchterlichste Epoche für Lief- und Ehstland. Alle vorige schrekliche Scenen, waren nur einseitig, jezt werden sie allgemein.

Die Drohung der Russen, mit größerer Macht im Sommer noch einmal vor Reval zu erscheinen, nöthigte die Schweden, alle ehstnische Provinzen zu verheeren, um dem Feinde jede Unterstützung zu entziehen. Vorzüglich leisteten jezt ehstnische Bauern Croaten- und Kosaken-Dienste. Ihr Anführer hieß Ivo Schenkenberg, ein Deutscher aus Reval. Man nannte ihn den liefländischen Hannibal. Außer einer außerordentlichen Dreistigkeit und Glük, besaß dieser Waghals nichts weiter, was ihn mit dem edlen Punier in Gleichheit setzen konnte.

Bauern mit jedem Schlupfwinkel bekannt, von ihrem Hannibal geleitet und von Verzweifelung, Hunger, Wuth und Rache durch Büsche, Wälder und Moräste getrieben, um das noch zu vernichten, was der feindlichen Verheerung entgangen war, verwüsteten noch

den

den lezten Keim, er mochte dem Feinde oder ihren Mitbrüdern zugehören, um aus den fruchtbaren Gefilden eine völlige Einöde zu machen. — Selbst schwedische Hofleute und Krieger, denen dies edle Geschäft eigentlich hätte obliegen sollen, beneideten die großen Thaten dieses Hannibals oder vielmehr Mandarins, und wurden eifersüchtig, daß sie nicht durch ähnliche Unternehmungen sich auszeichnen konnten. Verschiedene Schlösser, als Weißenstein, Leal, Lais, Lode und Habsal, wurden von diesen Bauern verbrannt und ausgeplündert. — Andern blieb daher auch nichts mehr übrig, als gegenseitige Repressalien zu gebrauchen.

---

6. Russische Verwüstungen in dem polnisch liefländischen Antheile; Sprengung des Schlosses Wenden; Einsturz des eingebildeten liefländischen Königreichs.

Iwans Drohungen waren nicht ungegründet. Sein herrschsüchtiger Geist, der jezt keinen

stillen und friedlichen Genuß kannte, suchte nur Befriedigung in Ausführung seiner Kriegs-Pläne. Ein Unglük! daß blos Eroberung und Verwüstung, Opfer seiner Leidenschaften wurden. Und ein noch größeres Unglük war es für Liefland, daß er in seinem Reiche so viele Mittel fand, diesen Vorsaz, mit Macht zu unterstüzen.

Bei Pleskow war der fürchterliche Sammelplaz des russischen Heeres, das auf einen Wink Lieflands Grenzen zitternd machte.

Magnus empfand jezt seine Amphibien-Lage. König ohne Land, in mißtrauischer Gnade beim Zar, dessen Beistand zu erflehen nöthig war, um sein vermeintes Reich zu erobern und zu verwüsten; und wenn es erobert war, welche Garantie versicherte ihm den Besiz davon? Konnte der Eroberer sich nicht als eigener Beherrscher zeigen? — Diese bisher gespielte Rolle eines Afterkönigs wünschte er daher abzulegen, um zum wenigsten Etwas, zum eigenen und gesicherten Besiz, von Liefland zu erhalten.

Magnus sah jezt deutlich, daß der Zar alles für sein eigenes Interesse unternahm, ohne auf das versprochene königliche Lehn, Rücksicht zu nehmen. Er fieng daher, während daß er noch bei dem Zar in Pleskow war, seine Unterhandlungen mit Polen an, indem er versprach: sich und seine im Besitz habenden Schlösser, der Krone Polen zu unterwerfen.

Jedermann, selbst Magnus, glaubte, des Zars Zurüstungen würden wieder Reval treffen. Unvermuthet aber rükte er in Liefland ein.

Von polnischer Seite hielt man den Einfall nach Liefland, für ganz unwahrscheinlich, sogar für unmöglich. — Alle Schlösser Lieflands befanden sich in dem elendesten Vertheidigungszustande, ohne Munition, sogar ohne Kommendanten und Besatzung. Chodkiewicz, der liefländische Administrator, war auch abwesend, und Stephan eben mit der Belagerung von Danzig beschäftiget: folglich war Liefland den Anfällen des Zarn ganz ausgesezt.

Iwan Wasiljewitsch kam, sah, und verwüstete. Die Schlösser Marienhausen,

Ludzen, Rositen, Dünaburg, Laudon, Berson, Schwaneburg, Kalzenau, Seswegen, Tirsen und Pebalg, waren in Zeit von zwei Monaten in russischen Händen.

Die Bewohner von allen diesen Schlössern verlohren entweder auf die martervollste Art ihr Leben, oder sie wurden unter großen Mißhandlungen nach Rußland zum Verkauf geschikt. Nur die Einwohner von Ludzen und Laudon behielten ihr Leben und Freiheit, doch mit Verlust ihres Vermögens.

Magnus benuzte das allgemeine Schrecken. Er schrieb an die noch übrigen Schlösser und Städte, als Wenden, Wolmar, Kreuzburg, Kokenhusen, Erla, Ascheraden, Lennewarden und Lemburg, — daß sie sich unter seinen Schutz begeben möchten, weil sie alsdann für des Zarn Grausamkeit, am ersten gesichert wären.

Mit Freuden wurde dies Anerbieten angenommen, und Magnus nahm nun Besitz von diesen Oertern.

Der

Der Befehlshaber in Wolmar, Alexander Polubinski, weigerte sich hingegen, Magnus Anerbieten anzunehmen, um sein Schloß ihm zu übergeben. Die Bürger in Wolmar aber, bemächtigten sich seiner Person und brachten ihn als Gefangenen nach Wenden zu Magnus; dieser sezte ihn bald wieder in Freiheit.

Polubinski, aus Rache getrieben, wurde Magnus Verräther. Er entdekte dem Zar die heimliche Verbindung, die Magnus mit Polen geschlossen hatte, und daß er die Schlösser, die sich ihm jezt ergeben, sich künftig zueignen und sie als ein Lehn von Polen annehmen würde.

Diese Entdeckung bestätigte den schon längst gefaßten Argwohn des Zarn gegen Magnus. Iwan eilte nun, die von Magnus besezten Schlösser, als feindlich anzugreifen. Er kam vor Kokenhusen. Die dasige Besazung des Herzog Magnus, öfnete ihm als vermeintem Freund die Thore; denn man wußte von der Verrätherei des Polubinski noch nichts. Kaum war der Zar im Besiz von Kokenhusen,

so wurde die Besatzung niedergehauen, und alle Einwohner, weil sie der Zar für Magnus Anhänger hielt, mit noch schrecklichern Quaalen gemißhandelt und hingerichtet, als andere solche bisher empfunden hatten.

Kreuzburg, das vom Zar vorher war verwüstet worden, ließ er wieder befestigen, um dadurch mehr Herr von der Düna zu werden.

Ascheraden und Lennewarden wurden auch bald erobert.

In Ascheraden befand sich der ehmalige Ordensmarschall Kasper Münster. (Man sehe zweit. B. Seite 171 2c.) Nach vieljährigen ausgestanderem Elende in Polen, wohin er seine Zuflucht genommen hatte, da er ein Ordensflüchtiger war, wurde ihm endlich nach Aufhebung des Ordens, Ascheraden zum Unterhalt auf Lebenszeit angewiesen. Er war jezt ein achtzigjähriger Greis. Seine Augen waren schon finster. Iwan Wasiljewitsch (jezt der Grausame) beraubte ihm noch das schwache Licht, ließ sie ihm ausstechen, und den Ohnmächtigen zu Tode peitschen. Münsters unglükliches

Schik-

Schikſal verſagte ihm ſogar ein ruhiges Ende.

Endlich rükte der Zar vor Wenden, nachdem vorher die Schlöſſer Erla, Jürgensburg, Nitau und Arraſch, deren Einwohner auch die Wuth der Feinde im vollen Maaße hatten empfinden müſſen, waren erobert worden. Magnus hatte Wenden zu ſeinem Aufenthalte gewählt. Der Zar forderte ihn auf, ſich zu ergeben. — Magnus ſah auch kein anderes Rettungsmittel als dies. Um der erſten Hitze des Zarn zu entgehen, ſchikte Magnus ſeine Räthe Kurſel und Plettenberg ins Lager, um mit der Entſchuldigung zugleich Verzeihung zu bewirken. Ihr Antrag wurde mit Peitſchen-Hieben erwiedert und mit dem deſpotiſchen Befehl: Magnus müſſe perſönlich erſcheinen, — wurden ſie zurük geſchikt.

Zu einer langen Vertheidigung und Gegenwehr war Magnus jezt zu ohnmächtig. Er hofte vielmehr alles von des Zarn Gnade. In Begleitung von 25 Perſonen ritt er ins ruſſiſche Lager.

Hier zeigte sich eine Scene von menschlicher Macht und Nichtigkeit, von roher Grausamkeit und schwachem Gefühle. Der bisherige liefländische König lag auf seinen Knien, und flehte wie ein Büßender, um des Zarn Gnade. Wer kann einen Menschen knien sehen? und selbst der Tyrann wird Gefühle der Menschlichkeit empfinden, wenn der Knieende um Verzeihung flehet. — Diese bittende Stellung eines gebohrnen Königssohns, milderte Iwans ersten Zorn und Heftigkeit eher, als jene Schandscene zu Canossa den verbuhlten und despotischen Gregor VII beim Anblik Heinrichs des Vierten. — Iwan stieg vom Pferde, hob ihn aus dieser erniedrigenden Stellung auf, und machte ihm Vorwürfe wegen seines bisherigen Verfahrens und sich schuldig gemachter Untreue. Eben wollte er ihm Verzeihung gewähren, da eine aus Wenden geschossene Kugel nahe beim Zar vorbeiflog und ihn aufs neue in Wuth sezte.

Ursache dieses Vorfalls war: Da Magnus aus Wenden ritt, befand sich ein Trupp Russen am Thore. Diese verlangten in die Stadt eingelassen zu werden. Magnus erlaub-

te dies. Kaum waren aber die Russen in der Stadt, so behandelten sie die Einwohner eben so, als wäre Wenden mit stürmender Hand eingenommen worden, und wo daher ein wüthender Feind alle Empfindungen von Erbarmen und Mitleiden vertilgen müßte. Kein Alter, kein Stand, kein Geschlecht wurde geschont. Wer sich noch retten konnte, floh ins Schloß. Was mußte man für Magnus zu befürchten haben? Vielleicht sah' man auch dessen bittende Stellung. Man wußte nicht den Ausgang; und in diesem Augenblicke geschahe der unglüklichste Schuß für Wenden.

Magnus wurde sogleich als Gefangener in eine elende Hütte gebracht und bewacht.

Das Schloß wurde zur Uebergabe aufgefordert; aber die bisher ausgeübten Grausamkeiten ließen den Bewohnern desselben einerlei Schiksal voraus sehen, sie mochten sich ergeben, oder mit Aufopferung ihrer lezten Kräfte, sich so lange vertheidigen, bis sie dem feindlichen Schwerdte unterliegen würden.

Von vier Batterien wurde nun das Schloß beschossen. Mauern stürzten ein, und die Hofnung

nung zur Rettung verschwand. Verzweiflung trat an die Stelle.

Magnus gefängliche Haft, und die Grausamkeiten, die man schon in der Stadt hatte ausüben sehen, ließen keine Gnade, keine Schonung des Lebens, von so einem erbitterten Feinde hoffen. Man beschloß einmüthig sich unter dem Schutt des Schlosses zu begraben.

Das vorräthige Pulver wurde unter ein Gewölbe neben dem großen Rittersaal gebracht. Prediger bereiteten die Unglüklichen und sich, durch heilige Handlungen zum Tode vor. Gatten umarmten sich, um Abschied zu nehmen, und Kinder hiengen an dem Halse ihrer Eltern, oder an den Brüsten ihrer Mütter und erwarteten mit ihnen den schreklichen Augenblik. Der Feind fieng an zu stürmen. Einige verkrochen sich in Keller; einer, Namens Stubbe, ließ sich von seinem Bedienten erschießen, und dieser that das Nemliche nach dem Tode seines Herrn an sich selbst. Schon rükten die stürmenden Russen näher, da Heinrich Boißmann, Magnus Hofjunker und Rittmeister, aus dem Saale durchs Fenster das Pulver zün-

dete, und der Feuerschlund schleuderte den 9. Sept. 1577 dreihundert dieser Unglüklichen in die Luft. Boißmann wurde am Fenster-Gewölbe, halb zerschmettert herausgeworfen. Noch so lange lebte er, um die schrekliche That dem Zar selbst zu erzählen.

Die Wenigen, die sich in den Kellern zu retten geglaubt hatten, fristeten ihr Leben nur so lange, um eines langsamern und qualenvollen Todes von Feindes Hand zu sterben. Auch diese bekräftigten noch Boißmanns Aussage und schrekliche That.

Auch Wolmar kam in russische Gewalt. Die Bürger daselbst wurden eben so behandelt wie die zu Wenden.

Auf dem Rükzuge von Wenden, wurden auch die Schlösser Ronneburg, Trikaten und Smilten vom Zar eingenommen.

Magnus mußte dem Zar als Gefangener mit folgen. Erst in Dorpat erhielt er seine Freiheit, unter dem Versprechen neuer Treue, nebst Bezahlung 40,000 ungarischer Gulden. Magnus bewilligte dies mit Freuden, und war

froh,

froh, — sich auf diese Art, aus des Zars Händen gerettet zu sehen. Zugleich schwand alle Hofnung, sein eingebildetes Königreich wirklich zu besitzen. Seine Krone lag zertrümmert zu seinen Füßen. Er eilte 1578 nebst seiner Gemalin nach Pilten, wo er unter polnischem Schutze, zum wenigsten seine dasigen Einkünfte ruhig zu genießen hofte.

Mangel an Lebensmitteln nöthigte den Zar, im Herbste 1577, mit dem größten Theile seiner Armee nach Rußland zurük zu kehren. Die eroberten Schlösser blieben zwar von Russen besezt, aber sehr schwach, weil man keinen Feind zu fürchten glaubte. Stephan war mit seiner Macht zu weit entfernt, und die wenigen Polen, die noch in Liefland waren, dienten jezt nebst den Deutschen, und dieser ihrer ehemals von den Russen so gefürchteten Tapferkeit, zum allgemeinen Spotte. Der Zar hielt es nicht der Mühe werth, durch beßre Maaßregeln sich des eroberten Landes, mehr zu versichern.

Alles von der Narowa an, bis an die Düna, Reval, Riga, Traiden und Dünamünde

ausgenommen, war jezt in russischer Gewalt. Riga zu belagern unterstand sich der Zar nicht, weil er nicht so viel Geschütz, als dazu nöthig war, bei sich führen konnte.

---

7. Verlust des Zarn in Liefland und völlige Abtretung seines Antheils durch den Frieden von Kiwerowa-horka.

Bis zum höchsten Gipfel war jezt Iwans Waffenglück gestiegen. Ein Schritt weiter führte schon bergab. — Unaussprechlicher war dagegen das Elend in Liefland. Es schien eine von Menschen entblößte Einöde zu seyn. Hunde und Wölfe mästeten sich an den erschlagenen noch unbegrabenen Leichen. Wer dem Tode entronnen war, fürchtete Sklaverei und gefängliche Wegführung mehr, als den Tod. Glücklich wurde noch derjenige geschäzt, der in Dorpat sich als eingekerkert befand; er war doch noch in Lieflands Grenzen, athmete noch vaterländische, obgleich Kerkerluft; hatte Hoffnung,

nung, leichter befreit zu werden. Und doch war oft eine solche Einkerkerung jener bekannten schwarzen Höhle in Calcutta ähnlich. Nuß sow hat uns ein solch Beispiel aufbewahrt. *) —

Gegen dreißig vom Adel und Hofleuten, waren in ein Gefängniß zusammen eingeschlossen. Der Raum war so eng, daß einer den andern erdrücken wollte. Um nur einen frischen Athemzug in freier Luft genießen zu können, suchte selbst der Adliche, sich des Gefäßes der natürlichen Bedürfnisse zu bemächtigen, um durch Heraustragung desselben dazu zu gelangen. Ausserdem mußten sie noch mit dem Hunger kämpfen. Man bat um hingeworfene Knochen, um daran nagen zu können. Eine Gnade war es, wenn zwei mit Ketten zusammen geschlossen, und von einer Wache begleitet, für sich und ihre Mitgefangene um Brod betteln durften. Einige starben auch vor Hunger; ihre lezte Bitte und Ausruf war: Brod! Man reichte einen Bissen, aber zu spät.

So war Lieflands Zustand, selbst für Einzelne, nach Wendens Eroberung, beschaffen.

Die

*) Blatt 124 der Barter Ausgabe.

Die geringe russische Besatzung, die in den liefländischen Schlössern zurükgelassen war, munterte einige Deutsche wieder zum Muth auf. Verzweiflung und List mußte anfangs die Stelle der Stärke ersetzen. So wurden die Schlösser Dünaburg, Roop, Lemsal und Burtnek den Russen bald wieder entrissen. Die Eroberung von Wenden aber, die Johann Büring, ein Wirthschafts-Verwalter zu Traiden unternahm *) war das Signal, die bisher im Schlummer liegende Thätigkeit der Liefländer wieder zu wecken.

Mit etwa hundert Deutschen, achtzig Polen und zweihundert Bauern erstieg Büring, vermittelst Strikleitern, im December 1577 das Schloß Wenden. Die Russen, welche die beschädigten Vestungswerke wieder hergestellet hatten, lagen im süßesten Schlummer, da Büring schon Stadt und Schloß eingenommen hatte.

Die

*) Henning S. 141 der Rostokischen Ausgabe nennt ihn „Einen von der Feder, d. i. ein Sekretair. 1576 hatte er schon durch List, Traiden, Elerd Krusen, abgenommen.

Die Nacht vergrößerte das Schrecken. Alle Russen wurden niedergehauen.

Man fand hier eben solche Ueberreste, wie Germanikus von Varus Legionen, von der vorigen schrecklichen Scene. Büring that das Nemliche, was jener Feldherr that. Die Ueberbleibsel zerstümmelter Körper wurden jezt erst beerdiget.

Der Verlust dieses wichtigen Orts schmerzte den Zar desto mehr, da so Wenige und besonders Kriegsunerfahrne, ihm denselben entrissen hatten.

Im Anfang des Jahrs 1578, war auch schon ein Korps Russen wieder vor Wenden. Diese bestürmten es mit Wuth. Büring schlug die Stürmenden mit Tapferkeit zurük. Auch hatte er die Befestigung noch mehr verbessert, allein die Kürze der Zeit hatte ihn verhindert, sich gehörig zu verproviantiren. Entsaz war nicht zu hoffen. Noth erzeugt Verzweiflung, und diese Muth, der entweder zur Rettung oder zum Tode führt.

Mit vierzig Reitern wagte sich Büring aus Wenden, durch das russische Lager. Er

kam

kam glücklich durch und schnell eilte er nach Riga um daselbst Beistand zu erflehen. Der polnische General Dembinski gesellte sich mit einigen hundert Soldaten zu ihm. Mit dieser Verstärkung eilte er nach Wenden.

Die Noth in Wenden stieg aufs höchste bei Bürings zurückgelassenen Leuten. Schon waren 124 Pferde verzehrt; wenige waren noch übrig, und die Russen stürmten immer fort.

Zum Glük hoben die Russen die Belagerung auf, da ein falsches Gerücht von der Menge derer zum Entsatz herbei Eilenden, sie erschrekte. — So rettete Büring, als ein zweiter Pelopidas, Wenden; von dessen Erhaltung oder Verlust der wachsende Muth der Liefländer entweder mehr angefacht, oder wieder gedämpft werden mußte.

Von Schwedischer Seite wagte man in Ehstland auch neue Unternehmungen. Einige Truppen aus Reval, nebst dem liefländischen Hannibal Schenkenberg, streiften in die russischen Besitzungen, und verbrannten sogar

eine Vorstadt von Dörpt. Auch Oberpahlen war wieder in schwedischen Händen.

Dagegen kamen aufs neue 18,000 Russen nach Liefland. Diese eroberten Oberpahlen wieder und belagerten auch Wenden. Der schwedische General Boye vereinigte sich mit dem polnischen General Sapieha, der Wenden entsetzen wollte. Die Russen wurden geschlagen, und verlohren ihr ganzes Lager nebst 6022 Mann.

Stephan hatte indeß in Polen alles in Ruhe gebracht. Sein Augenmerk war nun Rußland. Er schloß mit seinem Schwager König Johann von Schweden, ein Bündniß gegen den Zar, um dessen Staaten von zwei Seiten anzugreifen. — Eben war Iwan Wasiljewitsch im Begrif mit 100,000 Mann seinen erlittenen Verlust in Liefland wieder zu verbessern, da er sich selbst in seinem Reiche von Polen und Schweden angegriffen sah. Stephan eroberte den 30. August 1579 Polozk, und mehrere wichtige Oerter in Weißreußen. Die Schweden hingegen verheerten und eroberten die Gegenden vom Ladoga-See an bis Nowogrod.

Iwan verlangte jezt von Polen den Frieden. Stephan war auch willig dazu, doch mit dem Beding: der Zar müßte ihm ganz Liefland abtreten. Die Forderung war dem Zar zu groß. Stephan blieb bei der seinigen.

Ein vom heiligen Vater überschikter geweihter Degen, noch mehr aber, die von den polnischen Ständen bewilligte Kriegssteuer, flößten Stephan neuen Muth ein, den Krieg weiter fort zu setzen.

Auch das Jahr 1580 war für die polnische Waffen in Weißrußland sowohl, als in Liefland, siegreich. Die Schweden genossen auch dies Glük in Ehstland. Padis mußte sich nach einer halbjährigen Belagerung, in welcher die Russen die schreklichsten Quaalen des Hungers ausgestanden hatten, den 28. Decemb. 1580 den Schweden ergeben. Eben so verlohren die Russen am 4. März 1581 Wesenberg.

Der Hauptschauplatz des Krieges war jezt Rußland. Die Eroberungen von Wilikilucki, Tarpez und anderer Oerter, war für Stephan vortheilhafter als ein ernster Angrif

der russischen Besitzungen in Liefland. — Der Grundsatz: in den feindlichen Staaten den Feind selbst, zum Frieden zu zwingen, wurde schon von Stephan ausgeübt.

Jedermann staunte, daß Iwan Wasiljewitsch, der bisher durch seine Macht sich so furchtbar gemacht hatte, seine Staaten den Verheerungen der Polen preis gab, ohne durch Entgegenstellung einer starken Armee, dem feindlichen Vordringen Einhalt zu thun. Blos auf Vertheidigung der Vestungen schien er sein einziges Augenmerk gerichtet zu haben. Und doch waren verschiedene schon in Feindes Händen.

Die russische Nation, noch mehr aber die Großen derselben, baten den Zar um Schutz und Vertheidigung des Landes. Sie stellten ihm vor, daß, wenn er wegen seines Alters, sich nicht selbst den Kriegsbeschwerden aussetzen wollte, so möchte er doch das Kommando seinem ältesten Sohne anvertrauen. — Der mißtrauische Iwan ahndete hier Verschwörung, sah seinen Sohn als den Urheber derselben an,

und sein Argwohn machte ihn zum Mörder seines Sohnes.

Hauptscenen fielen jezt in Liefland nicht vor. Es war fast ganz von regulairen Truppen entblößt. Pest und Hunger wüthete überall. Hierzu kamen noch Streifereien der Tatarn, die wie gefräßige Insekten noch das vernichteten, was Pest und Hunger übrig gelassen hatte. 1579 sogar, gieng ein Trupp Tatarn bei Ascheraden über die Düna nach Kurland, wo sie in diesem, bisher gesicherten Lande, noch mehr verheerten, da keine Plünderungen diejenigen Oerter entblößt hatten, denen dies Unglük wiederfuhr. Doch traf dies nur einen kleinen Distrikt um Neuput herum.

In Ehstland waren die Schweden, besonders 1581, weit thätiger diese Provinz von Russen zu reinigen, als die Polen in Liefland. Sie eroberten in diesem Jahre die Städte und Schlösser Narwa, Habsal, Wesenberg, Weissenstein, Tolsburg und Iwangorod.

Die wichtigste Eroberung war die von Narwa. Diese für die Russen so bequeme

Handelsstadt, wurde mit allen ihren Schätzen eine Beute der Schweden. Fünftausend Menschen verlohren bei dieser Einnahme ihr Leben. Pontus de la Gardie machte sich durch diese Eroberung bei den Russen so furchtbar, daß sein Name in den Litaneien ertönte; und Gott wurde um die Abwendung dieses fürchterlichen Feindes eben so angeflehet, wie um die Abwendung jedes andern Uebels. — Kein Russe war mehr in Ehstland zu sehen.

Ueber dies Glück der Schweden, wurde Stephan, der eben Pleskow belagerte, eifersüchtig; vorzüglich aber deswegen, weil auch die Schweden Pernau belagerten, welches doch zum eigentlichen polnischen Antheile gehörte.

Mit der Belagerung von Pleskow war Stephan nicht so glüklich, als er es in seinen beiden vorigen Feldzügen gewesen war. Tapfere Gegenwehr der Belagerten, und Mangel an den nothwendigsten Kriegsbedürfnissen, hinderte die Polen, die Belagerung mit Nachdruck zu führen. Dadurch wurde sie verlängert, oh-

ne jedoch Hofnung zu haben, sich Pleskows zu bemächtigen.

Iwan Wasiljewitsch, der bisher das Schiksal seiner Staaten so gleichgültig anzusehen schien, arbeitete dennoch im Stillen, um sich und seine Staaten von zwei mächtigen Feinden zu befreien. Heimlich schikte er Gesandte nach Rom, um durch Vermittelung des Pabsts Gregor XIII einen Frieden mit Polen und Schweden schließen zu können.

Einen willigern Mediateur hätte der Zar nicht wählen können, als den Fürstbischof von Rom. Er wußte, wie sehr Stephan sich bestrebe des Tittels: „geliebter Sohn des heiligen Vaters„ sich würdig zu machen. — Auch das päbstliche Ansehen mußte bei dem Könige von Schweden (der damals zwischen seiner Liturgie und den Anforderungen der Jesuiten hin und her wankte) sich wieder vergrößern, wenn Johann III, durch des Pabsts Vermittelung, einen vortheilhaften Frieden mit Rußland schließen konnte.

Gregor XIII nahm diesen Antrag mit der zärtlichsten Sorgsamkeit eines christlichen Haus-

vaters an, besonders, da der Zar sich nicht undeutlich merken ließ, daß er und seine Unterthanen nicht abgeneigt wären, geistliche Kinder des heiligen Vaters zu werden, wenn man sich nur bemühen wollte, den nöthigen Unterricht zu ertheilen.

Hier war ein reicher Gewinn für Petri Erbtheil zu hoffen; sein Netz wurde auch sogleich ausgeworfen.

Zu diesem wichtigen Unternehmen konnte Gregor XIII keinen geschiktern Mann wählen als Anton Possevin. Dieser, gleich stark durch Polemik gegen Ketzer, und eben so groß in der Staatskunde damaliger Zeit, kannte vorzüglich das gegenseitige Verhältniß der nordischen Reiche. Schon war er in ähnlichen Geschäften als Nuntius in Schweden gebraucht worden, wo seine Beredsamkeit und loyalistische List (denn zu dessen Orden gehörte er) den König Johann III zur Abschwörung der protestantischen Religion vermocht hatte. Als päbstlicher Nuntius reiste er zuerst nach Moskau, um dem Zar den apostolischen Seegen und heilige Geschenke zu überbringen *).

Von

*) Diese Geschenke bestanden: 1. aus einem kostbaren

Von da begab er sich in das polnische Lager vor Pleskow, um den König Stephan zum Frieden mit dem Zar geneigt zu machen.

Nach verschiedenen Hindernissen wurde endlich der Friedenskongres in dem Dorfe Kiwerowahorka zwischen Pleskow und Vorchof, den 13. December 1581 eröfnet. Ein anderes Dorf Zapolsk war dazu ausersehen; da

baren kristallenen Kreuz und Kruzefix, in welches die ganze Leidensgeschichte künstlich eingearbeitet war, nebst einem Stückchen vom heiligen Kreuze. 2. Ein kristallener mit Gold eingefaßter Becher. 3. Ein aus Gold und Edelsteinen verfertigter Rosenkranz. 4. Ein prächtig gebundenes Exemplar des florentinischen Concilii von 1439, in griechischer Sprache. (Dies leztere wurde als das wichtigste Ehrengeschenk angesehen, weil die darinn enthaltene und vermeinte Vereinigung mit der griechischen und römischen Kirche, jezt den Weg leichter bahnen sollte.) 5. Viele Heiligen-Bilder mit Gold und Perlen eingefaßt. Der Name jedes Heiligen, stand mit griechischen Buchstaben zur deutlichen Erklärung darauf geschrieben. Mit Vergnügen nahm der Zar diese Geschenke an. Passevinus Moscovia p. 29.

da es aber die Kosaken vorher eingeäschert hatten, so wurde Kiwerowahorka gewählt.

Stephans Bevollmächtigte machten anfangs viele Schwierigkeiten. Sie sprachen als Sieger; die Russen handelten als Besiegte. — Der erste Artikel des Friedens war, Abtretung aller Besitzungen in Liefland. Die Abgeordneten des Zars wollten dies nicht eingehen; sie suchten daher durch ihre wankende Weigerung die Friedens-Unterhandlungen zu verlängern, um den Ausgang der Belagerung von Pleskow abzuwarten. — Stephan hingegen ließ ohngeachtet der heftigen Kälte und des Mangels an Kriegsbedürfnissen, besonders aber der Lebensmittel, diese Belagerung eifrig fortsetzen, um die Russen desto eher zum Frieden zu zwingen.

Possevins Beredsamkeit und andere Mittel, um jeden Theil zu befriedigen, schienen auch fruchtlos zu seyn. Vorzüglich war sein Bestreben dahin gerichtet, den König von Schweden dieses Friedens mit theilhaftig zu machen. In den ersten Sessionen waren auch die Polen dazu geneigt, daß sie ohne Schweden, keinen be-

son-

sondern Frieden schließen wollten. Bald aber änderte sich Stephans Entschluß, da er sah, daß die Schweden in Ehstland so große Eroberung gemacht hatten, und auch im Begriff waren, die russischen Besitzungen in Liefland anzufallen. Der Vortheil von polnischer Seite schien dadurch sehr verringert zu werden. Die Polen verlangten sogar, der Zar sollte seine gehabten Besitzungen in Ehstland, mit an Polen abtreten; dies wurde aber mit Gründen abgeschlagen.

Nach ein und zwanzig Sitzungen wurde endlich den 15. Januar 1582, ein zehnjähriger Friede geschlossen und die beiderseitigen Friedensinstrumente ausgewechselt.

Rußland trat in diesem Frieden alle seine liefländische Besitzungen, die es seit 1558 besessen und erobert hatte, an Polen ab. Dagegen gab Stephan auch alle bisher in Rußland gemachte Eroberungen zurük, Polozk ausgenommen, welches nebst dessen Distrikt, als eine zu Littauen gehörige Provinz, als neu erobert, angesehen wurde.

In diesem Frieden wurden 34 liefländische Schlösser und Oerter namentlich angezeigt, welche an Polen überliefert wurden. — Stephan besaß nun ganz Liefland, und von Ehstland das Schloß Weißenstein. Das Uebrige von Ehstland hatte Schweden im Besitz; und Oesel stand unter dänischer Hoheit.

Wahrscheinlich hätte Iwan Wasiljewitsch nicht in diesen, für Rußland so nachtheiligen Frieden gewilligt, wenn seine Geistesruhe nicht durch den schreklichen Tod seines Sohnes Iwan, wäre gestört worden. — Alle Bemühungen, die der Zar bisher auf Liefland verwendet hatte, es zu erhalten, wurden durch diesen Frieden fruchtlos gemacht. — Liefland hingegen kam ganz verwüstet und ausgeplündert in polnische Hände. Stephan erkaufte aber auch diese Provinz, mit den beinah erschöpften lezten Kräften seines Reichs.

Gregor XIII sah sich in seiner geschmeichelten Hofnung ebenfalls betrogen, den Zar, durch den Proselitenmacher Possevin, nicht in den römischen Schaafstall eingeführt zu sehen. Nach dem Friedensschlusse war Iwan Wasiljewitsch

des

des päbstlichen Nuntius nicht mehr benöthigt; auch wollte er von der Vereinigung mit dem römischen Stuhle nichts mehr hören. Indeß muß man die listigen Wendungen dieses Loyalisten, in seinen Unterredungen sowohl, als in seinen Briefen an den Zar, bewundern. Man lernt daraus das ganze System damaliger Hierarchie, in seinem ganzen Umfange kennen.

Liefland fühlte Possevins jesuitische Grundsätze am mehrsten. Er war die Hauptursache, daß man an die Auswechselung der Gefangenen nicht dachte. Von polnischer Seite befanden sich Wenige in russischer Gefangenschaft; aber destomehr Liefländer. Die Leztern waren nach Possevins Gesinnung Ketzer; warum sollte Stephan diese erlangte Provinz mit Irrgläubigen besetzen, um über Ketzer zu herrschen? Hatten nicht katholische Christen ein näheres Recht dazu? Possevin wußte ausser diesen Gründen, noch das politische Interesse des Königs mit einzuweben. Kamen die gefangenen Liefländer, vorzüglich die vom Adel wieder zurük, so verlangten sie Restitution ihrer Güter. Stephan, der sich hier Domainen erwerben,

oder sie den Polen und Ungarn zur Lehn oder erblich abtreten wollte, billigte den frommen Wunsch des Jesuiten.

Fast alle gefangene Liefländer blieben daher in Rußland. Der Zar entließ sie zwar ihrer gefänglichen Haft, doch mit dem Beding, sich im russischen Reiche häuslich nieder zu lassen. Dies sind mehrentheils die Stammväter, derer noch jezt in Rußland, unter dem Namen der Altdeutschen, sich befindenden Familien.

Polens erhaltene Oberhand konnte nun zwar Liefland für feindliche Ueberfälle sichern, und das Vermögenseigenthum, wer noch etwas behalten hatte, gegen feindliche Plünderungen sicher stellen; dagegen aber trat Geistesunterdrückung und Intoleranz an jene Stelle, welche das menschliche Geschlecht oft mehr tyrannisirte, als öffentliche Beraubung des Vermögens. — Possevin war von alle diesem die Triebfeder, um durch Zamoiski's Beyhülfe auf Stephans Herz zu wirken.

Die folgende Periode wird uns Beispiele lehren, die dies beweisen.

III. Innre Staats- und Regierungs-Verfassung von Lief- Ehst- und Kurland.

Da mehrere Mächte nach Aufhebung hiesiger Ordensverfassung sich in diese Länder getheilt hatten, so läßt sich auch schon, durch ein verschiedenes Interesse geleitet, eine verschiedene Regierungsform vermuthen. Auch, die oft kontrastirende Nationalpolitik, welche die Fürsten wegen ihrer Besitzungen ausüben mußten, liefert hier eine gegenseitige Mannigfaltigkeit.

Kriegsmacht, und die Folgen dieses unvermeidlichen Uebels, diente der russischen Staatskunst als Gladiatorenstärke, um dadurch in Lieflands Besitz zu bleiben. Eine andere Politik kannte Rußland noch nicht. Doch sah man schon einiges Bestreben, sich von orientalischer Barbarei los zu winden, um vermittelst dieser Eroberung von Liefland, mit dem übrigen Europa, in eine nähere Verbindung zu kommen. Vielleicht wäre dies schon früher und schon zu Iwan Wasiljewitsch I Zeiten geschehen, wenn nicht Vorurtheile des Jahrhunderts und einige

Kriegsauftritte, die von Schriftstellern damaliger Zeit mit schwärzern Farben als es der Billigkeit gemäß war, die Russen als Ungläubige und Heiden, dem übrigen Europa geschildert hätten. Eigentlich kannte man Rußland und seine Bewohner noch wenig.

Schweden mußte bei Behauptung Ehstlands schon mehr Rüksicht auf eigene innre Staatsverfassung nehmen. Polen hingegen sezte Liefland aufs Spiel; der fortdauernde Krieg mit Rußland entstand mehr aus Nationalhaß, als um diese neu erworbene Provinz zu erhalten. Nur die Folge lehrte ein anderes Interesse.

Dännemark wirkte blos mittelbar, aber ohne Nachdruk und Glük. Ueberhaupt! alle Grundsäulen der damaligen Staatskunst waren ohne Plan, ohne Ordnung, und ganz auf Maximen des Zeitalters gebaut. Polen haschte nach Ehre; Schweden wünschte Selbsterhaltung, und Rußland strebte nach Vervollkommung. So müssen wir die Staaten betrachten, die auf Lief- und Ehstland wirkten. Das Charakteristische ihrer Fürsten kennen wir schon.

Jede

Jede einzelne Staatsregierung von Lief- Ehst- und Kurland, will ich daher jezt kürzlich zergliedern.

---

1. Der polnisch-littauische Antheil von Liefland. Regierung, Geseze und Privilegien.

Dieser Antheil Lieflands, der von 1562 eigentlich zu Littauen gehörte, und 1566 nochmals dem leztern Reiche zuerkannt wurde, gehörte auf diese Art nur mittelbar dem Königreiche Polen. Da aber 1569 die wirkliche Vereinigung zwischen Polen und Littauen auf immer erfolgte, so wurde auch Liefland an Polen näher angeknüpft, und Polens Staatsinteresse mußte auch größer für Liefland werden.

Vermittelst dieser Vereinigung erkannte zwar Liefland mit Polen und Littauen einerlei Oberherrn, und eben die gesezgebende Gewalt; es hatte aber nicht dasselbe Recht, wie diese Reiche, ohngeachtet bei der Unterwerfung, dieser Provinz große Prärogative waren zuerkannt

worden. — Unter Sigismund August, glimmte die polnische Königswürde noch in einem kleinen monarchischen Funken, daher konnte die königliche Autorität ein gegebenes Wort und Versprechen, ohne den Widerspruch von Tausenden zu befürchten, in Ausübung bringen. Nach dessen Tode aber, da die Pacta conventa das polnische königliche Ansehen immer mehr und mehr verringerten, so hieng auch Lieflands ausbedungene Regierungs-Verfassung nicht mehr vom Könige, sondern von der Willkühr eines aristokratischen Reiches ab.

Lieflands neue Grundgesetze waren in Sigismunds Privilegium vom 30. Nov. 1561 enthalten. (Der Inhalt desselben ist schon im zweiten Bändchen S. 231 ꝛc. angezeigt worden). Dies Privilegium konnte für Liefland eine Charta magna seyn, wenn alle die darinn enthaltenen Vorrechte, zur Ausübung gebracht worden wären.

Von Sigismund August konnte man die Aufrechthaltung dieses Privilegiums um so vielmehr erwarten, da es von ihm selbst war beschworen worden. Noch kein Jahrhundert

hatte

hatte das Andenken dieses Schwurs und dessen Gültigkeit vermindert. Auch ist ihm eine Hauptverletzung desselben nicht beizulegen.

Liefländer aber waren selbst die Ersten, die ihre eigene Vorrechte vernichteten und sie gewaltsam von sich stießen. Vorzüglich gaben sie durch eigene Verletzung des vierten und fünften Artikels des vorhergenannten Privilegiums den ersten Anlaß, daß mehrere vernichtet wurden.

Zu folge dieser beiden Artikel, sollten alle obrigkeitliche Aemter nur von Deutschen verwaltet und besezt werden. — Gleiche Nationaldenkart und genaue Bekanntschaft mit den ursprünglichen und bisher gebräuchlichen, auch von Sigismund August sanktionirten deutschliefländischen Gesetzen und Rechten, wurde dadurch vorausgesezt. Ein Fremder, von polnischer oder littauischer Herkunft, hatte immer Vorurtheile seiner Nation; auch seine Denkungsart für Liefland, mußte immer das Nationalgepräge haben. Sein Vaterland war ihm der Typ, das untergeordnete Liefland darnach zu modeln.

Seit der ersten Unterwerfung, war der neue Herzog von Kurland zugleich liefländischer Administrator oder Gouverneur. Er kannte Liefland, und hatte auch seine Würde für dasselbe als Administrator nicht gemißbraucht. Doch sezte man in ihn ein ungegründetes Mißtrauen. Man beschuldigte den Administrator Gotthard eines eigennützigen Verfahrens; königliche Domainen ließe er nur durch seine eigene Leute verwalten; auch die Stiftsgüter verpfände er nach eigenem Belieben. Es gieng endlich so weit, daß die Liefländer den Großmarschal von Littauen Johann Chodkiewicz, zum Administrator, 1566, sich ausbaten. Sigismund August sah nicht gern, daß der Herzog von Kurland an seiner Würde sollte Abbruch leiden, und machte daher den Liefländern gütige Vorstellungen.

Man hörte sie aber nicht; vielmehr, man wurde eifriger auf die Erfüllung des Begehrens. Es wurde gewährt.

Chodkiewicz kam, und mit ihm die Geissel. Zum wenigsten war die vom Könige ihm ertheilte Instruktion so beschaffen, daß er noch

mehr

mehr als Scorpion hätte seyn können, wenn er dieselbe pünktlich befolgt hätte. Chodkiewicz erhielt nehmlich die höchste Gerichtsbarkeit über Liefland. Er war oberster Feldherr, konnte den Adel zum Kriegs- und Roß-Dienste zwingen, und diejenigen, die sich dessen weigerten, ihrer Güter berauben. — Appellationen sollten, wegen der großen Entfernung, an den König wegfallen, um die vermeinten Unkosten zu ersparen, oder vielmehr um keine genauere Untersuchung anstellen zu dürfen. — Zölle konnte Chodkiewicz anlegen, wo es ihm beliebte; auch das Münzwesen sollte er nach seinem Gefallen reguliren. Nichts, was nur die höchste Gewalt in einem Staate ausüben kann und darf, war ihm untersagt. Dem Administrator mangelte daher bei seiner mitgetheilten Gewalt nichts weiter, als der Titel: Wir von Gottes Gnaden — Fürst u. s. f. um völlige souveraine Gewalt über Liefland, ausüben zu können.

Der liefländische Adel sah daher zum erstenmal sein schönes Privilegium, auf welches er so stolz seyn konnte, durch eigene Schuld zersetzet.

Sigismund August bedachte sich bald, um des neuen Administratoren scheinbare Gewalt zu mildern. Er bestätigte daher den 26. December 1566 die von den liefländischen Ständen auf einem Landtage abgefaßten Schlüsse: daß nemlich: — Liefland mit Littauen völlig vereinigt seyn sollte; Liefländer sollten gleiche Rechte mit den Littauern genießen, Siz und Stimme auf dem Reichstage haben; ferner bestätigte er: freie Ausübung der protestantischen Religion; Schulen und Kirchen sollten besonders zum Unterricht des Bauern gestiftet werden, auch eine hohe Schule sollte errichtet werden, um höhere Geistliche und Lehrer daselbst zu bilden. — In Ansehung der Gerichtspflege, sollten die vaterländischen Gesetze gesammelt werden, damit man sich darnach richten könnte. Ferner: Fürsorge für Waisen, Wittwen und Nonnen wurde anbefohlen. Aufs neue wurde bekräftigt, daß obrigkeitliche Aemter nur von Deutschen besezt werden sollten. Liefland wurde in vier Distrikte, nemlich in den Rigischen, Traidenschen, Wendenschen, und Dünaburgischen eingetheilt. In jedem Distrikte sollte ein Einge-

gebor-

geborner Präses des Gerichts (Senator) seyn drei Landrichter (Iudices terrestres), zwei adliche Assessoren und ein Notar waren ihm untergeordnet. — Appellationen gingen zulezt blos an den Administrator. (Also Einschränkung, und bekräftigte Hoheit desselben, zum Nachtheil der Liefländer.) Doch wurde Liefland damit wieder vertröstet, daß künftig blos ein Eingeborner die Administratoren-Stelle verwalten sollte; fehle aber dazu ein tüchtiges Subjekt, so würde sie ein Littauer, welcher der deutschen Sprache kundig sey, erhalten.

Liefland wurde zugleich in ein Herzogthum verwandelt, und erhielt ein eigenes Wapen. Dies bestand aus einem silbernen aufgerichteten Greif im rothen Felde, in der rechten Vorderpranke hielt er ein bloßes Schwerdt, und auf der Brust waren die goldenen gekrönten Buchstaben S. A. (Sigismund August) befindlich — Im Gericht wurde aber das littauische Wapen gebraucht. Die Münze sollte von gleichem Gehalt mit der littauischen seyn. u. s. f.

Dies Privilegium, oder vielmehr die Regierungs-Constitution, war mehrentheils dem

Inhalte nach, beinahe dem Erstern von 1561 gleich. Glücklich wäre daher Liefland gewesen, wenn der Inhalt desselben auch mit der Ausübung in Gleichheit gekommen wäre. Die wichtigsten Artikel und die vorzüglichsten Prärogativen, waren aber blos in ihrer schriftlichen Existenz vom Werth, nicht in der wirklichen Ausführung.

Die ganze kriegerische Periode war freilich den besten Gesetzen und der weisesten Regierungsform nicht günstig; man mußte daher Asteriens Zurükkunft in friedfertigern Zeiten, wieder erwarten.

Auf dem merkwürdigen Reichstage in Lublin 1569 wo Littauen mit Polen auf immer vereinigt wurde, ward auch Liefland mit Polen näher verbunden und zugleich erhielt es Bestätigung seiner Privilegien und Gesetze. Doch wurden vorher einige Schwierigkeiten gemacht, ehe Liefland dies erhielt.

Mittelst dieser Vereinigung, war das, an Polen und Littauen angeknüpfte Liefland, eben denselben Regierungs-Stürmen ausgesezt, die

jezt

jezt beide Reiche betraf. — Der 1572 erfolgte Tod des Königs Sigismund Augusts; die verschiedenen entgegenstrebenden Partheien, wegen der Wahl eines neuen Königs; die unbedeutende kurze Regierung Heinrichs von Valois; Stephans zu besiegende Hindernisse um sich in dem alleinigen Besitz der polnischen Krone zu sehen: — alles dies waren Ursachen, die auch auf Lieflands Staatsregierung mit wirkten.

Der Administrator Chodkiewicz, als einer der ersten littauischen Magnaten, sah sich genöthigt, für die eine oder die andere Partei, welche sich mit der Königswahl beschäftigte, sich zu erklären. Dies zog ihn von Liefland nach Littauen oder Polen zurük. Liefland blieb daher ohne Staatsverwaltung; feindliche Anfälle zernichteten die eigene Nationalvereinigung; die Gährungen in Polen hinderten, Gegenanstalten zur Vertheidigung Lieflands zu machen; das Land war ohne ausübende Gesetze und ohne Schutz, bis Stephan als Besieger seiner Gegner in Polen, und Ueberwinder der Russen, sein Augenmerk mehr auf Liefland richten konnte.

Chod-

Chodkiewicz blieb bis 1579 liefländischer Administrator. Ihm folgte in dieser Würde, der Fürst Nikolaus Christoph Radzivil, der Pilgrim *) genannt, littauischer Großfeldherr und Woiwode von Wilna, nach. Doch ist er wahrscheinlich nicht als Administrator nach Liefland gekommen, weil sein Gelübde ihn daran verhinderte.

Stephans Bestreben war jezt nichts anders, als die Wiedereroberung Lieflands. Von ihm allein hoften Liefländer, nach so mannigfaltig ausgestandenem Elende, das volle Maas von Begnadigung und Ersatz verlohrner Güter. Auch wurde dies verheissen. Man sah nun der goldnen Zukunft entgegen, da besonders durch den Frieden mit Rußland, keine feindliche Verwüstung mehr zu erwarten war.

---

2. Kur-

*) Bei der Belagerung von Polozk 1579, erhielt er einen Schuß vor die Stirn. Er gelobte daher, wenn er genesen würde, zum heiligen Grabe nach Jerusalem zu wallfahrten; welches auch geschah. Auch war er Ritter des heil. Grabes.

2. Kurlands Staatsverfassung.

Das politische Verhältniß von Kurland und das Personelle des Herzogs, ist schon oben angezeigt worden. Jezt etwas weniges von seinem innern Zustande.

Glüklich war dies Land, mehr, in Ansehung seiner Lage, als dadurch, daß es sich auf den polnischen Schutz gegen einen stärkern Feind, verlassen konnte. Diese glükliche Lage sicherte auch Kurland für russische und schwedische Anfälle, indeß Liefland alles Schrekliche des Kriegs im höchsten Grade dulden mußte. Des Zarn Schonung gegen dies Gotteslåndchen (wie er es nannte), beruhete wohl auf keinem andern Grund, als auf die Kluft, welche die Düna zwischen Kurland und Liefland machte. Ueber diesen Fluß in dieser Gegend zu gehen, wäre zu viel gewagt gewesen. Die kleine Streiferei einiger Tatarn, die 1579 bei Ascheraden über die Düna giengen und eine einzige Gegend ausplünderten, ist schon angezeigt worden, aber für ganz Kurland war dies im Ganzen unbedeutend.

Der

Der Herzog konnte daher bei der immerfort dauernden Ruhe, immer mehr durch gute Einrichtungen für den Flor seines Landes sorgen, je weniger man in Liefland, wegen der Kriegsunruhen, darauf denken konnte.

Sigismund Augusts Privilegium vom 30. November 1561 enthält für Kurland eben so wohl, wie für Liefland, die Hauptgesetze der Staatsverfassung. Gleiche Vorrechte, die dem Adel in Liefland darinne zugestanden wurden, genoß auch die Ritterschaft von Kurland und Semgallen. Es wäre überflüssig, sie zu wiederholen. Die Ritterschaft, dis und jenseit der Düna, machte überhaupt vor der Unterwerfung, ein einziges Korps aus; daher genoß auch der nachher abgesonderte kurländische Adel dieselben Vorrechte, die das allgemeine Privilegium enthielt.

Nach erfolgter Unterwerfung an Polen, und nach Uebertragung des Herzogthums als ein Lehn, trat Gotthard in die zwar untergeordnete aber doch Gesetzgebende Macht von Polen.

Er ertheilte den 7. März 1562 der Ritterschaft in Kurland und Semgallen die Versicherung, daß ihre vorigen und jezt erhaltenen Privilegien sollten aufrecht erhalten werden. Der Adel erhielt das Recht der gesammten Hand, das ist: die Erbfolge des männlichen und weiblichen Geschlechts in den väterlichen Gütern; der Roßdienst wurde nach der Art eingerichtet, so wie es in Preußen gebräuchlich war; um die Nahrung der Bürger nicht zu schmälern und die Städte in Aufnahme zu bringen, verbot Gotthard: daß Gast mit Gast nicht handeln durfte. Bürger wurden also Mittelspersonen, durch welche der Handel allein betrieben werden konnte. Es war also eine Art von Stapelrecht. Eben diese Vorrechte wurden 1570 nochmals bestätigt.

Indeß, so schien Gotthards neue Würde noch nicht fest genug gegründet zu seyn. Polen und Littauer wurden neidisch gegen ihn, daß sie seinetwegen und wegen des übrigen Lieflands einen so weit aussehenden Krieg führen mußten.

Man

Man zögerte daher mit der Erfüllung, der in den Subjectionspakten gethanen Versprechungen von Vorrechten und Privilegien; vorzüglich aber sollte dies den Adel treffen. Sigismund August dachte aber billiger, als die littauischen und polnischen Magnaten.

Gotthard erhielt erst 1565 die fürstlichen Insignien. Dadurch, noch mehr aber durch die Vermählung mit einer meklenburgischen Prinzessin Anna, die eine Anverwandtin des Königs war, wurde der fortdauernde Besitz seines Herzogthums gesichert. Er erhielt dadurch eine festere Existenz, besonders durch die Hofnung, seinen erworbenen Titel auf Erben fortgepflanzt zu sehen.

Im Jahr 1567 bestätigte der Herzog nochmahls dem Adel seine Privilegien; und im folgenden Jahre 1568 den 11. December, gab die kurländische Ritterschaft zu Goldingen, dem Herzog eine Vollmacht, wie er sich bei der Vereinigung des Großfürstenthums Littauen mit Polen zu verhalten habe, damit Kurland, welches auch mit einverleibet wurde, an seinen

Privi-

Privilegien, die es bei der ersten Unterwerfung erhielt, nicht zurükgesezt würde.

Ohngeachtet Kurland bei der Unterwerfung ein littauisches Lehn, und bei der Vereinigung beider Reiche, zugleich auch ein polnisches Lehn wurde, so wurde dennoch die öffentliche Hauptbelehnung von beiden Reichen noch immer aufgeschoben. Vielleicht zögerte Polen noch immer, und zwar aus Besorgniß, wegen thätiger Ansprüche vom deutschen Reiche. Doch, dies schlummerte. Stephan wußte dies. Er belehnte daher 1579 mitten im Kriegslager bei Dzisna an der Düna, den Herzog Gotthard öffentlich im Namen beider Nationen der Polen und Littauer, mit den Herzogthümern Kurland und Semgallen, mit Bestätigung aller Privilegien.

Der kurländische Adel wußte seine erhaltene Vorrechte schon früh zu behaupten, da hingegen die des liefländischen Adels, nach und nach verringert wurden. Der Erstere konnte dies auch leichter, da der Herzog nie solche souveraine Rechte auszuüben sich erkühnen durfte,

als es die Liefländer von Littauen und Polen empfanden.

Stolz auf diese Privilegien fing aber auch der kurländische Adel bald an, sich größerer Vorrechte anzumaaßen, als ihm ursprünglich zukam. Alle Vorrechte sollten blos ihm allein gelten; Städte und deren Bewohner sollten davon ausgeschlossen seyn. Außerdem, daß der Adel die Landgüter besaß und sie auch zur Lehn erhalten konnte, so wollte er auch dem Bürger seinen Nahrungszweig rauben. Vorzüglich traf dies die Stadt Goldingen. Der dasige umherliegende Adel, trieb in dieser Stadt eben dieselben Gewerbe, die den Bürgern allein zugehörten, vorzüglich Krügerei, ohne mit Antheil an den gemeinschaftlichen Stadtabgaben nehmen zu wollen. Die Bürger in Goldingen beschwerten sich darüber, der Herzog entschied zum Vortheil der Stadt.

Hier finden wir die erste Anlage zu dem Hasse, der nachher zwischen dem Adel und der Bürgerschaft, so oft in gegenseitige nachtheilige Folgen ausbrach.

Der

Der kurländische Adel zeigte sich daher oft in einem solchen Lichte, die das Faustrechtsgefühl voriger Jahrhunderte zu erneuern schienen, um nur die adlichen Vorrechte voriger Jahrhunderte dadurch erneuern zu können. Seit der wirklichen Belehnung von Polen und Littauen genoß der Herzog von Kurland eben dasselbe Ansehen, Titel und Gewalt, wie der Lehnsherzog in Preußen.

---

3. Die secularisirten Bisthümer, Kurland (Pilten) und Oesel.

Beide, dem Herzog Magnus unter dänischer Hoheit zugehörigen Länder, waren wegen ihrer Lage zu unsichere Besitzungen, vorzüglich aber war es noch mehr der zu Oesel gehörige Distrikt, in der Wiek. Magnus selbst war auch zu schwach und zu wankend, um jedes Stift, selbst beim ruhigen Besitz desselben zu einer glüklichern Höhe zu bringen. Das unangenehmste dieser Länder war, ihre Zertheilung. Pilten oder das ehmalige Bisthum Kurland, war ganz mit den Besitzungen des Herzogs von

Kurland und Semgallen umringt; und auf Oesel waren seine Ländereien durch die ehmaligen Ordens-Besitzungen, vorzüglich die Vogtei Sonneburg, welche jezt an Polen gehörte, und die in der Wiek, mit dem schwedischen Antheil, vermischt.

Gotthards gehabte Hofnung, das Stift Pilten gegen die Herrschaft Sonneburg ausgetauscht zu sehen, war zwar noch nicht verschwunden, doch waren die deshalb 1562 mit Dännemark angefangenen Handlungen, fruchtlos.

Da aber in der Folge, Schweden und Russen die Wiek und zum Theil auch Oesel wechselsweise eroberten, und auch wieder verlohren, so war für den Herzog von Kurland, wegen der Austäuschung von Sonneburg gegen Pilten, wenig Hofuung mehr übrig. Auch war das polnisch-littauische Staatsinteresse jezt anders gesinnt, als es sich bei der Unterwerfung zeigte. Erst mußte auch ein sicherer Besitz vorausgesezt werden.

Die Einwohner in der Wiek, als Magnus Unterthanen, empfanden am mehrsten die

Drangsale des Krieges; auch Oesel blieb nicht verschont. Die Staatsverwaltung hieng also, ganz von den Umständen des Krieges ab. — Besondere Hauptgesetze für Oesel und die Wiek, lassen sich daher nicht denken, noch als ausführbar anzeigen. Die ganze Regierung war nichts weiter als Bestreben der Erhaltung. Als Ueberbleibsel von Magnus Regierung über Oesel, zeugen bloß noch einige vorhandene Münzen, aber wenig Urkunden. Glüklicher waren dagegen die Bewohner Piltens. Diese genossen mit den übrigen Kurländern einen gleichen und ungestörten Genuß ihrer Güter. Auch waren sie ganz vom Getümmel des Kriegs befreit.

---

4. Schwedisch-Ehstland.

Harrien, Wierland und Jerwen hatten sich schon 1561 Bedingungsweise an Schweden ergeben. Erich XIV ertheilte den 2. August 1561 zu Norkiöping den Ehstländern ein Privilegium, in welchem ihre alten Vorrechte bestätigt wur-

den, und darauf gründete auch Ehstland seine innre Regierungsform.

Mit eben demselben Rechte sah Schweden den Besitz Ehstlands an, wie Polen es in Ansehung Lieflands machte. Es hatte sich durch einen Vertrag unterworfen.

Erich scheute auch anfangs keine Kosten, um dies Land, und vorzüglich die Stadt Reval in denjenigen Stand zu setzen, damit Schweden in Zukunft auch Nutzen davon ziehen konnte.

Wären Erichs XIV Handlungen nicht so oft durch eine Art von Wahnsinn geleitet worden, so hätte Ehstland vor allen ehmaligen Ordensländern die Früchte des Wohlstandes, unter Schwedens Schutz, vorzüglich genießen können. Ehe diese unglükliche Zerrüttung seines Gehirns sich besonders äusserte, suchte auch Erich gewisse Vorrechte der Menschheit geltend zu machen, die man bisher in Schweden schon lange ausgeübt hatte, nemlich: den Bauer den grausamen Mishandlungen seines Erbherrn zu entziehen. Seinem Statthalter in Reval, Lars Flemming, und andern Befehlshabern,

dern, ertheilte er den ausdrüklichen Befehl, gegen solche Mishandlungen zu wachen.

Ob der Adel sich gegen diese Anforderung nachgebend bewieß, da sie wider die Aufrechthaltung alter geheiligter Vorrechte stritt, — dazu mangeln theils Urkunden, theils war auch der kriegrische Zeitpunkt Ursache, verjährte Mängel nicht verbessern zu können.

Die verwikkelten Umstände, in welchen sich Schweden damals, sowohl wegen der innern Unruhe, als auch wegen des Kriegs mit Dännemark befand, machten, daß Ehstland auch nicht denjenigen Vortheil genoß, den es sich durch die Unterwerfung an dies Reich versprochen hatte. Und der dieser Provinz wegen, mit Polen entstandene Krieg, verhinderte dies noch mehr. Die dasigen Statthalter oder Gouverneurs mußten mehr auf die Vertheidigung des Landes, als auf Vervollkommung der Landes-Regierung sehen. Und wäre auch Johann II, der nach Erichs Dethronisirung den schwedischen Thron bestieg, ein Mark-Aurel gewesen, er würde doch mit den edelsten Gesinnungen, die Wohlfahrt Ehstlands in

dieser kriegrischen Periode nicht haben beför-dern können.

Die fürchterlichen Verwüstungen der Feinde, ließen an keine innre Verbesserung des Landes denken. Nur Reval zu erhalten, mußte das einzige Bestreben der schwedischen Regierung seyn. Große Summen wurden angewandt, diese Provinz Ehstland, gegen völlige Vernich-tung zu sichern. Aber die Armuth der Staats-kasse war oft so groß, daß der Sold der Trup-pen nicht ausgezahlt werden konnte, daher war die Vertheidigung mit dem Staatsinteresse oft in Widerspruch.

Auch trug dies dazu viel bei, daß die Statt-halter und Gouverneurs in Ehstland, zu oft abgewechselt wurden. Keiner konnte bei seinem kurzen Daseyn einen gemachten Plan ausfüh-ren. Mehrentheils waren diese Statthalter zugleich Anführer der Truppen, sie wurden da-her von diesem Posten auf einen andern gestellt, wo ihre Gegenwart mehr erforderlich war.

Die in dieser Periode auf einander folgen-den

den Gouverneurs und Statthalter in Reval und Ehstland sind: *)

1) Erich Flemming wurde 1561 mit 2000 Schweden an einer pestartigen Seuche weggeraft.

2) Lars Flemming 1561 und 1562 Statthalter in Reval.

3) Svante Sture von 1562 bis 1564.

4) Hermann Flemming 1564.

5) Heinrich Horn von 1565 bis 1568. Das Mistrauen, das Johann III gegen die Statthalter der vorigen Regierung hegte, raubte ihm diese Stelle. Dagegen erhielt sie

6) Gabriel Oxenstjerna wieder

7) Pontus Jacob de la Gardie war 1574 Oberster Befehlshaber der schwedischen Truppen in Ehstland, und 1575 Statthalter in Reval. Er ist der Stamm-

 vater,

* Mehreres von diesen Gouverneuren sehe man im 20 und 21 Stück der nord. Misc. S. 265 rc. nach.

vater, der in der Folge noch oft vorkommenden Familie de la Gardie. Ursprünglich stammt er aus Frankreich ab. Johann III brauchte ihn zu wichtigen Staatsgeschäften. Ihn löste

8) Heinrich Horn (N. 5.) 1576 wieder ab. Dieser war der Vertheidiger Revals im Jahr 1577.

9) Johann Berndes 1578, nachher Landrath in Ehstland.

10) Hans Ericsson Gouverneur 1579

---

5. Der russische Antheil.

Derjenige Theil von Liefland, den der Zar schon 1562 besaß, wurde, weil er sich ganz an Rußland anschloß, vermuthlich nach allgemeiner russischer Staatsverwaltung damaliger Zeit, behandelt. In Dorpat war ein Knäse, Statthalter; in den übrigen Schlössern, z. B. in Neuhausen, Marienburg u. s. f. waren Kommendanten. Nur von 1562 bis 1572 läßt sich in

in diesem Bezirke eine planmäßige Regierung vermuthen, weil keine Kriegsunruhen daran hinderlich waren. Doch mangeln hier genaue Thatsachen. In den folgenden Jahren aber, bis zur Abtretung an Polen, lassen sich bei den vielen Kriegsstürmen, nichts anders als Vorfälle eines eisernen Zeitalters erwarten.

---

6. Riga als Freistaat.

Beinah zwanzig Jahr spielte Riga eine negative Rolle. Radzivils schmeichelnde Unterredungen und Chodkiewiczens kriegrische Drohungen, waren nicht vermögend, diese Stadt von ihrem Systeme abwendig zu machen. Sie strebte nach Freiheit, suchte die schon in Besitzhabende zu erweitern, und sich zur Würde einer Reichsstadt empor zu heben. Sie wünschte das Ansehen von Danzig zu erhalten und auch eben solche Rechte zu genießen. Um dies auszuführen, stützte sie sich auf alte Privilegien, und auf den Beistand des deutschen Reichs.

Durch

Durch den Eventualeid, den sie 1562 dem Könige von Polen leistete, machte sie sich demselben nur in so fern verpflichtet, als Radzivils Caution erfüllt werden würde. Bei Nichterfüllung des Verheissenen, war die Stadt immer ihres Eides quitt. Es wies sich auch in der Folge aus, daß alle Versprechungen Radzivils, sich mehr auf die Autorität eines Hofmannes, als auf die Festigkeit eines Staatsmannes gründeten.

Die Prärogative, die der Stadt durch Radzivils Caution waren zugestanden worden, blieben unerfüllt. Kostbare Gesandtschaften nach Littauen und Polen, deren zu Sigismund Augusts Zeiten eilfe waren, hatten keinen andern Vortheil, als daß die Stadt, durch Aufopferung großer Summen, sich endlich getäuscht sah.

Auch der König schikte zu wiederholten malen seine Kommissarien nach Riga, um die völlige Unterwerfung zu vollenden. Alles war umsonst, und Sigismund August erlebte diese Ausführung nicht.

Riga

Riga war zwar frei; allein das Schloß in der Stadt und in Dunamünde, die beide von dem Orden an Polen waren abgetreten worden, waren für die Stadt immer eine Geissel, deren Schläge man so oft empfinden mußte. Beide Schlösser waren von Polen oder Littauern besezt, und deren Befehlshaber suchten natürlich nicht immer das Beste der Stadt zu befördern.

Riga beschwerte sich 1563 auf dem Reichstage zu Peterkau über die Gewaltthätigkeiten dieser Befehlshaber, und man verlangte die Abtretung dieser Schlösser an die Stadt. Dies Begehren wurde aber unter dieser Vertröstung abgeschlagen: daß den Klagen sollte abgeholfen werden. Es blieb aber blos beim Versprechen.

Die Unzufriedenheit der liefländischen Stände, die ihren Privilegien zuwider, sich einen fremden Administrator ausbaten, drükte vorzüglich auch die Stadt Riga. Chodkiewicz erhielt unter andern auch den Auftrag, alles Mögliche zu versuchen, um Riga unter polnische Herrschaft zu bringen. Dies zu bewerkstelligen, sollte er in Dünamünde einen starken

Zoll anlegen, wodurch der Handel und folglich die erste Hülfsquelle sich zu erhalten, leiden mußte.

Drohungen und Zureden des neuen Administrators halfen nichts. Er grif daher zu den Waffen und belagerte 1567, die auf ihre Freiheit so stolze Stadt Riga.

Chodkiewicz sperrte die Schiffahrt; der Handel litt; und von Blockhäusern wurde die Stadt bestürmt. Die Rigischen hingegen, noch vom Freiheitsgeist beseelt, den sie nicht blos durch Tradition von Voreltern geerbt hatten, sondern ihn jezt doppelt fühlten, wagten Ausfälle, die für sie glüklich waren. Durch ihre Tapferkeit zeigten sie sich eben so kühn, als ihre Ansprüche auf Freiheit dadurch behauptet werden sollten.

Dem Herzog von Kurland war das Schiksal dieser Stadt nicht gleichgültig. Er intercedirte sich für sie. Chodkiewicz hob die Belagerung wieder auf, und Riga athmete wieder freier. Dennoch schwebte diese Stadt immer zwischen Furcht und Hofnung. Eins mußte

erfol-

erfolgen: entweder einen thätigen Beistand vom deutschen Reiche zu erhalten, oder sich endlich Polens Forderungen unterwerfen zu müssen.

Auch 1570 wurde Gotthard Riga's Fürsprecher bei Sigismund August. Unter folgenden Bedingungen wollte die Stadt ihre bisherige Bedenklichkeit vernichten. Riga verlangte nemlich: freie Religions-Uebung; Abschaffung der Zölle, wodurch die Schiffahrt gehindert wurde; den völligen Besitz von den Gütern der ehmaligen Stiftsgeistlichen in und um der Stadt; Niederreißung des Blokhauses und der Schanzen an der Düna, nebst mehrern Häusern in der Vorstadt; ferner: Abschaffung des Strandrechts, freier Handel im Lande und vorzüglich die Erfüllung der Radzivilischen Verheissungen u. s. f.

Es kamen wieder Kommissarien nach Riga, die Unterhandlungen zu endigen. Allein Sigismund Augusts Tod vernichtete den Schritt, der von beiden Theilen zur Ausgleichung geschehen war. — Heinrichs von Valois Regierung war zu kurz, zu unbedeutend, um mit

Ernst

Ernst an eine wirkliche Vereinigung mit Polen zu denken. Die vorigen Beschwerden wurden nicht abgeschaft, noch weniger verändert, Riga fühlte daher, aufs neue entflammt, den Trieb sich selbst zu schützen, und Recht zu verschaffen. Die Stadt eroberte 1574 das bei der Stadt nahe liegende Blockhaus, und verbrannt es; und man suchte sich überhaupt der freien Fahrt auf der Düna wieder zu bemächtigen, die so lange in Fesseln gelegen hatte. — Zu diesem Schritte wurde Riga vorzüglich verleitet, da kurz vorher ein berüchtigter Ost-Seeräuber Munkenberg, in die Düna einlief, um Riga in Contribution zu setzen. Munkenberg wurde aber angegriffen, sein Schiff erobert, und er über Bord geworfen.

Riga sah' daher, wie wenig es sich auf Polens Schutz verlassen könnte, da man den Handel so wenig schützen wollte.

Während, daß Stephan Bathori und Maximilian um die polnische Krone stritten, trat Riga zur Parthei des deutschen Kaisers über, in der Hofnung, von ihm, als von einem

nem Deutschen, milder behandelt zu werden, als von einem Polen.

Maximilian bestätigte auch der Stadt ihre Privilegien, und ertheilte ihr die Freiheit, mit rothem Wachs siegeln zu dürfen. Weitere Unterstützung konnte sie aber vom Kaiser nicht erhalten, da dessen Tod bald erfolgte, und Stephan allein die polnische Krone behauptete. Das nachherige strenge Verfahren dieses Königs war wahrscheinlich mit die Hauptfolge, daß Riga sich zur Gegenpartei geschlagen hatte.

Stephan, der sich bald als Besieger der Russen zeigte, verlangte auch von Riga Unterwerfung. Riga's Lage war jezt bedenklich. Man sah sich genöthigt, Abgeordnete an den König zu schicken, die wegen der Unterwerfung handeln sollten. Wegen des folgenden ist es nöthig, die Namen dieser Abgeordneten zu wissen. Sie waren:

Der Bürgermeister Kaspar zum Bergen, der Rathsherr Nikolaus Ecke, der Secretair Johann Tastius, und Gorris Bauer, Aeltermann der kleinen Gilde.

Roloff Schröder Aeltermann der großen Gilde. Ihre Instruktion lautete: unter folgenden Bedingungen die Stadt dem Könige zu unterwerfen, 1. freie Ausübung der evangelischen Religion, ohne Einführung einer andern Religion in ihren Kirchen. 2. Bestätigung aller Privilegien. 3. Erlaubniß die Stadt selbst vertheidigen zu dürfen, und alle Festungswerke, so wie sie wären, beizubehalten.

Von dem ersten Punkte sollten die Abgeordneten vorzüglich nicht abweichen, oder lieber, wenn er nicht zugestanden würde, die ganze Unterhandlung abbrechen.

Stephan bewilligte diese Bedingungen, und unterschrieb den 14. Januar 1581 zu Droshiczin in Podlachien, die Unterwerfungsakte. Die Abgeordneten leisteten auch gleich nachher dem Könige zu Sokolow (auch in Podlachien) im Namen der Stadt, den Eid der Treue.

So glüklich auch diese Unterwerfung für Riga zu seyn schien, so war sie doch der Keim zu einem größern Unglük, das bald nachher erfolgte. Die Ursache und weitere Auseinandersetzung gehört für die folgende Periode.

Der

Der innre Zustand Riga's diese zwanzig Jahre der Unabhängigkeit hindurch, beförderte sehr wenig den Flor der Stadt. Wegen der vielen Kriegsunruhen, die alle um sie herum liegenden Staaten empfanden, litt auch ihr Handel. Doch der Gedanke ein Freistaat zu seyn, machte die Einwohner zufriedener, als größere Vortheile des Handels. Das Bild und die Ueberschrift ihrer Münzen vergrößerte das Gefühl eingebildeter Hoheit noch mehr. Aber der Freiheitstraum war dahin! Bald empfand Riga auf eine täuschende Ruhe, Tage voller Ungewitter.

IV. Handel, Sitten- und Religionsgeschichte.

1. Der Handel, jenes große Triebwerk, wodurch Nationen politisch oder physisch entweder verbunden oder getrennt werden, war in dieser Periode für Liefland das nicht mehr, was er sonst gewesen war. Ihm hatte Liefland seine erste politische Existenz zu verdanken, und im-

mer wird auch dessen Wohlstand darauf beruhen; jezt aber schien der Handel mittelbar Lieflands Untergang, durch Mitwirkung anderer Umstände, befördern zu helfen.

Mit dem veränderten Staatssystem des gesammten Nordens, mit der allmählig wachsenden Aufklärung und der daher entstehenden Kenntniß eigner Kräfte, vertheilte sich der ehmalige große Hauptkanal des hanseatischen Monopolhandels, in mehrere kleinere Nebenwege.

Der Hansabund fühlte jezt schon seine tödtlichen Wunden, die ihm Dännemarks Eifersucht, Schwedens erkämpfte Unabhängigkeit vom dänischen Joche, die liefländische Staatsveränderung, und der von den Engländern um das Nordkap nach Rußland neu entdekte Handelsweg, verursacht hatten. Auch Lübek bereute es jezt zu spät, daß es in Verbindung mit den übrigen Wendischen Städten, Gustav Wasa, gegen Christierns Tyrannei, Hülfe geleistet hatte. Alle Vortheile, die den Hansastädten in Schweden, durch die daselbst erfolgte Revolution, waren zugestanden worden,

den, wurden auch wieder zurük genommen, oder sehr eingeschränkt. Der Handel mit Rußland, mittelst Lief- und Ehstland, wurde auch gehemmt. Zwar öfnete sich ein näherer Handelsweg mit Rußland über Narwa, seitdem die Russen im Besitz dieser Stadt waren; aber dieser Handel war nicht mehr einseitig, zum Vortheil der Hansastädte; denn auch Niederländer und Engländer, nahmen mit daran Antheil.

Das Interesse von Polen und Schweden erforderte es, diesen Handel zu hemmen. Schweden konnte dies leichter ausführen als Polen.

Erich XIV verbot daher schon 1561, da sich ihm Ehstland unterworfen hatte, den Lübeckern und allen deutschen Hansastädten, den Handel nach Narwa. Es geschah dies auf Ansuchen der Stadt Reval, welche ihre alte Stapelgerechtigkeit nach Rußland wieder gültig machen wollte.

Für jene Städte war der Handel nach Rußland immer einer der vorzüglichsten. Die gewöhnlichsten Bedürfnisse des Luxus und der

Kunst erhielt Rußland von Fremden. Ueber Narwa konnten nun Specereien der beiden Indien und andere europäische Produkte, von den Deutschen, Niederländern und Engländern, leichter und wohlfeiler eingeführt werden, als es vorher geschehen war.

Schweden wollte dies nicht dulden. Der bisherige Handel von Reval zog sich ganz nach Narwa. Unter dem Vorwande: daß allerlei Kriegsgeräthe und Munition den Russen zugeführt würden, verbot Erich diesen Handel. Die Lübecker achteten dies Verbot nicht, denn Narwa war für sie eine Goldgrube.

Erich nahm seine Seemacht zu Hülfe; diese nahm im Juni 1562 im finnischen Meerbusen 32 reichbeladene Schiffe weg. Die größere Zahl gehörte den Lübeckern, ein Paar den Dänen, und eins den Polen, welches in diesem Gewässer recognoscirte. Die dänischen und das polnische wurden wieder freigegeben, die Lübecker hingegen waren gute Prisen. — Umsonst suchte Lübek beim deutschen Kaiser, und selbst in Rußland Hülfe und Beistand gegen Schweden; der Kaiser war zu ohnmächtig den

deut-

deutschen Handel zu schützen, und Rußland hatte keine Flotte.

Der 1563 zwischen Dännemark und Schweden entstandene Krieg, vernichtete noch mehr allen Handel auf der Ostsee. Beide Mächte nahmen ihr Hauptaugenmerk auf ihre Flotten und auf die Herrschaft der Ostsee. Lübek vereinigte sich mit Dännemark, um sich an Schweden zu rächen. Immer aber lächelte das Glük die Schweden an. Sie blieben Meister des baldischen Gewässers, schlugen Dänen und Lübecker, und nahmen von allen Nationen Schiffe weg, sie mochten nach Narwa, oder nach Riga handeln. Vorzüglich that der Admiral Horn 1566 einen reichen Fang, indem er mehr als 200 Schiffe, die den Engländern, Niederländern und Deutschen gehörten, und die mit Salz, Gewürze, Tuch und andern Bedürfnissen beladen waren, wegnahm.

In dem mit Rußland 1564 geschlossenen Frieden wurde von schwedischer Seite zwar versprochen, den Handel nach Narwa nicht zu hindern, und andern Nationen, vorzüglich den Lübeckern, die mit den Russen über Narwa han-

handeln wollten, die freie Fahrt zu gestatten. Aber nur kurze Zeit wurde diese Bedingung erfüllt.

Diese freie Fahrt schien besonders den Liefländern nachtheilig zu seyn, weil man durch Zufuhre von Kriegsmunition, die Russen dadurch verstärkt glaubte. Aus eben diesen Gründen suchte der Herzog von Kurland, als liefländischer Administrator, beim Kaiser es dahin zu bringen, daß Lübek und andere Städte die Fahrt nach Narwa aufgeben sollten. Es war aber lächerlich, den Beistand desjenigen zu verlangen, dessen Hoheit man nicht anerkennen wollte.

Erichs Dethronisirung und die dadurch in Schweden entstandene Veränderung, verursachte, daß die Dänen und Lübecker auf einige Zeit wieder die Oberhand in der Ostsee erhielten. Der dänische Admiral Peter Munk erschien 1569 mit 30 dänischen und lübeckischen Schiffen im Hafen vor Reval, blockirte die Stadt und nahm im finnischen Meerbusen 30 Schiffe verschiedener Nationen, die mehrentheils mit russischen Produkten beladen waren, nebst noch meh-

mehrern kleinen schwedischen Fahrzeugen, weg.

Im Stettinschen Frieden 1570 wurde die freie Fahrt nach Narwa den Dänen, Lübeckern und Schweden auf gleiche Art erlaubt; da aber Johann III bald darauf in einen Krieg mit Rußland verwickelt wurde, so suchte er die zugestandene Freiheit wieder zu vernichten.

Die Lübecker wollten eben so wenig, wie die Niederländer, von diesem Zwange etwas wissen. Leztere rüsteten viele Kaper aus, unter deren Beistand sie ihren Handel nach Narwa zu sichern wußten. Johann III suchte Frankreich, Spanien, den Herzog Alba als Niederländischen Statthalter, England und den deutschen Kaiser dahin zu bewegen, um den Handel nach Narwa wegen des Krieges mit Rußland, von ihren Unterthanen einstellen zu lassen. Alle Vorstellungen blieben aber fruchtlos, indem man dem einseitigen Vortheile Schwedens, nicht sein eigenes Interesse aufopfern wollte.

Diese Umstände, noch mehr aber die schreklichen Verwüstungen, die der Krieg in Lief-

und Ehstland im lezten Decennio dieser Periode anrichtete, waren Ursache, daß der Handel in beiden Provinzen, völlig zernichtet wurde. Verarmt, ausgeplündert und an Produkten leer war Ehstland. Kamen Schiffe nach Reval, so war kein Käufer da, und zum Tauschhandel war auch nichts vorhanden. — Um den Handel noch mehr zu vernichten, wurde der Werth der Münze geringer. Eine Mark, die sonst 9 Lübische Schillinge galt, hatte jezt kaum den Werth von 2 Schillingen. Dadurch verarmten noch mehrere Leute.

Rußland genoß in Ansehung des Handels den größten Vortheil. Da mehrere Nationen sich bestrebten, Antheil an der Fahrt nach Narwa zu nehmen; da auch die Engländer ihre Fahrt über das Nordkap in die Mündung der Dwina fortsezten, so wurde Rußland mit allen Arten von europäischen und andern Waaren so überflüssig versorgt, daß manche Sachen daselbst wohlfeiler eingekauft werden konnten, als sie an Ort und Stelle, in den Fabriken kosteten. So kaufte z. B. Nyenstedte, die lange brabandische Elle Damast in Narwa oder Pleskow,

kow, für einen Thaler, welche in den Niederlanden 2 Thaler Einkauf gekostet hatte. Ein Stük englisch Laken bezahlte man eben daselbst für 30 bis 36 Thaler, welches in England selbst 45 Thaler galt.

Ehe die Russen Narwa erhielten, und ehe die Engländer das Nordkap umsegelten, war das nothwendige Bedürfniß, das Salz, in Rußland oft so theuer, daß ein Pfund mit einem Thaler bezahlt wurde. Jezt war es durch die häufige Zufuhr in seinem Werthe so verringert, daß mehrere Last kaum die Fracht bezahlten.

Was aber fremde Kaufleute an ihren eigenen Gütern verlohren, das ersezte ihnen der wohlfeile Einkauf russischer Güter, vorzüglich aber die kostbaren Pelzereien und andere Produkte, doppelt wieder.

Riga hatte zwar in sich mehrere Hülfsquellen als Reval, demohngeachtet war dessen Handel durch die vieljährigen Kriegsunruhen in der Ostsee, noch mehr aber durch die vielen in derselben herum kreuzenden Kaper, sehr gesunken. Die Kaper hatten sogar die Dreustigkeit in die

Düna

Düna einzulaufen. Mit denjenigen Kriegsbeschwerden, die Reval erduldet hatte, blieb Riga zwar verschont, es litt aber doch mittelbar. Littauen, Polen und Kurland blieben doch noch für Riga offen, wo Waaren abgesezt und wieder zurük erhalten werden konnten.

2. Mehr Rükgang als Fortschritt in alle dem, was Veredlung des Herzens und des Verstandes hätte bewirken können, treffen wir in dieser Periode bei allen Ständen an. — Der Adel, zu sehr durch politisches Interesse an irgend eine Macht angeknüpft, wo Sicherheit oder Vermehrung des Vermögens zu hoffen war, strebte auch blos darnach, seine Existenz zu erhalten, die Mittel dazu mochten seyn, welche sie wollten.

Niemals wird die Politur der Sitten mehr verdunkelt, als im Getümmel kriegrischer Ueberschwemmungen, und in keinem Zeitpunkte werden die Schranken der Ehrfurcht und des Schiklichen, durch Rohheit mehr niedergedrükt, als im Kriege. Der Schwächere wird vom reissenden Wirbel mit fortgerissen, und der Stärkere stürzt sich selbst mit stärkerer Kühnheit

in den geöfneten Abgrund. — Langes und fortdauerndes Elend macht selbst Schwächere gegen dasselbe gleichgültig, und Starknervichte arten endlich zur Gleichgültigkeit und Wildheit aus. Auch die Länge der Zeit scheint das Elend zu mindern, und das Gewinsel der Sterbenden wird zulezt mit Gleichgültigkeit angehört.

Am wenigsten verlohr der Bauer von seiner moralischen Aufklärung, denn er hatte nichts zu verliehren. Die allgemeine Verwirrung und Unruhe in welchen sich der Adel und Bürger befand, diente ihm dazu, sich durch List und Raffinement, während den feindlichen Verwüstungen, wo nicht ganz frei, doch einigermaßen unabhängig zu machen. Vorzüglich thaten dies die Ehsten. Die Landgüter standen leer, der Adel war geflüchtet oder in Feindes Hand; der Bauer war vom Gehorche frei, er erkannte keinen Oberherrn, als den herumschweifenden Russen. Oeftere Plünderungen hatten dem Bauer das Seinige geraubt, und das, was er noch gerettet hatte, verbarg er in Schlupfwinkeln, ihm allein bekannter Moräste und Wälder. Hier fand er einen Sicherheits-

ort,

ort, sein elendes Leben zum wenigsten zu fristen.

An Ackerbau war wenig zu denken. Die Erndte war ungewiß, vorzüglich in ofnen Gegenden. Nur in Wäldern und Büschen verstekt, reifte zuweilen ein Saatfeld gegen feindliche Verwüstung gesichert. Hunger, Verzweiflung, auch Freiheitsgefühl trieben ihn oft aus seinem Schlupfwinkel heraus, um entweder zu sterben, oder Antheil an der allgemeinen Plünderung zu nehmen.

Vorzüglich verwildert waren die Bauern um Marienburg, Neuhausen und an der russischen Grenze. Ein jeder war ein privilegirter Räuber, denn so lange sie unter russischer Herrschaft waren, kannten sie keine Einschränkung durch Gesetze.

3. Das Keimchen von Reformationsaufklärung, das in verschiedenen europäischen Staaten sich mehr entwickelte, verdorrte hier im Innern des Landes wieder. Am Ende dieser Periode standen die Kirchen leer oder verwüstet.

Die Prediger waren vertrieben, geflüchtet oder gefangen, daher wußte man auf dem flachen Lande in Lief- und Ehstland wenig vom äußeren Gottesdienst mehr. Nur in Riga, Reval, Pernau, Dörpt, und einigen Schlössern dauerte er fort. Oft wurden 8 bis 10 Meilen weit, Kinder zur Taufe nach den Städten gebracht. Und wie viele von den Bauern blieben ungetauft? —

Ehsten und Letten hatten von jeher wenig systematische Religion, und jezt gieng noch der Rest des ceremoniellen christlichen Gottesdienstes verlohren. Alter Aberglaube nahm die vorige Stelle wieder ein. Wahrscheinlich freute sich der Ehste und Lette, jezt vom Zwange befreit, zu seiner alten traditionellen Volksreligion wieder zurükkehren zu können; auch schuf er sich vielleicht eine Neue. Ein fanatischer Bauer spielte 1564 in Harrien den Propheten. Keiner von den gottesdienstlichen Tagen der Christen, Juden und Muhamedaner, schien ihm würdig dazu zu seyn. Der Donnerstag war es, den er auserkohr. Dieser Tag hatte einmal (nach seiner Meinung) vor allen

andern

andern Wochentagen, dem lieben Gott (Jumala) aus der Noth geholfen; daher wäre dessen Feier vorzüglich nöthig. — Vielleicht war dies eine alte Volkssage der Ehsten, die nur jezt wieder erneuert wurde. Schnell verbreitete sich dieser Aberglaube unter Ehsten und Letten aus. Und wahrscheinlich stammt noch der jetzige Aberglaube, am Donnerstagabend nicht spinnen zu dürfen, von jenem Propheten ab.

Kurland, das doch weniger Stürmen ausgesezt war, befand sich dennoch in Rükficht der Aufklärung und Religion seiner Bauern, auf der untersten Stufe. Zu Anfang von Gotthards Regierung befanden sich die Letten in diesem Zustande. Religionsunwissenheit war allen gemein. Auch hatte der Bauer keine Gelegenheit, sich Aufklärung zu verschaffen. Nur bei den Hauptschlössern, waren kleine Kapellen, wo Gottesdienst gehalten wurde. Dies war unmöglich für alle zureichend. Gotthard dachte bald auf Veredlung und stufenweise Aufklärung der Letten. Er befahl neue Kirchen zu bauen. Auch wurden Kirchenvisitationen unternommen. Die erste geschah 1566 durch den

ersten kurländischen Superintendenten Stephan Bülau; und 1572 wurde die erste kurländische Kirchenordnung bekannt gemacht.

Solche gute Anstalten konnte sich Lief- und Ehstland in dieser Periode nicht rühmen. In den polnischen und russischen Besitzungen dachte man von Seiten der Regierung an gar keine zwekmäßige Anstalt; im schwedischen Ehstland war zwar ein Bischof angestellt, dieser war aber nicht vermögend bei den großen Kriegszerrüttungen etwas heilsames für die Aufklärung der Ehsten zu bewirken.

Chronologische Uebersicht dieser Periode.

1562 Lief- Ehst- und Kurland von fünf Fürsten beherrscht. Krieg zwischen Polen und Rußland. Die Schweden erobern Pernau.

63 Ende des rigischen Erzbisthums durch den Tod des lezten Erzbischofs Wilhelm. Erklärter Krieg zwischen Po-

len und Schweden wegen Ehstland. — Schweden sucht die narwische Fahrt zu hindern.

1564 Zusammenrottirung der liefländischen Hofleute. Die Schweden erobern die Wiek. Siebenjähriger Waffenstillstand zwischen Iwan Wasiljewitsch II und Erich XIV in Dörpt geschlossen.

65 Pernau wird von den Hofleuten eingenommen. Die deutschen Einwohner in Dörpt werden ins russische Exil geführt. — Schwedens Oberhand in der Ostsee. — Hofleute belagern ohne Nutzen Reval.

66 Chodkiewicz wird an Gotthards Stelle liefländischer Administrator. Völlige Secularisirung des rigischen Erzstifts. Oesel wird von den Schweden verwüstet. Pest in Ehstland.

67 Die Schweden verbrennen Lemsal. — Polen in der Wiek. Taube und Kruse russische Freiherrn.

1568 Erich XIV wird von seinem Bruder dethronisirt und Dom Carlos von seinem Vater ermordet. Johann III König in Schweden. Danziger Kaper in der Ostsee.

69 Littauen, folglich auch Liefland, wird mit Polen vereinigt. Reval wird von den Dänen bloquirt.

70 Herzog Magnus König von Liefland. Er belagert vergeblich Reval. — Dreijähriger Waffenstillstand zwischen Rußland und Polen. — Stettinscher Friede zwischen Schweden und Dännemark.

71 Mißlungene Verrätherei in Dörpt durch Tauben und Kruse. Gegenseitige Verwüstung in Ehstland. Fürchterliche Hungersnoth in Liefland und Littauen.

72 Sigismund August's Tod. Pacta conventa. Russische Verwüstungen in Ehstland.

75 Die Russen erobern Weißenstein. Strenger Winter; den 7. Mai kommen noch

Menschen aus Finnland übers Eis, in Reval an. —

Heinrich von Valois, König in Polen. — Magnus Vermählung mit einer russischen Prinzessinn.

1574 Fortdauernder Verlust der Schweden in Ehstland. Heinrich von Valois verläßt Polen wieder.

75 Oberpahlen des K. Magnus Residenz. Er vergrößert sein Königreich durch Eroberung verschiedener Schlösser.

76 Russen und Tatarn verwüsten die Wiek. Ivo Schenkenberg der liefländische Hannibal. Stephan Bathori König von Polen.

77 Reval wird von 50,000 Russen 7 Wochen lang vergeblich belagert. Dagegen wird ganz Lief- und Ehstland von der Narowa bis an die Düna erobert. Magnus in Ungnade beim Zar. Freiwillige Sprengung des Schlosses Wenden.

1578 Ende des liefländischen Königreichs. Der gewesene König Magnus residirt nun als Fürstbischof in Pilten. — Büring ersteigt Wenden. Hungersnoth in Ehstland.

79 Des Zarn Glük ändert sich in Liefland. Die verbundenen Schweden und Polen dringen in Rußland ein. Stephan erobert Polozk und mehrere Oerter in Weißrußland. Gotthard wird von Stephan mit Kurland und Semgallen belohnt. Pest in Lief- und Ehstland.

80 Fortgesezte polnische Eroberung in Rußland. Verlust der Russen in Lief- und Ehstland. Krieg und Pest richten gleiche Verwüstungen an.

81 Riga unterwirft sich dem Könige von Polen. Die Schweden erobern Narwa. Kein Russe mehr in Ehstland. Stephan belagert Pleskow. — Possevin.

1582 Friede zu Kiwerowahorka (Zapolsk) Der Zar Iwan Wasiljewitsch II tritt alle seine liefländischen Besitzungen an Polen ab.

Sechste

Sechste Periode.

Vom Frieden zu Kiwerowahorka (Zapolsk) bis zum Ausbruch des Kriegs zwischen Polen und Schweden, und versuchter Eroberung Lieflands durch den schwedischen Reichsvorsteher Herzog Carl. Von 1582 bis 1600.

I. Staatsbegebenheiten und Staatsverfassung in Polen und Schweden in Rüksicht auf Lief- Ehst- und Kurland. — Stephan, Johann III.

1. Allgemeine Uebersicht der polnischen Regierung über Liefland.

Das Te Deum laudamus, in Kiwerowahorka angestimmt, ertönte für Liefland

desto angenehmer, da man durch den erhaltenen Frieden, auch allgemeine Ruhe und Glükseligkeit zu hoffen glaubte.

Eine beinah vier und zwanzigjährige, immerwährende Verwüstung des gefräßigen Krieges, wurde geendigt; der Friede sollte die öden Fluren wieder in fruchtbare Felder verwandeln; Hungrige hoften wieder Sättigung; — eingeäscherte Städte, Schlösser und Wohnungen glaubte man aus den Schutthaufen sich wieder erheben zu sehen; Gefangene und Vertriebene träumten sich in den Schooß ihrer Familie zurük; — und Verarmte hoften Ersatz ihres Vermögens.

Jedermann jubelte dem siegenden Stephan entgegen, und tausende von Liefländern jauchzten ihm, der den himmlischen Frieden wieder geschenkt hatte, mit Freudenthränen allgemeinen Dank zu.

Der Krongroßkanzler Zamoiski, ein Mann der sich durch Heldenmuth und Staatskenntnisse gleich auszeichnete, nahm sogleich in Dorpat Besitz vom bisherigen russischen Liefland.

land. Alle Schlösser wurden von Russen gesäubert, und eilend verließen sie ein Land, das bisher unter ihrer Geißel geblutet hatte.

Stephan gieng nach Riga, sich dieser Stadt als Sieger und anerkannten König zu zeigen. Ihm folgten viele Edle und Große aus Polen und Littauen, um seinen Einzug, der den 12. Mai 1582 geschah, glänzend zu machen. Auch Possevin, der von Rom aus inspirirt war, begleitete ihn; und mit diesem Loyalisten zogen zugleich die Furien Intoleranz, Fanatism und Cabale mit in Riga's Mauern ein. Ihre Fackeln, die sie hier anzündeten, waren für Riga schreklich.

Eide bekräftigten die völlige Unterwerfung von Riga. Auch die gesammte Ritterschaft legte den Huldigungseid ab. —

Stephans Hauptabsicht war, jezt eine uneingeschränkte Regierungsform in Liefland einzuführen. Bald empfand Riga, daß sich das Gefühl republikanischer Freiheit, mit dem Willen eines Königs, nicht leicht vereinigen lasse. Abtretung der Jacobi-Kirche, und Einführung der Jesuiten, war besonders in den Augen des

gemeinen Bürgers, der erste Riß durch die Unterwerfungsakte, die auch bald die ganze Vernichtung derselben befürchten ließ. Die Einwilligung des Magistrats bekräftigte den Bürger noch mehr in seinem Wahne, daß durch Verrätherei, alle Privilegien und Vorrechte, vorzüglich der Religion, mit Füßen getreten und verkauft würden. So lange Stephan in Riga war, glimmte der Funke des Mißtrauens nur im Verborgenen, um nachher in desto grössere Flammen ausbrechen zu können. Uebrigens ertheilte Stephan dieser Stadt wichtige Privilegien, die, wenn sie sanktionirt gewesen wären, Riga in einen glüklichen Flor würden versezt haben. Das Corpus Privilegiorum Stephaneum, faßt die bestätigten alten und ertheilten neuen Privilegien in sich.

Stephan sah jezt Liefland, als eine durch Waffen eroberte, nicht als eine freiwillige durch Verträge unterworfene Provinz an. Daher glaubte er auch, daß er alle, die mit Sigismund August gemachten Verträge, vernichten könnte. Die Ritterschaft flehte schon in Riga den König um Ersatz der verlohrnen Güter an.

Vorzüglich hatte der Adel im Dörptschen oder dem ehmaligen russischen Antheil am mehrsten gelitten; dieser hofte nun Zurükgabe der geraubten Besitzungen. Stephan sah aber diesen Theil Lieflands als denjenigen an, wo am Wenigsten restituirt werden sollte. Dörpt und die umliegende Gegend, wurde als eine durchs Schwerdt eroberte feindliche Provinz behandelt. Der dasige Adel wurde der Verrätherei beschuldigt, weil er 24 Jahr unter russischem Zepter gestanden, und daher habe er eher das Leben verwürkt, als daß er auf Ersatz der Güter hoffen dürfe. — Hier konnten neue Domainen des Königs Schatz vergrößern, und Polen, Littauer und Siebenbürgen, mit deutschem Eigenthume belohnt werden.

Nicht genug, daß Stephan diesen Adel so grausam behandelte, auch dem übrigen Theile drohete ein gleiches Schiksal. Verschenkungen und Belehnungen des lezten Ordensmeisters und lezten Erzbischofs, sollten ungültig seyn, und Sigismund Augusts Schwur und Sanktion vernichtet werden.

Um-

Umsonst waren Bittschriften, die der Adel an den König ergehen ließ; umsonst flehte man: „heilige Schwüre und Privilegien nicht zu brechen; väterliches Erbe, von den Vorfahren mit Blut und eigenem Vermögen erkauft, nicht vorzuenthalten, und armen Witwen und Waisen das Ihrige wieder zuzustellen. Hätten Einzelne sich als Verräther gegen die königliche Majestät strafbar gemacht, so müßten sie namhaft und als solche bestraft werden; nur solle der König Unschuldigen das nicht entgelten lassen, was Einzelne gesündigt hätten.„ —

So ertönten jezt in Elegien diejenigen Stimmen, die kurz vorher beim Te Deum laudamus gejubelt hatten.

Ansprache, auf die Rechte der Privilegien, und Heiligkeit geleisteter Schwüre, wurde als ungültig angesehen. Der einzige Trost, der den flehenden noch zu Theil wurde, war dieser: daß auf dem künftigen Reichstage in Polen, diese Sache sollte untersucht werden.

Liefland erhielt nun eine neue Gestalt. Es wurde in Woiwodschaften oder Präsi-

date

date und Starosteien eingetheilt. Die Woiwodschaften hießen: Wenden, Pernau und Dörpt.

National-Polen oder Littauer erhielten mehrentheils diese neuen Aemter, und Deutsche blieben davon ausgeschlossen. Alle Domainen und eingezogene Güter wurden in Oekonomieverwaltungen eingetheilt. Sie waren zu Dörpt, Marienburg und Kokenhausen. Die vorzüglichsten Güter die zur dörptschen Oekonomie gehörten, waren: Takelfer, Kawelecht, Sanden, Sagnitz, Uelzen, Rappin, Warenbek, Trilma, Talkhof und Mehrere; Marienburg disponirte über die Güter Schwaneburg, Rositen und mehrere in diesen Gegenden liegende Güter; zur Kokenhausischen Oekonomie gehörten die Ascheradischen, Lenewardischen und alle Güter von der Düna landeinwärts.

Durch den Besitz dieser großen Domainen, genoß Stephan die Früchte des Friedens; der eingeborne Adel aber empfand bei dem Verlust seiner Güter, den vorigen Krieg doppelt.

Bei den bisherigen blutigen Auftritten, waren Asträens Tempel verschlossen und die Göttin Gerechtigkeit hatte Liefland traurend verlassen. Stephan suchte ihre Tempel wieder zu öfnen, und die Gerechtigkeitswage, wieder auf ihre Altäre zu setzen. — In seinen Constitutionen (Constitutiones Livoniae) ertheilte er den 4. December 1582 dem Lande eine neue Regierungs und Gerichtsform. In diesen Constitutionen waren die Grenzen der Dicasterien und ihre Gewalt bezeichnet, einige Gesetze genauer bestimmt, die Rechte des Adels auf den Landtagen und in den Gerichtshöfen erörtert, und überhaupt alles, was zur äussern Sicherheit und zum innern Wohlstand des Landes beförderlich war, wurde in den 25 Artikeln dieser Constitution angezeigt. Ein vortreflicher Plan! wenn nur nicht aufs neue die Göttin Gerechtigkeit mit einer doppelten Binde wäre geblendet worden.

Zum Administrator hinterließ Stephan den Bischof von Wilna Georg Radzivil, der kurz nachher (den 13. Dec. 1583) von Gregor XIII mit dem Cardinals-Purpur beehrt wurde.

So

So billig denkend und rechtschaffen auch der Charakter dieses Administratoren war, so war er doch in den Augen der Liefländer ein Fremder, dazu ein vornehmer Geistlicher, von einer Religion, deren Grundsätze jezt allgemein in Liefland gefürchtet wurden.

Er mußte noch mehr gescheuet werden, da er 1583 auf einem Landtage in Riga, des Königs hartes Verfahren gegen die Liefländer, und besonders gegen die Ritterschaft, kund that. Stephans Wille bestand darinne: 1. daß nebst der freien Religionsübung der Lutheraner, auch die Katholiken gleiche Rechte in Ausübung ihrer Religion genießen sollten; doch sollte keine Religionsparthei die andere intolerant behandeln. 2. Alle Verschenkungen der Güter, die vom lezten Ordensmeister Kettler, vom lezten Erzbischof Wilhelm, und vom Administrator Chodkiewicz herstammten, sollten ungültig seyn; nur die ältern Verschenkungen sollten konfirmirt werden. 3. Eine Revision müßte daher die Rechte der Güter und die Rechte der Besitzer untersuchen. 4. Alle adliche Privat-Schlösser sollten niedergerissen werden,

den, auch mit den königlichen Schlössern sollte es geschehen; sie wären bei einem neuen Kriege fürs Land verderblich. —

Gefühl für Religion, Haabe und Ritterrechte empörte den Adel gegen den ersten, zweiten und vierten Punkt; eine Protestation dagegen sollte diese harten Anmuthungen vernichten. Man berief sich auf Sigismund Augusts feierliche Bestätigung, wegen alleiniger Ausübung der augsburgischen Confession; — zum wenigsten bäte man um die Nichtunterdrückung derselben. Geschenkte Güter der leztern Beherrscher, wären durch die Subjektionspakten sanktionirt, und Chodkiewicz habe eine unumschränkte Gewalt vom Könige gehabt; Bestätigung der von ihm verschenkten Güter, wäre daher auch nicht nöthig. — Schlösser nieder zu reissen, die zur allgemeinen Sicherheit des Landes, und gegen schnelle feindliche Ueberfälle dienten, wäre auch ungerecht. — Landesverräther und Bösewichter, durch Infamie gebrandtmarkt, würden nach deutschen Rittergesetzen so behandelt, nicht edle Ritter, deren Blut für's Vaterland und für den König geflos-

geflossen, könne man so behandeln. Schon jezt den Mißhandlungen der Polen ausgesezt, würde Jeder durch Niederreissung seiner Burg oder Veste in Gefahr stehen, in seiner offnen Wohnung, bei Tag und Nacht überfallen und erschlagen zu werden. — Eine Revision wünsche man, weil dadurch die Gerechtsame ihrer Besitzungen und die Zurükgabe der verlohrnen Güter, durch Briefe und Siegel könnte bewiesen werden.

Diese freimüthige Erklärung einer sich freidünkenden Ritterschaft, stimmte nicht mit des Königs Absichten überein. Radzivil machte vergebliche Gegeneinwendungen; die Ritterschaft aber bestand darauf, daß ihre Erklärung dem Könige sollte mitgetheilt werden.

Verschiedene vom Adel, waren indeß nebst den liefländischen Abgeordneten der Stände, nach Warschau zum Reichstage geeilt, um am Fuße des Throns, um Gerechtigkeit, Mitleiden, und Zurükgabe ihrer Güter zu flehen. Umsonst war ihr Flehen! Aermer mußten die Mehrsten in ihr Vaterland zurükkehren. Jammer und Elend öfnete ihnen die Arme. Viele Fa-

milien, die nicht Ansehen und Verwandtschaft besaßen, eilten trostlos nach Deutschland, oder, indem man auf beßre Zeiten hofte, giengen auch viele nach Ehstland, wo sie unter schwedischem Schutz zwangfrei lebten, und sogar Lehne von Johann III empfiengen.

Nur Wenige, die selbst dem Könige Stephan nach Krakau auf dem Fuße nachfolgten, und für treugeleistete Kriegsdienste und den Verlust ihrer Güter um Gnadenbezeugungen baten, erhielten, — weil doch ein König auch Gnade erzeigen muß, — wüstliegende, sandichte Felder, die nicht das Lösegeld werth waren, das in den Kanzeleien für die darüber ausgefertigten Documente mußte bezahlt werden.

Die Revision nahm 1583 ihren Anfang. Ein Revisor von königlicher Seite und einer von der Ritterschaft, unternahm in jeder Woiwodschaft dies Werk. Doch mehrere Hindernisse vernichteten dies Unternehmen. Oft wurde es wieder angefangen, und eben so oft wieder unterbrochen. Vielleicht sah es Stephan gern, daß er auf diese Art länger im Besitz eines Gutes bleiben konnte. Dies hätte nicht

geschehen können, wenn nicht augenscheinlich die Ungerechtigkeit an die Seite des Throns gelagert seyn sollte, so hätte man doch endlich den rechtlichen und gültigen Beweisen Gerechtigkeit wiederfahren lassen müssen. Unter Stephans Regierung wurde daher diese Revision nicht geendigt, und viele sahen sich in ihrer gemachten Hofnung getäuscht.

Man schikte 1584 aufs neue Deputirte an den König nach Wilna, um ihm die Landesbeschwerden vorzutragen. Ein zehnjähriger Knabe, Sohn des Großschazmeisters, wirkte hier auf den König mehr als Billigkeit, und das männliche Flehen der Liefländer.

In einer lateinischen Rede (wahrscheinlich von einem schlauen Jesuiten verfertigt) wünschte der unbärtige Panegyrikus dem Besieger der Moskowiter Glük. Er folgerte: daß Künste und Wissenschaften aufs neue durch den erhaltenen Frieden blühen würden; aber möchte doch — (fügte er mit einer frommen jesuitischen Miene hinzu) — möchte doch der König die ketzerischen Liefländer wieder übers Meer verbannen, wo sie entsprungen sind!

Denn Liefland gehört ja mit allem Recht den Polen und Littauern. — Wer verkennt hier den Zögling eines Jesuiten!

Die anwesenden Polen und Littauer nikten diesem jungen Demosthenes Beifall zu, da man denselben selbst in den Augen des Königs abgespiegelt fand; nur die gegenwärtigen Liefländer schwiegen traurend. Der Abgeordneten erneuertes Flehen um königliche Milde, Aufrechthaltung ertheilter Privilegien, und Ersatz eingezogener Güter; — selbst die Fürsprache einiger protestantischen deutschen Fürsten für die Liefländer, — alles dies war fruchtlos — und bekümmert reisten sie wieder zurük.

Pekoslawski wurde als königlicher Commissair nach Liefland beordert, um mit der Revision aufs neue fort zu fahren. Dieser Zuchtmeister Lieflands verrichtete des Königs Befehl mit dem Eifer eines mehr als treuen Dieners. Zugleich sättigten sich Polen und Littauer aufs neue vom Raube liefländischer Güter, die ihnen geschenkt oder verlehnt wurden.

Von

Von allen Liefländern war Georg Fahrensbach der Einzige, der einen ansehnlichen Theil vom Raube bekam, ob er gleich ihn nicht als Belohnung treugeleisteter Dienste ansehen konnte. Fahrensbach war noch nicht lange in polnischen Diensten, war aber sonst ein Mann von nicht geringen taktischen Kenntnissen, hatte weniger Stetigkeit, aber einen verwegenen und unternehmenden Geist. Er hatte schon mehrern Fürsten gedient, trat 1570 aus den schwedischen Diensten (weil er mit an der Kurselschen Verrätherei Antheil hatte) in die Russischen. Hier focht er mit einer Fahne deutscher Reiter, die er anführte, tapfer gegen die Tatarn und machte sich dadurch beim Zar Iwan Wasiljewitsch II sehr beliebt. — Nachher gieng er in polnische Dienste, wo er sich aber durch keine wichtige That auszeichnete. Selbst die Belagerung des Klosters Petshur, die er 1581 unternehmen mußte, mißglükte ihm. Nach dem Friedensschluß gieng er in dänische Dienste; hier wurde er Statthalter über Oesel, und genoß eine Pension von 12,000 Gulden mit dem Beding: in keine andere Dienste mehr zu treten. Aber damit nicht zu-

frieden, folgte er Stephans Ruf, wodurch er zum Woiwoden von Wenden und Obristen der liefländischen Adelsfahne ernannt wurde. Ein Gehalt von 1000 Thalern und das Geschenk von verschiedenen Gütern, worunter Karkus das vorzüglichste war, war für ihn Reiz genug, diesem Rufe zu folgen. Er verlohr zwar die öselsche Statthalterschaft und dasige Pension, dafür wußte er sich aber in Liefland wieder schadlos zu halten.

Es scheint daher, daß Stephan ihn als kühnen Abentheurer wieder an sich zog, damit er von einer entgegengesezten Seite ihm keinen Nachtheil zufügen konnte.

Mehrere Liefländer oder Deutsche wußten ihre Thaten nicht so prunkvoll auszuschreien wie Fahrensbach, daher giengen sie leer aus. Kaum konnte der wirklich tapfere Büring für seine Verdienste das Gut Kolzen erhalten; dahingegen die beiden berüchtigten Abentheurer Taube und Kruse, die Jedermann als gefährliche Unterhändler floh, und die des Herzogs von Kurland Siegel nachgemacht hatten, auch darüber waren angeklagt worden: — diese erhiel-

erhielten ihre Güter im Dörptschen ohne Weigerung wieder.

So sah' es in Liefland unter Stephan Bathori's Regierung aus! Eines Fürsten! der von Heldenmuth beseelt, mit vielen wissenschaftlichen Kenntnissen ausgeziert, sich doch von Vorurtheilen der Intoleranz regieren ließ; und der, vom Eigennutz hingerissen, eine Provinz plünderte, die nach so vielen ausgestandenen Drangsalen, unter seinem mächtigen Schutze neues Aufleben wieder erwartete. Daß hier Jesuitismus die Triebfeder von Allem war, werden wir nachher weiter sehen. Jesuiten beherrschten ihn, obgleich nicht unmittelbar, doch durch andere Maschinen desto sicherer; und er ließ sich von ihnen täuschen, da er glaubte, daß sie die Werkzeuge wären, die lateinische Sprache in seinen Staaten allgemeiner zu machen.

Der Aufruhr in Riga war Ursache, daß Stephan gegen Liefland noch ungeneigter wurde. Aber mitten in den Anstalten, die er machte, das aufrührische Riga zu züchtigen, und sich dem liefländischen Adel furchtbar zu zeigen, ent-

riß ihm der Tod die Krone den 12. December 1586 im 54 Jahr seines Alters.

Polen verlohr an ihm einen großen und thätigen König. Ansehen und Macht hatte er dieser Nation verschaft, auch die Nationalsitten suchte er zu verbessern; selbst die polnische Kleidung erhielt unter ihm eine andere Gestalt, indem er die ungrische mit der polnischen zu vereinigen suchte.

---

2. Schwedische Regierung über Ehstland.

Ehstland befand sich nach dem Friedensschlusse zu Kiwerowahorka in einer mißlichen Lage. Jener Friede, der für Liefland allgemeine Ruhe zu bringen schien, war für Ehstland desto schreckensvoller, da zwei erbitterte Feinde nun beinah ein gleiches Interesse verband, Schweden zu demüthigen und die Eroberung mit Ehstland zu beginnen. So viel Mühe sich auch Possevin gegeben hatte, seinen Proseliten König Johann III, in diesen Frieden mit einzu-

zuschließen, so wenig glükte es ihm. Possevins Lage, als Mittelsperson, sich Dreien zugleich verbindlich zu machen, und Dreie zugleich zu befriedigen, war nicht die angenehmste. Aber auch ein jesuitischer Geist weis alle Hindernisse zugleich zu heben, und den größten Vortheil, wo er am sichersten zu erwarten ist, nach seinen Procenten zu berechnen. Johann III schien ihm nicht fest genug an Rom's Stuhle zu hangen; und war auch der König eifrig genug für Rom's Interesse, so waren doch die kalten Schweden viel zu unempfindlich, das geistliche Joch des Statthalters Christi mit Inbrunst auf sich zu nehmen, und noch weniger geneigt, neue Apostel desselben öffentlich im Reiche zu dulden. Dies sah Possevins prophetischer Geist voraus; er überließ daher Johann III, seinem Schiksale, suchte ihn aber mit seinen polemischen Streitigkeiten mit Chyträus schadlos zu halten, um ihn nicht ganz in eine gegenseitige Ueberzeugung von Vernachlässigung fallen zu lassen.

Stephans Vortheil mußte als ein eifriger Sohn der Kirche in diesem Frieden vorzüglich

in Obacht genommen werden. Auch Zamoiski wußte als listiger Staatsmann sowohl für das Interesse des Königs, als eifriger Katholik für die Erweiterung des römischen Schaafstalles zu sorgen. Er machte mit Possevin gemeinschaftliche Sache. Liefland war von den Russen ganz gewonnen, und die Hofnung, hier die Ketzer ganz zu vertilgen, machte, daß Possevin es auch mit Ehstland ausgeführt zu sehen wünschte. Dies konnte nicht anders geschehen, als wenn Johann III vom Frieden ausgeschlossen blieb, Polen die Ansprüche auf Ehstland erneuerte, und diese Provinz von Schweden wieder zurük forderte.

Von Riga aus schikte daher schon Stephan 1582 seinen Küchenmeister Dominikus Alemanni, einen verschmizten Italiäner, nach Schweden, um Ehstland als eine zu Liefland und den ehmaligen Ordensbesitzungen gehörige Provinz, die auch durch den Frieden mit dem Zar wäre abgetreten worden, zurük zu verlangen.

Mit stolzer und edler Verachtung wurde dieser Küchenmeister nebst seiner Anforderung

zurük

zurük gewiesen, da es schien, als wenn Stephan Ehstland blos für seine Küche einhandeln wolle.

Aufs neue fertigte Stephan einen anständigeren Gesandten, Christoph Warzawicki, der Domherr zu Krakau und königlicher Secretair war, nach Stokholm ab, um Alemanni's Ansuchen zu erneuern. Johann III blieb bei seinem Entschlusse, von Ehstland nicht eine handbreit Land, das so viel schwedisches Blut gekostet hatte, abzutreten. Warzawicki glaubte dadurch Johann III geneigter zu machen, indem er ihm vorstellte: sein König habe beschlossen alle kezerische Liefländer zu vertilgen; jeder rechtgläubige Pole und Littauer billige diesen frommen Entschluß; der König der Schweden könne daher dies christliche Werk durch seinen Beistand und durch die Abtretung Ehstlands krönen, wodurch eine ganze Provinz von Kezern gereinigt würde." —

Mit Abscheu verwarf Johann III diesen unmenschlichen Antrag und machte ihn in Liefland selbst bekannt. Doch war er noch großmüthig genug, den Gesandten sicher geleiten zu lassen,

um

um ihn nicht der Wuth der aufgebrachten Lief- und Ehstländer preis zu geben.

Der Krieg mit Polen schien nun unvermeidlich zu seyn. Johann III rüstete sich. — Stephan wollte seine Ansprüche auf Ehstland nicht fahren lassen und sie mit Gewalt unterstützen; allein auf einem Reichstage versagten ihm die Polen und Littauer, des Krieges müde, die dazu erforderlichen Kosten, und äusserten sogar gegen Stephan manche Unzufriedenheit, die ihn in Polen und Littauen Unruhen selbst befürchten ließ. Er sah sich daher genöthigt, von den Ansprüchen auf Ehstland abzustehen, und Schweden war von dieser Seite, wegen Ausbruch eines Kriegs, von aller Furcht befreit.

An Rußlands Horizonte hingegen thürmten sich neue Gewitterwolken auf. Im Frieden zu Kiwerowahorka war zwischen Rußland und Polen wegen Narwa dies verabredet worden: daß, von beiden Nationen, sich diejenige Narwa zueignen sollte, welche diese Stadt den Schweden zuerst entreissen würde. — Polen konnte dies nicht so gleich; daher suchte Rußland diesem zuvor zu kommen.

Allein

Allein Schweden verhinderte die Absichten Rußlands. Pontus de la Gardie drang 1582 von Ingermanland aus, in das Nowogrodische Gebiet, mußte sich aber wegen des eintretenden Winters wieder zurük ziehen. Zu gleicher Zeit verwüsteten die Tatarn, Rußlands südliche Provinzen, und die unterjochten Tatarn in Kasan und Astrachan, zündeten ebenfalls die Aufruhrsfackel, zum Besten ihrer Brüder, der krimmischen Tatarn, an. —

Jezt wünschte Iwan einen Frieden mit Schweden zu schließen, um von dieser Seite gesichert, mit vereinter Macht die Tatarn aus Rußlands Grenzen zu scheuchen, und die Fackel des Aufruhrs zu löschen.

Iwan Wasiljewitsch sprach selbst um Frieden an und Johann III war ebenfalls dazu geneigt. — Friedens-Unterhändler erschienen von beiden Seiten im Mai 1583 an der Mündung der Plussa (am rechten Ufer der Narowa, nicht weit von Narwa) dies Werk zu endigen. Aber ceremonielle Ansprache der beiderseitigen Abgeordneten, wegen der Hoheitsvorzüge ihrer Souveraine, verursachten personelle

Strei-

Streitigkeiten, anstatt am Friedensschlusse zu arbeiten. Die Forderungen der Russen waren auch zu groß und die Schweden nicht zu nachgiebig in der Einwilligung, um dadurch leichter zum Endzwecke zu gelangen. Endlich wurde ein zwei monatlicher Waffenstillstand geschlossen. Nach Endigung desselben fiengen die Schweden ihre Kriegsoperationen wieder an; dies nöthigte den Zar auf ernsthafte Friedens-Unterhandlungen zu denken. Endlich wurde den 10. August 1583 an eben dem Orte an der Mündung der Plussa, ein dreijähriger Waffenstillstand geschlossen, der 1586 an eben dieser Stelle auf 4 Jahr wieder erneuert, zugleich aber nachher von Jahr zu Jahr verlängert wurde.

Von dieser Zeit an war nun Ehstland gegen russische Angriffe gesichert. Ein blühender Wohlstand trat jezt an die Stelle schreklicher Verwüstungen, und bald vergaß man beim wachsenden Flor, jene schreckensvolle Tage des so lang gedauerten Krieges.

Viele vom Adel erhielten zur Entschädigung ihres verlohrnen Vermögens neue Güter. —

Ueber-

Ueberhaupt! so suchte Johann III diese Provinz durch Gnadenbezeugungen ihres ausgestandenen Elends wieder vergessend zu machen.

In Ehstland sah man nun gerade das Gegentheil der polnischen Regierung in Liefland. Kein Religionszwang schrekte die Einwohner, und keine sultanische Gewaltthätigkeit beraubte sie ihrer Güter.

Zum Vortheil des Handels, führte Johann III in Reval eine neue Münzordnung ein. Das schlechte Geld wurde vertilgt und die Münze auf schwedischen Fuß gesezt.

Auch durch ausgewanderte Liefländer erhielt das entvölkerte Ehstland einen neuen Zuwachs, und diese fanden hier für dasjenige einigermaßen Ersatz, was polnische Despotie ihnen in ihrem Vaterlande geraubt hatte.

---

3. Kurland. Herzog Magnus Tod; Streit um das Stift Pilten.

Jener so oft genannte Friede war auch selbst für Kurland ein Gegenstand allgemeiner Freude.

Die

Die ehmalige Verbindung mit Liefland knüpfte noch immer Gotthards Herz an dasselbe. Der 15. Januar, an welchem der Friede zu Kiwerowahorka geschlossen wurde, war für die Zukunft vom Herzog zum allgemeinen Festtage verordnet. Er und auch sein Land, genoß durch ihn und unter Stephans Schutz eine sichere Ruhe ohne ängstliche Besorgniß.

Kurland war überhaupt jezt glüklicher als Liefland, das von Bellonens Geißel zerfleischt, nun bei Heilung der Wunden noch immer fort blutete. Stephans hartes Verfahren gegen Liefland konnte sich auf Kurland, ohngeachtet es sein Lehn war, nicht so weit erstrecken, weil der Herzog immer das Medium zwischen dem Adel und dem Könige war. Uebte der Herzog seine Pflichten als Lehnsfürst aus, so hätte Stephan selbst als Despot keine weitere Forderungen machen können. Und so sultanisch wie abhängige Fürsten von der Pforte behandelt werden, läßt sich von civilisirten Staaten dem Zeitalter gemäß nicht erwarten. In Kurland galten doch schon einige Rechte der Menschheit.

Zwar

Zwar suchte Stephan, da er in der politischen Regierung keine Hauptveränderung unternehmen konnte, von Jesuiten inspirirt, auf Geist und Herz der Kurländer zu wirken; allein Gotthards kluges Benehmen wußte auch diesmal den Mönchsgeist entfernt zu erhalten.

Erst jezt empfanden die Kurländer ihre glükliche Lage, da weder ihrem Eigenthume, noch ihrem Religionssysteme, Sklavenfesseln angelegt werden konnten.

In scheinbarer philosophischer Ruhe lebte der gewesene liefländische König Magnus, in Pilten. Sein zersplitteter Thron lieferte ihm Materien zu Betrachtungen über die Vergänglichkeit aller Dinge, — selbst der Königreiche. Von seinen Besitzungen in Liefland, war ihm nichts mehr übrig geblieben, als die Schlösser Ermes, Helmet, Karkus und Rujen nebst der Insel Oesel, die Vogtei Sonneburg darauf ausgenommen.

Oesel wurde aber mehr von seinem Bruder Friedrich II König in Dännemark, als von ihm selbst beherrscht.

Am mehrsten war die Ritterschaft des Stifts Pilten, wegen ihres künftigen Schiksals, wenn Magnus sterben würde, besorgt. Man scheute die polnische Regierung, besonders wenn man unmittelbar derselben unterwürfig seyn sollte. Stephan hatte diese Unterwerfung, da Magnus noch mit dem Zar in Verbindung stand, schon einmal versucht; aber Gotthard wußte diese Besitznehmung zu hintertreiben, denn er hatte selbst die größte Hofnung, dies Stift mit seinem Lande vereint zu sehen. Auch die Stiftsräthe und die Ritterschaft von Pilten wünschten es. Noch mehr: Magnus adoptirte Gotthards ältesten Prinzen, Friedrich, und sezte ihn zum Erben des Bisthum Kurlands ein. Der Herzog von Kurland glaubte daher wegen des künftigen Besitzes dieses Stiftes, das ganz im Innern seines Landes lag, völlig gesichert zu seyn.

Aber die Folge lehrte es anders.

Magnus Tod erfolgte früher als man vermuthete. Er starb den 15. März 1583 zu Pilten. Sein schneller Tod sezte die Piltensche Ritterschaft und Räthe wegen der künftigen

gen Regierung in große Besorgniß. Man kannte Stephans Absichten und Gotthards eigene Schwäche, Jenem entgegen streben zu können. Liefland diente zugleich zum Muster, wie wenig man polnischen Eidschwüren, Pakten und Sanktionen, selbst von Königen geleistet, trauen dürfte. Magnus hatte die mehrsten Güter des Stifts verschenkt oder verlehnt; daher befürchtete man eine ähnliche Revision, wie in Liefland.

Durch Verheimlichung von Magnus Absterben, suchte man Zeit zu gewinnen. Schnell wurden von der Piltenschen Ritterschaft Gesandte nach Dännemark geschikt, um Friedrich des zweiten Absichten zu erforschen, ob er Ansprüche mit Thätigkeit auf das Stift machen wolle? Friedrich genehmigte den Antrag, und schikte sogleich mit den Abgesandten Johann Behr, Geschütz, Kriegs- und andere Bedürfnisse, um sich gegen die polnische Macht sichern zu können.

Kaum war Magnus Tod völlig bekannt, so nahm der liefländische Administrator Radzivil die vorhergenannten vier Schlösser in Lief-

land, für seinen König in Besitz. Auch wurden Abgeordnete nach Pilten geschikt, um die Ritterschaft zu Eid, Pflicht und Huldigung, für den König von Polen anzuhalten. Die Piltenschen erwiederten aber: sie wären Unterthanen des Königs von Dännemark; ein anderer Oberherr wär ihnen unbekannt.

Auch Gotthards Ansprüche und Vorstellungen, sich ihm zu unterwerfen, wurden auch verworfen. Vielleicht befürchtete man doch die unmittelbare Vereinigung mit Polen, wenn man des Herzogs Anträgen jezt Gehör gäbe.

Nun suchten die Polen mit den Waffen in der Hand, sich in den Besitz Piltens zu setzen. Der polnische Obriste Oborski wurde vom Administrator befehligt, dies zu unternehmen. Er überschwemmte mit seinen Truppen das Stift. Das ofne Land wurde verheert, nur die Schlösser vertheidigten sich. Man wagte glükliche Ausfälle, und die Polen wurden geschlagen. Selbst Oborski verlohr vor Edwalen, einem Schlosse Johann Behrs, sein Leben.

Der Administrator verlangte vom Herzog von Kurland Unterstützung, um die Pilten-

schen

schen zu unterjochen. Gotthard entschuldigte sich: daß er keinen besondern Befehl vom Könige dazu habe; auch würden seine Unterthanen sich dagegen auflehnen, weil sie die Piltenschen als Mitbrüder und Glaubensgenossen ansähen, und daher nicht als Aufrührer behandeln würden.

Oborski's Stelle wurde durch den Marienburgischen Starosten Pekoslawski ersezt. Auch dieser war nicht glüklicher als sein Vorgänger. Durch Ausfälle der Piltenschen wurde er geschwächt. — Jezt erfuhr man, daß es Stephans Wille nicht sey, Pilten mit Gewalt zu erobern und zu verwüsten, sondern, daß hier der Administrator eigenmächtig handele. Stephan ertheilte auch sogleich den Befehl, die Truppen aus dem Stifte zu ziehen. Es geschah. Der Adel verfolgte die abziehenden Polen. Man nahm ihnen die Beute ab, und schlug viele darnieder. Mit Beute beladen, und durch eine zu große Sicherheit geblendet, vergaß der siegende piltensche Adel alle Vorsicht.

Die geschlagenen Polen überfielen unvermuthet die Sieger, nahmen ihnen die Beute wieder ab, und ein großer Theil des Adels verlohr dabei sein Leben.

Stephan und Friedrich II schritten nun zu schriftlichen Unterhandlungen. Jeder suchte seine Ansprüche durch größere Rechte gültig zu machen. Endlich wurde der Markgraf Georg Friedrich von Brandenburg, Vormund des blödsinnigen Herzogs Albrecht Friedrich von Preußen, als Mittelsperson erwählt. Der Streit wurde geendigt. Dännemark erhielt zur Schadloshaltung 30,000 Thaler und trat dagegen Pilten wieder an Polen ab. Stephan war aber nicht bei Casse, dies Geld auszuzahlen. Der Markgraf that dies an seiner Stelle, und erhielt dafür das Stift Pilten zum Unterpfand. Nach dessen Tode erhielt es seine Gemahlin, welche daraus ihren Witwengehalt zog. Sie ließ es durch einen von Maydel verwalten.

Gotthard sah sich also getäuscht, Pilten mit seinem Herzogthum vereinigt zu sehen. Ausserdem war von seinen kurländischen Besitzungen noch die ehmalige Vogtei Grobin getrennt.

Als Ordensmeister hatte sie Gotthard schon 1560 an den Herzog von Preußen für 50,000 Gulden, auf funfzehn Jahr verpfändet. Aber jezt war die Summe noch nicht zurük gezahlt, und daher Grobin noch in preußischen Händen.

Gotthard starb 1587 und hinterließ die Erblehnfolge seinen beiden Prinzen, Friedrich und Wilhelm. Beide sollten gemeinschaftlich regieren.

Die abermaligen Unruhen in Polen wegen der Wahl eines neuen Königs nach Stephans Tode, machten, daß die beiden Herzoge ihre Belehnung erst 1589 von Sigismund III empfiengen.

---

4. Riga. Fanatische Unruhen und Kalenderstreit.

Riga's eingebildete Freiheit war dahin. Bald fühlte diese Stadt souveraine Gewalt, die desto drückender war, jemehr das täuschende Bild vormaliger Freiheit noch vor Augen schwebte.

Glücklich hätte sie demohngeachtet seyn können, wenn nicht Partheigeist ihr Innerstes erschüttert hätte. Die Unterwerfungspakten (siehe oben S. 194), gaben ihr noch immer einen scheinbaren Vorzug. Vorzüglich glaubte die Bürgerschaft nichts von ihren eingebildeten Rechten verlohren zu haben.

Jene Representanten der Stadt hatten eine instruktive Vollmacht, unter welchen Bedingungen man sich unter Polens Herrschaft unterwerfen wollte. Man hatte aus zwei Uebeln das Kleinste gewählt. Besser, freiwillige Unterwerfung und Bestätigung der Privilegien, als gewaltsame Unterjochung und Vernichtung derselben.

Stephan hatte die Pakten untersiegelt, auch beschworen, und ihm war dagegen der Eid der Treue geleistet worden.

Keine andere als diese kannte die Bürgerschaft, und wahrscheinlich auch der größte Theil des Magistrats. Aber schon in Drohiczin waren geheime Zusagen von den Abgeordneten der Stadt bewilligt worden, welche von den

Bür-

Bürgern mit Abscheu angesehen werden mußten. Zamoiski brachte es durch Bitten und Schmeicheleien dahin, daß die Abgeordneten den Polen in Riga eine Kirche einzuräumen versprachen. Dies Versprechen geschah während der Tafel, da die Rigischen beim Großkanzler Zamoiski speißten. Doch waren die beiden Aelterleute, Schröder und Bauer nicht mit gegenwärtig, sondern blos der Bürgermeister zum Bergen, der Rathsherr Ecke und der Secretair Tastius.

Vielleicht von Freude und Wein trunken, bedachte man die Wichtigkeit dieser Zusage nicht. Zamoiski stellte vor: daß, da die Stadt sich nunmehro dem Könige unterworfen habe, so würden nun auch mehrere Polen und Littauer, Gewerbe und Handel in Riga treiben, und dann sey es doch billig, daß man diesen Nationen eine von den Stadtkirchen einräume, da man sogar den Russen erlaube, ihren Gottesdienst in Riga zu halten.

Toleranz schien aus dem Munde des Großkanzlers zu strömen, und nicht weniger tolerant wollten auch die Abgeordneten seyn. Man

sagte eine Kirche zu, verschwieg dies aber den Bürgern.

So erzählen es einige handschriftliche Aufsätze der Gegner des Magistrats; hingegen Magistrats-Urkunden, auch der Zeitgenosse Nyenstedte schweigen davon oder leugnen jene Zusage.

Indessen mochte sie wirklich geschehen seyn oder nicht, so urtheilten die Bürger von den Folgen auf die Wirklichkeit derselben.

Stephan kam 1582 nach Riga. Mit ihm ein groß Gefolge vornehmer Polen und Geistlichen. Zamoiski, jezt noch mehr vom Jesuiten Possevin instruirt, nahm sein Quartier beim Secretair Tastius. Diesen erinnerte er an jenes Versprechen. Tastius verwies den Großkanzler an den Syndikus D. Welling, dem die Sache auch bekannt wäre, und an den nunmehrigen Burggrafen Ecke. — Welling rieth: des Königs Befehl allein müsse die Sache entscheiden; würde die Bürgerschaft in die Abtretung einer Kirche nicht willigen, so habe der König die Macht, sie alle zu nehmen.

men. Zamoiski trug es dem Könige vor. Stephan, der von der Zusage nichts wußte, berief sich auf seinen der Stadt geleisteten Eid. Der Großkanzler, als ein zweiter Machiavel, errinnerte den König an den der Krone Polen geleisteten Eid, die Größe Polens zu vermehren. Jezt sey Gelegenheit dazu vorhanden. Der erstere Eid sey größer und hebe den leztern auf.

Stephan wankte, und billigte endlich des Großkanzlers Ansuchen. Königliche Befehle wegen dieser Sache, erschienen nun auf dem Rathhause und auf den Gildestuben. Der Inhalt sezte verschiedene Rathsglieder, denen die Zusage unbekannt war, noch mehr aber die Bürgerschaft, in das größte Staunen. — Der Burggraf Ecke gab den Rath: die Geistlichkeit in dieser wichtigen Sache um Rath zu fragen. Dies geschah. Der Oberpastor Neunert, der Antipode vom Pastor Götze, erklärte im Namen seines Mitclerus: daß es besser sey, eine Kirche abzutreten, als sie alle zu verliehren.

Die Bürgerschaft hatte die Beistimmung der Geistlichen nicht vermuthet. Inständigst baten die Bürger und die Aeltesten, sich bei diesem Schritte nicht zu übereilen; man wolle vorher Deputirte an den König schicken, den Herzog von Kurland zum Fürsprecher wählen, und den König fußfällig bitten, seine Foderung fahren zu lassen.

Es wurde ein Bürgerausschuß gewählt, um mit einigen Rathsgliedern aufs Schloß zum Könige zu eilen. Zamoiski kam ihnen zuvor. Ohne die Einwilligung des sämtlichen Raths und der Bürgerschaft abzuwarten, übergab der Syndikus D. Welling die St. Jacobi-Kirche den Polen, die sogleich ein Weihbischof, mit den gewöhnlichen Ceremonien, zum Gebrauch der Katholiken einweihte. Auch die Marien-Magdalenen-Kirche wurde, nebst dem dabei befindlichen Cistercienser-Nonnenkloster, von den Katholiken in Besitz genommen.

Schmerz und Wehmuth bemächtigte sich aller Bürger, da man gegebene Privilegien so schnell vernichtet, despotische Gewalt ausüben, und Verrätherei siegen sah.

Ste-

Stephan hingegen sah diese Besitznehmung der Kirchen, als eine freiwillige Abtretung an. Zum Ersatz dafür bestätigte er den Besitz der übrigen Kirchen, vorzüglich aber der Domkirche, welche auch in Ansprache genommen werden sollte, da der Kaufbrief vom Erzbischof Wilhelm sich nicht mehr fand, und man daher an den wirklichen rechtmäßigen Besitz zweifeln konnte.

Mißtrauen und Argwohn zündete nun in den mehrsten Köpfen der Bürger, die Aufruhrs-Fackel an; man wartete nur auf Gelegenheit, sie zu schwingen. Der größte Theil des Raths erschien in den Augen der Bürger, als Verräther, und einige davon als vorzügliche Rädelsführer. Pöbelwuth schien schon nach ihrem Blute zu lechzen; nur die Gegenwart Stephans und seine getroffenen Maasregeln, verhinderten den schnellen Ausbruch.

Hier endigte sich der erste Akt.

Staatslehrer und Leser mögen nun folgende Fragen entscheiden:

1. Hatten die Representanten der Stadt, (da sie sich als eine beinah freie Republik der

Kro-

Krone Polen unterwarf) das Recht, ihre Instruktionen zu überschreiten, und vorzüglich das zuzugestehen, was man in diesem Zeitalter als das Heiligste ansah? — Konnten sie als strafbar angesehen werden, wenn sie (vorausgesezt, daß diese Zusage wirklich geschehen war) —

2. Durch Aufopferung etwas Kleinern, größere Vortheile für die Stadt zu erwarten hatten? — Wenn überhaupt die jetzige Lage der Stadt es erforderte, daß der Rath und selbst die Geistlichkeit, sich durch Duldung derjenigen Religion, die der Souverain ausübte und ausgeübt wissen wollte, tolerant zu zeigen. War nun der unaufgeklärtere Theil der Bürger, blos durch Vorurtheile zum Aufruhr geneigt, nicht eben so strafbar, da das allgemeine Gute dadurch verhindert wurde? —

3. Hätte Stephan, durch die Heiligkeit seines Eides und seiner Versprechungen gefesselt, nicht seine Forderungen einschränken und dadurch das Mißvergnügen verhindern sollen? Oder hatte er das Recht, als Souverain so zu handeln?

Die Zergliederung dieser Fragen überlasse ich jedem Leser.

Der Schritt war einmal geschehen! Selbst der billigdenkende Theil des Raths, sah bald die Folgen dieser schnellen Nachgiebigkeit ein. Jesuiten warfen sich nun zu allgemeinen Lehrern in der Stadt Riga und im Lande auf. Man mußte schweigen. Der Partheigeist wäre vielleicht verschwunden, wenn nicht ein neuer Vorfall, ihn mit größerer Wuth aus seinem Schlummer gewekt hätte.

Pabst Gregor XIII, schon durch die von ihm dirigirte pariser Bluthochzeit genugsam berühmt, wollte seinen Namen auch durch ein rühmliches Unternehmen der Nachwelt überliefern. Es betraf die Verbesserung der Zeitrechnung. Gregor selbst besaß zwar nicht die Wissenschaften eines Ganganelli, desto gelehrter aber war sein Leibarzt Lilius und der Jesuit Clavius. Beides waren geschikte Astronomen, und daher zu dieser Absicht gut zu gebrauchen.

Der Pabst hatte überhaupt am ganzen

Wer-

Werke keinen andern Antheil, als daß er es durch seine Autorität stempelte.

In einer Bulle *) befahl er allen Bewohnern des Erdbodens, den Julianischen Kalender mit dem neuen zu vertauschen. Nur wenige katholische Fürsten nahmen diesen Kalender aus wahrer Ueberzeugung, als verbessert an; hingegen die Mehrsten thaten es, als gehorsame Kinder des heiligen Vaters, an dessen Untrüglichkeit nicht gezweifelt werden könnte.

Protestantische Fürsten weigerten sich, dies zu thun, wenn auch Ueberzeugung von einer richtigern Rechnung sie dazu hätte vermögen sollen.

Man that es schon deswegen nicht, weil des Pabstes Name an der Stirne stand **).

Ste-

*) Man findet diese Kalenderbulle in Cherubini Magnum Bullarium Tom. II p. 455.

**) Anders dachten Bartold Scultetus in Görlitz und Michael Mestlinus in Tübingen, beides Protestanten und ansehnliche Astronomen dieses Zeitalters. Sie zeigten in ihren Schriften die Nothwendigkeit der Kalender-Verbesserung

Stephan überschikte das vom Pabst erhaltene Werk des Lilius, den 7. April 1578 an die Universität nach Krakau, um es von den dasigen Mathematikern prüfen zu lassen *).

Es ist wahrscheinlich, daß Stephan von der Richtigkeit dieser Zeitrechnung überzeugt wurde, und daher auch bald den gregorianischen Kalender in Polen einführte. Dort fand es keine Schwierigkeit.

Wegen der nothwendigen Gleichheit der Zeitrechnung in bürgerlichen und gottesdienstlichen Geschäften, befahl Stephan, ihn auch in Liefland einzuführen. Riga erhielt 1584 den Befehl, diesen gregorianischen Kalender bei Strafe von 10,000 Ducaten anzunehmen.

Der Magistrat war gleich dazu bereit. Nur die Bürgerschaft fand in dieser Anmuthung eine neue Verletzung bürgerlicher, und Religions-Freiheit. Der Verlust der Kirchen kam wieder

ins

serung, und empfohlen die Annehmung des Gregorianischen Kalenders. Man verachtete aber diesen Wink.

*) Possevin Moscovia etc. p. 220.

ins Gedächtniß zurük; — und einen päbstlichen Kalender anzunehmen, hieß die Grundsäulen der augsburgischen Confession völlig untergraben. So philosophirte der gemeine Bürger, obgleich die Geistlichkeit öffentlich auf der Kanzel versicherte: Der Kalender sey kein Symbolisches Buch; man könne ihn unbeschadet der Seelen Seligkeit annehmen, sogar wolle man deswegen künftig dafür verantwortlich seyn.

Protestantische Geistliche so sprechen zu hören, war wahre Blasphemie, wenn man sogenannte päbstliche Ausrechnungen, als vernünftig annehmen wollte. Selbst das schon anerkannte und unumstößliche Einmal eins, wäre als irrig verworfen worden, hätte der Pabst die Wahrheit desselben durch eine Bulle bekräftigen wollen. So weit können Vorurtheile die Vernunft erniedrigen.

Weihnachten erschien. Der Magistrat ließ es nach dem neuen Styl feiern. Kein Bürger aber nahm an dieser Neugläubigkeit Antheil. Blos Rathsglieder mit ihren Familien wohnten dem Gottesdienste bei, indeß in den

Schmie-

Schmieden der Ambos stärker ertönte, der Schuster kraftvoller den Leisten schlug, der Schneider von Rechtgläubigkeit beseelt, öfterer einfädelte, und auf den Straßen zeigte sich ein Jahrmarkt ähnliches Bestreben altgläubiger Kaufleute und Lastträger. In den Gilden zeigte sich überhaupt eine konvulsivische Begeisterung, die aus Rechtgläubigkeit und Freiheitsgefühl zusammengesezt war, und daher Alles belebte.

Nun erschien auch das vermeinte ächte Weihnachten. Tages vorher schikte man eine Deputation an den Bürgermeister Schotler, zu dem man das mehrste Zutrauen hatte, und bei ihm bat man um Erlaubniß, das rechte Weihnachten feiern zu dürfen. Nach Befragung des übrigen Raths, erfolgte der Bescheid: Weihnachten sey schon gefeiert.

Diese Antwort befriedigte nicht, weit mehr entflammte sie die aufgebrachten Bürger. Nachmittags strömte alles was Bürger hieß in die Dom- und Petri-Kirche, um Vesper zu halten. Kein Prediger erschien. Die Chöre waren verschlossen. Man überstieg die Schran-

ken, um Lichte auf dem Altare anzuzünden. Schulmeister stimmten mit ihren Schülern Gesänge an; alte Weiber flossen in Thränen und rauhe Männerherzen wurden erweicht. Seufzer stiegen zum Schutzgeiste des julianischen Kalenders empor, — und Sosygenes *) Genius trauerte. —

Weil am künftigen Tage keine Predigt zu gewärten war, auch Niemand sich so begeistert fand eine aus dem Stegreif zu halten, so beschied der Rektor Möller seine Schüler zum folgendem Tage zu sich, um sie zu erbauen. Mit den Schülern erschienen auch Bürger und mehrere junge Leute. Ueber Coloss. III 16 hielt der Rektor drei Tage hinter einander eine Rede. Der Rath ließ es ihm untersagen; er aber entschuldigte sich; daß er nicht predige, sondern blos lehre.

Außer dieser gesetzwidrigen Handlung, streute der unvorsichtige Rektor, wegen des neuen

*) Ein berühmter Mathematiker aus Alexandrien, der eigentliche Verfertiger des julianischen Kalenders.

neuen Kalenders noch mehrere Funken aus, wodurch die Bürger noch mehr erhizt wurden.

Der Oberpastor Neunert stellte ihm zur Rede, und ermahnte ihn zur Ruhe; vorzüglich ersuchte er ihn, seine Schüler bei der Eröfnung eines Jesuiter-Collegiums dazu anzuhalten, damit kein neuer Unfug entstünde. Des Rektors Antwort waren Schimpfwörter gegen den Pastor, und heftige Ausdrücke wider den König.

Neunert referirte dies dem Burggrafen Ecke. Dieser ließ den Rektor als einen Stöhrer der Ruhe gefänglich aufs Rathhaus setzen.

Dies war die Losung, die Sturmglocke zu rühren. Man sah den Rektor als einen Märtyrer der Wahrheit und des Kalenders an. — Der Conrektor Raßius und mehrere Bürger, eilten zum Burggrafen, um den Gefangenen los zu bitten und Bürgschaft für ihn zu leisten. Man stellte zugleich dem Burggrafen den Tumult des Volkes vor, das sich vor dem Rathhause zu einem gefährlichen Beginnen zusammen rottire. Der Burggraf aber ließ sich nicht erbitten, den Rektor in Freiheit zu setzen, weil

er ihn für einen Verbrecher gegen die beleidigte königliche Majestät erklärte.

Trostlos kamen die Abgeordneten zurük. Der versammelte Pöbel erfuhr die abschlägige Antwort. So gar entstand das Gerücht, dem Rektor sollte des Nachts der Kopf vor die Füße gelegt werden. Dies reizte zur Wuth. Man schlug die Lärmtrommel — Feuer! Feuer! ertönte es durch die Straßen; mit Feuerleitern eilte man herbei, das Rathhaus wurde bestürmt, losgebrochen und der Gefangene im Triumph fortgeführt. Der Rektor mißbilligte zwar dies tumultuarische Beginnen, das man Seinetwegen unternommen hatte; aber der aufgebrachte Pöbel war jezt unvermögend nach der Vernunft zu handeln und Gründe einzusehen.

Nun stürzten die Rasenden, bewafnet und unbewafnet und mit Fackeln zu den Wohnungen des Pastor Neunerts, des Burggrafen Ecke und des Syndikus Welling hin. Der Pastor hatte sich im Keller hinter die Fässer verborgen, er wurde aber entdekt, hervorgezogen und auf das Fürchterlichste gemißhandelt. Ihn

schüzte

schüzte nicht sein Stand, nicht die Würde seines Amtes; man hielt ihn sogar für einen heimlichen Anhänger der Katholiken. Ecke und Welling hatten sich mehr gesichert, doch mußten ihre Wohnungen, so wie die des Pastors, dem Wüthenden zum Gegenstande ihrer Rache dienen. Alles wurde darinne zerschlagen, was nicht sogleich geraubt werden konnte.

Die übrigen Rathsglieder suchten sich so viel als möglich gegen den ersten Anlauf in ihren Häusern zu sichern und zu verschließen.

Franz Nyenstedte, damaliger Rathsherr, suchte wie Menenius Agrippe, durch gütige Vorstellungen die Aufrührer zu besänftigen. Mit drei oder vier ihm ergebenen Bürgern eilte er auf den Markt. Vorher hatte er schon den Stadt-Lieutenant von Scheden aufgefordert, mit seinen Soldaten die Ruhe wieder herzustellen. Dieser entschuldigte sich aber, daß Niemand jezt seinen Befehlen gehorche.

Nyenstedte sezte sich der Gefahr beinah allein aus. Er machte Vorstellungen, man

sollte sich zur Ruhe begeben; sie waren aber fruchtlos. Schon zukte ein Schlosser sein Schwerdt, ihm den Kopf zu spalten, da einige Bürger ihn retteten.

Nyenstedte muß dennoch bei den Bürgern beliebt gewesen seyn, da mehrere Vernünftigere sich zu ihm als ihrem Quartierherrn gesellten, um dem Rauben Einhalt zu thun. Er bewafnete sich und die Seinigen, wurde noch aus andern Quartieren verstärkt, trieb die Räuber aus Ecks, Wellings und Neunerts Wohnungen, rettete was zu retten war und besezte diese Häuser mit Wache. Auch rettete er Tastius Haus und das Jesuiterkollegium vor der Plünderung.

Am folgenden Morgen wurden die Stadtthore von den Rebellirenden verschlossen, damit die Hauptpersonen nicht entfliehen sollten. Eck und Melling wurden endlich entdekt und gefänglich eingezogen; auch dies wiederfuhr dem Pastor Neunert und dem Obersekretair Kanne.

Martin Giese, ein Aeltermann und Notarius warf sich zu einem van der Noot auf;

zu ihm gesellte sich Hans zum Brinken. Beide waren Volkssprecher gegen den Rath. Diese Oppositionsparthei vergrößerte sich, so wie sich die des Raths verminderte. Man hielt die Thore noch verschlossen; auch neue Stadthauptleute, Fähnriche, Quartier- und Rumormeister wurden von ihnen ernannt.

Der Herzog von Kurland erbot sich zum Schiedsrichter; seine Abgeordneten wurden angenommen; diese brachten es in Zeit von 14 Tagen dahin, daß zwischen dem Rathe und der Bürgerschaft ein Vergleich geschlossen wurde, in welchem völlige Vergessenheit und Vergebung des Vorgefallenen, Loslassung der Gefangenen, Beibehaltung des alten Kalenders *),

*) In dem übrigen Liefland wurde dagegen der gregorianische Kalender angenommen. In Pernau entstanden zwar auch deswegen einige Unruhen, sie wurden aber bald gestillt. Möchte man doch zum wenigsten den gregorianischen Kalender beibehalten haben! so würde Liefland nicht genöthigt seyn, jezt 11 Tage später zu zählen. In der Mitte des folgenden Jahrhunderts oder vielmehr 1849 wird der Unterschied 12 Tage betragen.

Erstattung des Geraubten und Zernichteten, die Hauptpunkte waren.

Dieser zweite Akt des Trauerspiels wurde in den ersten Tagen des 1585sten Jahrs aufgeführt. Aber noch war das Stük nicht geendigt.

Die Ruhe wäre vielleicht erhalten worden, da die Bürger blos Rükſicht auf den Kalender genommen hatten, wenn nicht der Burggraf Eck, der Oberpastor Neunert, und der Obersekretair Kanne den Vergleich, wegen Vergessenheit des Vorgefallenen, gebrochen hätten. Sie forderten Rache wegen der zugefügten Beleidigung, und Ersatz ihres erlittenen Schadens.

In dieser Absicht reisten sie nach Polen, um die Stadt und Bürgerschaft beim Könige zu verklagen. Stephan verwieß die Kläger an den Kardinal Statthalter Radzivil. Da dieser Nichts entscheiden konnte und auch zu gleicher Zeit Liefland verließ, so wurden Kläger und Beklagte aufs neue vor den König gefordert.

Der Licentiat Kaspar Turban, war Giesens und der Bürgerschaft Sachwalter;

ter; von Seiten des Raths reiste der nunmehrige Bürgermeister Franz Nyenstedte, der Syndikus D. Welling und der Sekretair David Hilchen ab.

Nach Untersuchung der Klagen entschied der König: daß die Stadt keinen Nachtheil ihrer Privilegien erfahren sollte, wenn alles in denjenigen Stand wieder gesezt würde, so wie es vor dem Aufruhre gewesen wäre. Zugleich aber müßte der erfolgte Schaden ersezt und die Anführer des Aufruhrs bestraft werden.

Ein königlicher Sekretair kam nach Riga, die Klagen an Ort und Stelle zu untersuchen und zu schlichten. Giese und zum Brinken wurden als Haupträdelsführer angeklagt und verurtheilt. Die Bürgerschaft aber nahm sich Beider an, und erklärte sie nicht für strafwürdig. Zugleich protestirten die Bürger gegen den königlichen Ausspruch, indem sie von ihrer Seite nicht gehört worden wären.

Stephan citirte aufs neue die beiden Anführer Giese und zum Brinken; aber sie erschienen nicht. — Nun erfolgte die Acht

gegen

gegen alle Angeklagte und Aufwiegler. Der Rektor Möller entfloh und mit ihm noch andere Mitschuldige.

Giese und zum Brinken ließen sich nicht schrecken. Sie unterhielten vielmehr noch die Gährung im Jahr 1585 und im Anfang des Jahrs 1586. Jezt glaubten sie, sey der Zeitpunkt, auch wegen den abgetretenen Kirchen Untersuchungen anzustellen. Vorzüglich schmerzte allen der Verlust der Jacobskirche.

Der Rathsherr Tastius war deswegen in dem größten Verdachte. Man befragte ihn, und er entschuldigte sich. Tastius wurde auf dem Rathhause in Verwahrung gebracht, doch fand er bald Gelegenheit aus seiner Haft auf das Schloß zu entfliehen. Von da wollte er in verstekter Kleidung, der Pöbelwuth entgehen. Zum Unglük wurde er, da er über die Düna setzen wollte, in seinem Boote entdekt. Diese Flucht schien den Verdacht gegen ihn zu vergrößern.

Giese und zum Brinken drangen nun im Namen der Bürger auf ein peinliches

Ver-

Verhör, um dadurch vom Tastius das Geständniß der Wahrheit zu erfahren. Es geschah. Rathsglieder mußten bei der Folter mit gegenwärtig seyn. Unter der Tortur gestand Tastius: er habe, um sich dem Großkanzler Zamoiski gefällig zu machen, die Kirche übergeben; auch Doktor Welling wisse darum.

Welling wurde eingezogen. Man drohte ihm mit der Folter, wenn er nicht die Wahrheit gestehe. Er leugnete. Jezt wurde er gefoltert. Hier bekräftigte er zwar Tastius Aussage, widerrief sie aber bald nachher, mit der Aeußerung: die Schmerzen hätten dies Geständniß erpreßt.

Der Rath sah sich nun, durch das auf der Folter gestandene und vermeinte Verbrechen, genöthigt, in das Verlangen des aufgebrachten Pöbels zu willigen, Beide, den Rathsherrn Tastius und den Doktor Welling, als Verräther des Vaterlandes, der Religion und der Kirche, zum Tode zu verurtheilen. Das Urtheil geviertheilt zu werden, wurde gemildert und mit dem Schwerdte verwechselt. Am

27.

27. Juni 1586 wurden Beide zum Richtplatze geführt und Tastius zuerst enthauptet.

Welling berief sich noch jezt auf dem Schafotte auf seine Unschuld *). Giese und zum Brinken schienen nun auch davon überzeugt zu seyn. Sie suchten ihn zu retten. Man führte ihn vom Richtplatz in sein Haus; aber der aufgebrachte Pöbel, jezt unfähig vernunftmäßig zu handeln, riß ihn wieder aus den Armen seiner Familie. Er wurde aufs neue gefangen gesezt und einige Tage nachher den 1. Juli hingerichtet.

So mordete hier Intoleranz und Pöbelwuth zwei Männer, die, waren sie gleich nicht ganz schuldlos, doch dies Schiksal nicht verdient hatten. Mit ihrem Blute erkauften die Schüler Loyola's die Jacobi-Kirche; und noch mehreres floß, dies erhaltene Kleinod zu sichern.

Eine völlige Anarchie herrschte nun in Riga. Die vornehmsten Bürger, die diesen Gräu-

*) Wellings leztes schriftliches Bekenntniß von seiner Unschuld, findet man im 22. und 23. St. der nord. Miscell. S. 436 ꝛc.

Gräuel verabscheuten, verließen die Stadt, um nicht in gleichen Verdacht wegen Antheil an dem Morde der beiden Rathsglieder und des Aufruhrs zu kommen.

Stephan schwur, diese Frevelthat auf das Schärfste zu ahnden, und Riga sollte für den rebellischen Freiheitssinn theuer büßen.

Fahrensbach erhielt Befehl, Riga einzuschließen; und jenseit der Düna wurde ein Blokhaus gebaut. Selbst der Adel, der auch im Verdacht stand, nicht treu gegen den König gesinnt zu seyn, erhielt Befehl, die Adelsfahne zu Fahrensbachs Truppen stoßen zu lassen.

Mitten unter diesen Zurüstungen ließ die Bürgerschaft ihren Muth nicht sinken. Giese ging sogar mit einigen Abgeordneten der Bürger nach Schweden, um daselbst Hülfe und Rettung zu suchen. Zugleich that er den Antrag: Riga und Liefland wünsche, sich dem Könige von Schweden zu unterwerfen. Er schilderte den kläglichen Zustand Lieflands, den Druk, den es von den Polen erdulden müsse, die Gefahr der evangelischen Religion, und die

Ver-

Verletzung aller Privilegien, die Stephan doch beschworen hätte, um dadurch Johann III für die Stadt und Land geneigt zu machen.

Diese wurde um ein Beglaubigungs-Schreiben vom rigischen Rath und vom Adel über die Wahrheit seines Antrags befragt. Er konnte keins vorzeigen, doch versprach er ein solches zu liefern.

Johann III verwieß ihn nun an seinen Bruder, den Herzog Carl. Der Herzog erkundigte sich genau nach dem Zustand der Stadt Riga, nach ihrer Befestigung, Vorrath von Lebensmitteln u. d. gl. Diese versicherte: Riga würde sich gegen jede Belagerung einige Jahre vertheidigen können, wenn sie nur auf schwedischen Schutz sich verlassen könnte. Carl gab nun an die gesammte Bürgerschaft die Ermahnung zur Einigkeit mit; so sollte der Stadt im Fall der Noth die Hülfe nicht versagt werden.

Während dieser Unterhandlung in Schweden, und der Zurüstung der Polen gegen Riga, erfolgte Stephans Tod.

Dieser

Dieser unerwartete Zufall, war für Riga von wichtigen Folgen. Für Giesen und seine Anhänger noch mehr.

Johann des III Sohn, Sigismund wurde König von Polen. Riga und Liefland mußte nun denjenigen zum rechtmäßigen Oberherrn erkennen, an dessen Vater Giese kurz vorher Stadt und Land verrathen wollte.

Giesens Plan war dadurch vereitelt. Er kam nach Riga zurük. Hingegen die Staatsveränderung in Polen, ließ dem ältern rigischen Rath eine günstigere Zukunft hoffen; hergestelltes Ansehen und Vernichtung der Anarchie war es, was man wünschte.

Giese konnte zwar auf Schwedens Beistand nicht mehr hoffen, um die ganze rigische Staatsverfassung zu verändern, dennoch glaubte er dies noch ausführen zu können.

Maximilian ein östreichischer Prinz, hatte als Gegner Sigismunds einen großen Anhang in Polen. Behielt Maximilian die Oberhand, so hatte auch Giese gewonnen. In dieser Absicht schikte Giese und sein

Anhang einen Gevollmächtigten Namens Grillo an Maximilian, um ihn Riga's und Lieflands Geneigtheit als König von Polen und Oberherrn, zu erkennen zu geben.

Maximilian wurde aber von Sigismund besiegt. Dadurch verschlimmerte sich Giesens Lage.

Auf einem in Warschau 1589 gehaltenen Reichstage, wurden auch liefländische Angelegenheiten mit vorgenommen. Riga war in Sigismunds Augen, der Treue wegen verdächtig. Die darinne noch obwaltenden Streitigkeiten, schienen dies zu bestätigen. Der abgesezte Rath schikte Abgeordnete an den König, und bat um Schuz gegen die aufrührische Gegenparthei.

Giese und sein Anhang wurde citirt, um Red' und Antwort zu geben. Niemand erschien. Nun wurden neue Kommissarien ernannt, neimlich: der littauische Großkanzler Leo Sapieha und der Kastelan von Krakau Severin Bonar, um die Unruhen in Riga zu schlichten, und der Stadt den Huldigungseid abzunehmen.

Die Gegner des Raths suchten sogar den Eintritt der königlichen Kommissarien zu verhindern; allein der Obriste Fahrensbach vernichtete dies Vorhaben.

Die Kommissarien langten den 17. Juni 1589 in Riga an, und schritten sogleich zu den Untersuchungen. Giese und Hans zum Brinken wurden als Aufrührer und Rädelsführer angeklagt. Sie wurden beschuldigt: — daß sie sich ohne Beruf zu Anführern gegen die ordentliche Obrigkeit aufgeworfen hätten; die Stadt fünf Jahre in Unruhe gesezt; — selbst einen eigenen Rath erwählt; — sich die Thorschlüssel zugeeignet; — den Stadtskasten und die Gelder an sich gerissen; — Landstreicher zu Helfershelfer aufgenommen; den Pöbel dahin gebracht, daß verdienstvolle Rathsglieder entweder vertrieben oder unschuldig hingerichtet worden wären; — sich der ganzen Artillerie bemächtiget; königliche Befehle und Siegel verachtet; — die katholischen Priester aus der Stadt gejagt und königliche Kirchen wieder in Besitz genommen (dies geschah gleich nach Stephans Tode); — sogar mit Schweden und

Polens Feinden in ein Bündniß getreten, um Stadt und Land zu verrathen — u. s. f.

Siese und zum Brinken gestanden diese Klagepunkte nicht alle ein. Ihre Entschuldigung war: sie wären von den Bürgern dazu gezwungen worden; sie bäten daher den König und die Kommissarien um Verzeihung.

Diese Bitte war umsonst; das Richtschwerdt war gezükt. Beide wurden zum Tode verurtheilt, vorher noch gefoltert, um alle Mitschuldige anzuzeigen. Sie thaten es, und das Schwerdt endigte den 2. August 1589 früh Morgens, um einen Aufstand zu verhindern, ihr Leben. Einige der Mitschuldigen wurden theils hingerichtet, theils verwiesen oder mit Gefängniß und Geldstrafe belegt.

Die vertriebenen Rathsglieder erhielten ihre Stellen wieder und zugleich Ersatz ihres erlittenen Schadens.

Um alle Unzufriedenheit der Bürger gegen den Rath zu tilgen, erklärte Lezterer, daß alle Beschwerden jezt angezeigt werden sollten, da-

mit eine völlige Aussöhnung geschehen könnte. Dies geschah. Durch den Severinschen Kontrakt, der den 26. August 1589 am Severinstage geschlossen, von den königlichen Kommissarien unterschrieben und von den Bürgern und Rathe beschworen wurde, schien die völlige Harmonie in der Stadt wieder hergestellt zu seyn.

Die gegenseitigen Rechte und Pflichten zwischen Rath und Bürgerschaft sind darinne enthalten. Dieser Tag sollte jährlich gefeiert und zugleich der Kontrakt wieder verlesen werden.

Doch nur bis 1604 ward diese Ceremonie beobachtet; und es scheint, daß die Bürgerschaft nicht aus Ueberzeugung des Rechts, sondern aus Furcht für größere Gewalt diesen Kontrakt angenommen habe. Ein gewisses Mißvergnügen blieb doch heimlich wie ein schleichendes Fieber in dem rigischen Staatskörper zurük, da es bisher seit der Unterwerfung an Polen, mit schreklicher Gewält gewüthet und beinah die ganze Stadt zerrüttet hatte.

II. Staatsbegebenheiten unter Sigismund III und Johann III in Beziehung auf Lief- und Ehstland.

---

1. Sigismund III K. von Polen als Oberherr von Liefland und Johann III Besitzer von Ehstland.

Auf Stephan Bathori's Asche baute das Schiksal für Liefland ein neues Trauergerüste, um in der Zukunft darauf wieder Menschen zu morden und Provinzen zu verwüsten. Statt der Friedens-Palme sproßte eine verheerende Kriegsfackel empor; sie lag zwar noch unangezündet, war aber mit desto brennbarern Theilen versehen; und blos der Funke zum Zünden wurde erwartet.

Wie gewöhnlich mußte die Wahl eines neuen Königs in Polen, hiezu die Materialien sammlen.

Zu Kronskandidaten waren ausersehen, ein östreichischer Prinz, der schwedische Prinz Sigismund und der Zar Feodor.

dor. Lezterer hatte den kleinsten Anhang, einen desto größern aber die beiden Erstern. Hierzu kam noch eine piastische Parthei; sie war aber nicht mächtig genug.

Der Zworowskische Anhang erklärte sich für den Erzherzog Maximilian, Bruder des Kaisers Rudolph II; hingegen die Zamoiskische Parthei, von Jesuiten geleitet, erklärte den schwedischen Prinzen Sigismund, als den Würdigsten, zur Krone.

Die großen weitprojektirenden Absichten der Jesuiten wirkten hier mehr, als die genealogische Deduction Sigismunds, aus Jagjellonischem Geblüte. Schon als Kind wurde er zum künftigen polnischen Kronerben gebildet und als ein National-Pole von seiner Mutter erzogen und in der römischen Religion unterrichtet. Er konnte daher das beste Werkzeug werden, das ketzerische Schweden, in den Schoos der römischen Kirche wieder zurük zu führen.

Die jesuitische Rechnung gieng noch weiter. Durch Schwedens und Polens Vereinigung

war Dännemark leicht zu erobern, und desto leichter war es nachher, den Rücken der abtrünnigen ketzerischen Niederländer, unter Philipps grausame Geißel und zugleich auch wieder unter die Diare zu beugen. Was vermochten nachher deutschprotestantische Fürsten? Und gegen England wurde eben die unüberwindliche Flotte ausgerüstet. Alles hieng davon ab, um alle Ketzer zu vertilgen, wenn nur Sigismund König von Polen wurde. Doch war Wind und Wetter nicht mit in Rechnung gebracht.

Indeß, der Plan nahm einen glücklichen Anfang. Sigismund gewann die Oberhand. Zamoiski focht für ihn und jesuitische Grundsätze. Maximilian wurde nebst seinem Anhange geschlagen, und er sogar gefangen genommen. Seine Freiheit konnte er blos durch die Lossagung aller Ansprüche auf die polnische Krone erhalten.

Weniger zufrieden waren die Schweden, daß Sigismund König von Polen wurde; besonders da in der Wahlkapitulation dieser wichtige Artikel mit begriffen war: daß Ehstland,

als

als eine zu Liefland gehörige Provinz, an Polen sollte abgetreten werden.

Von beiden Seiten wurden darüber Schwierigkeiten gemacht. Sigismund selbst stieg bei Danzig nicht eher an's Land, bis dieser Artikel aus der Wahlkapitulation, der Schweden zum Nachtheil gereiche, vertilgt sey. Auch hierinne gaben die Polen nach, in Hofnung, daß nach Johann III Tode, diese Abtretung leichter geschehen könnte.

So sehr auch Johann III sich dadurch geschmeichelt sah, seinen Sohn als König von Polen zu erblicken, so fand er doch bald, wie schwer es seyn würde, zugleich auch König von Schweden zu seyn. Zwei Nationen, so ganz in der Denkungsart, in den Sitten und sogar in der Religion unterschieden, unter ein Zepter zu vereinigen, ohne der Erstern einen Vorzug und der Andern einen Nachtheil erwachsen zu lassen, schien beinahe unmöglich zu seyn.

Zwar hatten die schwedischen Stände, dem Sigismund, als künftigen Thronerben, schon den Huldigungseid leisten müssen; allein Johann

hann III schien doch aus verschiedenen Convenienzen das Schiksal seines Sohnes zu ahnden.

Bald reute es ihm, ein unsicheres Wahlreich gegen ein Erbreich vertauscht zu haben. Zwar konnte ihm das Leztere nicht vorenthalten werden: aber die Religion war immer eine Art von Barriere, zwischen dem orthodoxen lutherischen Schweden, und dem, durch die katholische Religion an den Pabst gefesselten Sigismund.

Johann des Dritten Denkart und Anhänglichkeit an den Pabst hatte sich jezt ganz geändert. Seine zweite Gemalin Gunnila Bielke wurde schon 1585 das auserlesene Werkzeug, ihn für die lutherische Kirche wieder zu gewinnen. Doch schwankte er noch zwischen päbstlichen und lutherischen Grundsätzen, und dies verleitete ihn sogar zu grübelnden Spekulationen.

Die Infallibilität des Statthalters Christi, war jezt bei ihm im völligen Zweifel, und er hielt es nun für einen König zu erniedrigend, in Briefen den Ausdruk brauchen zu müssen:

„Sei-

„Seiner Heiligkeit die Füße zu küssen.„ Johann III verbot diese Sklavenerniedrigung ernstlich dem nunmehrigen Könige von Polen; auch sollte er sich nicht mehr des Ausdruks: — „gehorsam, sondern —„ folgsam —„ gegen den Pabst bedienen.

Manche Vorfälle in Schweden ließen befürchten, daß der Herzog Carl von Südermannland, sich nach seines Bruders Johann des III Tode, zum Nachtheil Sigismunds, empor schwingen würde.

Diesem vorzubeugen suchte Johann seinen Sohn, in Schwedens Schoos wieder zurük zu führen. Er beschied ihn nach Reval, wo er mit ihm sich darüber besprechen wollte.

Ungern willigten die Polen in diese Reise; doch endlich geschah es, und mehrere polnische Magnaten begleiteten ihn.

Johann III, im ansehnlichen Gefolge mehrerer schwedischer Reichsräthe, landete im Sommer 1589 in Reval mit allem Pompe eines Königs. Doch hieß es: „die Reise wäre deswegen

wegen unternommen, um Anstalten zum bevorstehenden russischen Kriege zu machen."

Indeß suchte Johann, den König von Polen dahin zu vermögen, um mit ihm nach Schweden wieder zurük zu kehren. Er stellte ihm die Mißhelligkeit mit dem Herzog Carl vor, die zum Nachtheil seines Erbreichs sich vergrößern könnte. Sigismund willigte darein. Da aber beider Absichten bekannt wurden, sezten sich so wohl die polnischen als schwedischen gegenwärtigen Magnaten dagegen. Von polnischer Seite schilderte man Polens jetzige gefährliche Lage, den Einbruch der Tatarn in Podolien, und die Uneinigkeit, die dadurch im Reiche selbst entstehen würde. Auch die schwedischen Reichsräthe machten Gegenvorstellungen und zeigten die Gefahr, in welche Schweden gestürzt werden könnte, wenn Sigismund Polen auf immer verlassen würde, und die Polen aus Rache gereizt, den Zar zu ihrem Könige erwählen, und daher, mit ihm vereint, das schwedische Reich anfallen würden.

Der geheime Hauptgrund der Schweden aber war, die Abgeneigtheit gegen Sigismund,

den man als einen eifrigen Katholiken, gegen die protestantische Religion in Schweden, mit Recht eingenommen zu seyn vermuthete. Zum Herzog Carl hatte der grösste Theil der Nation ein grösseres Zutrauen, weil seine Religion mit der Volksreligion übereinstimmte.

Jene erstern Gründe konnten den Entschluß beider Könige nicht abändern. Da aber Gründe und Bitten nichts vermochten, nahm man zu Drohungen seine Zuflucht. Die schwedischen Befehlshaber der Truppen in Ehstland, legten ihre Fahnen vor des Königs Behausung nieder, und schwuren: sie nicht eher gegen einen Feind wieder aufzunehmen, bis Sigismund nach Polen zurük gekehrt seyn würde.

Dies nöthigte beide Könige von ihrem Vorsatze abzustehen, und jeder kehrte in sein Reich zurük.

Während dieser Zusammenkunft erneuerten die Polen aufs neue die Anfrage und Ansprüche wegen Ehstland, um es an Polen abzutreten. Man berief sich auf die vorgebliche Zusage bei der Wahlkapitulation. Johann schlug aber diese Anforderung mit allem Ernst ab.

Der

Der mit Rußland 1586 bei Plussamünde geschlossene Waffenstillstand mit Rußland, gieng zu Ende. Johann, von Kummer darnieder gebeugt, wünschte die Erneuerung desselben. Es wurden Kommissarien verordnet, entweder den Waffenstillstand zu verlängern, oder einen dauerhaften Frieden zu schließen.

Die ersten Unterhandlungen wurden bald durch den Anmarsch des Zarn Feodor Iwanowitsch, der 100,000 Mann gegen Ingermannland und Ehstland führte, unterbrochen.

Der schwedische General Gustav Banner, der in Rußland eingefallen war, mußte sich über die Narowa zurükziehen. Jambury und Iwangorod wurden 1590 von den Russen erobert, und Narwa, wo Carl Horn Befehlshaber war, wurde von den Russen belagert. Horn vertheidigte sich mit Muth; da er aber keinen Beistand erhielt, kapitulirte er mit den Russen, unter diesen Bedingungen: daß sie die Belagerung von Narwa aufheben sollten, dagegen aber sollte ihnen die in Ingermannland eingenommenen Pläze abgetreten werden. Dies geschah.

Mit diesem Vergleiche war Johann III unzufrieden. Horn und Banner wurden aus Ehstland zurük gerufen. Man machte ihnen den Proceß, erklärte sie des Lebens verlustig, nur der Herzog Carl rettete durch seine Fürsprache ihre Köpfe.

Nagender Kummer drükte jezt mit Zentner-Last das Herz des Königs Johann des III. Von seinem Sohne getrennt; — Mißtrauen gegen mehrere Reichsräthe, vorzüglich gegen seinen Bruder; polemische Streitigkeiten der Geistlichen über das, was man glauben und nicht glauben sollte; der Krieg mit Rußland und Mangel an Hülfsquellen, ihn mit Nachdruk fortzusetzen; versagter Beistand seines Sohnes, der selbst mit Türken und Tatarn zu kämpfen hatte; — und was das Schwerste war, was er sich nur blos im Innersten seines Kabinets allein gestehen und mit Zittern denken durfte, war der Mord seines Bruders, des — unglüklichen Erichs: — Alles dies nagte an seinem Lebensfaden und zerriß ihn 1592 im 55sten Lebensjahre. — — —

Hätte nicht Boris Gudonow das russische Staatsruder in Händen gehabt, und wäre dessen Plan nicht schon auf Usurpation des Throns angelegt gewesen, so hätte sicher das geschwächte Schweden, Ehstland und mehrere an Rußland angrenzende Provinzen, der stärkern russischen Macht überlassen müssen. Selbst die von Schweden erkauften und aufgewiegelten Tatarn, die im Innern von Rußland wütheten, würden doch das nicht bewerkstelliget haben, was Gudenow that, da er den schwachen Zar Feodor mit spielenden Kriegsoperationen gegen Schweden u. oft abgebrochenen Friedensunterhandlungen unterhielt. Dadurch vermied er, daß der Zar das Bild seiner eigenen Lage nicht sehen konnte.

Der endlich 1595, zu Teussin, einem Dorfe nicht weit von Narwa, mit den Russen geschlossene Friede, sicherte zwar Ehstland für russische Anfälle; aber allgemeine Ruhe war diesem Lande doch nicht verliehen.

---

2. Sigismund III König von Polen und Schweden, und Herr über Lief- und Ehstland. Herzog Carl sein Onkel ist sein Gegner.

Religion und Krone lagen nun in Schweden auf einer Wage; von Sigismund hieng es ab, der einen oder der andern Wagschale einen größern Ausschlag zu geben.

Nach dem Tode seines Vaters, berief man ihn nach Schweden, um sein väterliches Erbe in Besitz zu nehmen.

Bis auf des Königs Ankunft, übernahm unterdeß der Herzog Carl die Regierung. Sogleich gab er dem Feldmarschall Clas Flemming Befehl, alle Festungen in Ehst- und Finnland wohl zu bewahren, und vorzüglich in Ehstland keinen Ort den Polen zu übergeben, wenn diese ihre Ansprüche auf dies Land jezt erneuern würden. — Verschiedene von Johann III. abgesagte oder gefänglich gehaltene Reichsräthe, erhielten theils ihre Stellen, theils ihre Freiheit wieder. Dadurch gewann der Herzog schon viel.

Außer einer festgesezten künftigen Staatsregierung legte Carl den Schweden nichts so sehr ans Herz, als den jetzigen Zustand der Religion. Er stellte den Reichsräthen und der Nation des neuen Königs Gesinnung, seine Anhänglichkeit an den Pabst, und überhaupt die Intriguen der Jesuiten und Polen in Ansehung der Religion vor.

Es wurde ein Concilium zusammen berufen. Geistliche, hohen und niedern Standes, überhaupt 332, strömten aus allen schwedischen Provinzen nach Upsala zusammen. Des verstorbenen Königs zwitterartige Liturgie, aus römischen und protestantischen Ceremonien und Lehren zusammen gesezt, wurde verworfen; dagegen wurde die Augsburgische Confession, als das einzige wahre Glaubenssymbol wieder in seine vorigen Rechte eingesezt. Leib und Leben beschloß man für diese Lehren aufzuopfern; die lutherische Lehre sollte die allein herrschende in Schweden seyn, und kein Anhänger des Pabstes sollte geduldet werden. Sigismund könne zwar bei der katholischen Religion verbleiben, doch dürfe er die Evangelische nicht antasten.

Ganz

Ganz andere Entwürfe brüteten indeß die Jesuiten. Schweden schien nun in ihren Händen zu seyn, und man theilte sich schon in alle geistliche Güter. Der päbstliche Legat Malaspina rieth dem Könige, vor seiner Krönung nichts in Religionssachen zu bestimmen, sondern durch zweideutige Antworten die Schweden, welche die Schlüsse ihres Conciliums von ihm bestätigt wissen wollten, zu befriedigen suchen.

Sigismund kam in Schweden an; mit ihm ein Gefolge von Jesuiten und päbstlichen Creaturen. Seine ganze Begleitung bestand größtentheils aus Polen und andern Fremden. Sigismund übertrat gleich anfangs des päbstlichen Legaten Rath, und versagte schon vor seiner Krönung die Bestätigung des upsalischen Conciliums. Seine öffentliche Begünstigung der Katholiken sezte die Schweden in Wuth, und es entstanden Unruhen. Der Herzog Carl gab ihm die aufrichtigste und beste Anleitung, um sich den Schweden geneigt zu machen, und sie nicht aufs Höchste zu reitzen. Umsonst! Sigismund hörte blos Jesuiten, die ihn umzingelt hatten.

Carl verband sich nun näher mit den Reichsständen; die Jesuiten aber, um diesen gefährlichen Gegner zu entfernen, wezten schon ihre Morddolche und mischten Gift. Der Herzog wäre ihr Opfer geworden, wenn nicht die Vorsehung diese schändliche Absicht vereitelt hätte.

Wollte Sigismund gekrönt seyn, so mußte er die Schlüsse des upsalischen Conciliums unterschreiben. Er thats; aber ein höllischer Dämon, in Gestalt des päbstlichen Legaten, flüsterte ihm zu: Ketzern müsse man nie Treu und Glauben halten!„ —

Sigismund war nun gekrönt. Jezt glaubte er als König, und mit der Ihm dadurch von Gott verliehenen Gewalt, das ausführen zu können, was er vorher von den Schweden nicht erlangen konnte. Aus Polen wurden Truppen verschrieben, den Katholiken Kirchen eingeräumt, und die anwesenden Polen und Jesuiten übten ungescheut in Stokholm den ärgerlichsten Muthwillen aus. Polen und Schweden metzelten sich der Religion wegen einander nieder, und der Pabst sprach den König, von sei-

seinem der Nation geleisteten Eide los, um sein Gewissen dadurch zu besänftigen.

Kein Bitten und keine Vorstellung der Nation, war vermögend des Königs Grundsätze zu ändern.

Aus Polen kamen nur 3000 Mann Hülfstruppen an. Diese Mannschaft war zu klein, um die Oberhand zu gewinnen. Sigismund beschloß daher, Schweden zu verlassen und mit stärkerer Macht wieder zu erscheinen. Der König segelte auch wirklich 1594 ab, und hinterließ Schweden in der größten Verwirrung.

Jezt breitete sich über dies Reich ein Strudel unsäglichen Elends aus; auch Lief- und Ehstland wurden in dies Unglüks-Labyrinth mit hinein gezogen.

Herzog Carl übernahm mit dem Senat die Regierung gemeinschaftlich. Er schloß mit Rußland Frieden, um von dieser Seite gesichert zu seyn. Es wurde ein Reichstag gehalten, auf welchem der Herzog zum Reichsvorsteher ernannt wurde; das upsalische Concilium wurde zugleich bestätigt.

Aber das Band der Einigkeit, das bisher geknüpft zu seyn schien, zerriß bald. Verschiedene Reichsräthe waren über den Herzog, theils eifersüchtig, theils mißtrauisch. Die jezt aus Schweden vertriebenen Katholiken und andere Mißvergnügte, gingen nach Polen oder Finnland, und erklärten sich für den König.

Flemming war auf des Königs Seite. In Finnland hatte er den größten Theil der Truppen an sich gezogen, und widersezte sich des Herzogs Absichten und seinen Befehlen. Auch Ehstland blieb Sigismunden treu. Befehle, die der Herzog dahin schikte, wurden nicht befolgt.

Carl blieb, ohngeachtet der innern Trennung, welche die Reichsräthe verursacht hatten, Reichsvorsteher. Er beschloß 1597 Finnland und Ehstland zum Gehorsam zu bringen. Åbo wurde von ihm eingenommen; auch war er im Begrif, Reval auf gleiche Art zu behandeln, da er schnell nach Schweden zurük eilen mußte. —

Sigismund hatte diesen Zeitpunkt abgewartet, da alles in Schweden in der größten

Gäh-

Gährung war, um mit Gewalt der Waffen sein Reich zu erobern, da es außerdem Liebe und Menschlichkeit hätte thun können. In Polen hatte man ihm 6000 Mann bewilligt. Mit diesen fuhr er nach Schweden, bemächtigte sich 1598 Calmar, und hofte durch den Beistand der südlichen Finnen, die ihm treu anhiengen, sich ganz Schwedens, und auch des Herzogs zu bemächtigen.

Der Herzog ging ihm mit seinen Truppen entgegen, erklärte aber zu gleicher Zeit: daß er die Waffen sogleich niederlegen würde, wenn der König nicht als Feind, sondern als Freund käme, um die Rechte der Nation nicht zu unterdrücken, sondern ihre Schlüsse, besonders in Religionssachen, bestätigen würde. Sigismund verwarf diese Bedingungen. Er beschloß vielmehr, den Herzog als Aufwiegler zu bestrafen.

Es kam zum Treffen. Carl wurde geschlagen. Jubelgeschrei der Siegenden, und Flehen um Hülfe der Besiegten, tönte zugleich zum Himmel. Dahlkerls wurden jezt des Herzogs Engel. — Da die mehrsten Schwe-

den wankten, und sich dem Könige unterwarfen, wurden sie des verlassenen Carls Stütze. Von Dahlkerls hieng jezt die Bestimmung der Rechtgläubigkeit ab, wie auf der Ephesischen Synode die Orthodoxie von ägyptischen Matrosen.

Unterhandlungen von beiden Theilen waren fruchtlos. Ein neues Treffen sollte alles entscheiden. Jezt war das Glük dem Herzoge günstiger als dem Könige. Der Leztere verlohr 2000 Mann. Auf Herzoglicher Seite blieben Wenige. Im Treffen selbst fochten, um Titel, Religion und Hoheitsrechte, Brüder gegen Brüder und Verwandte von der königlichen Familie und vom Adel gegen einander.

Der Bauer ließ als Soldat sein Leben für seine Religion, wenn er dazu aufgefordert wurde.

Sigismund bat jezt um Frieden; der Herzog genehmigte ihn unter folgenden Bedingungen: 1. Auslieferung von fünf vermeintlichen verrätherischen Reichsräthen. 2. Vergessenheit alles Vorgefallenen von beiden Theilen. 3. Der

Herzog unterwirft sich dem Könige unter der Bedingung: wenn der König in Stokholm erscheinen würde, um auf einem allgemeinen Reichstage eine sichere Regierungsform fest zu setzen; was daselbst die Stände fest setzen würden, dabei sollte es bleiben.

Sigismund versprach alles. Anstatt aber nach Stokholm zu gehen, segelte er, einer Flucht ähnlich, 1598 nach Polen, mit dem Vorsatze, mit stärkerer Macht wieder zu erscheinen.

Ganz Schweden staunte über des Königs Wortbruch. Die königlichen Anhänger zitterten, flohen und verlohren ihre Güter.

In Jonköpping wurde 1599 ein neuer Reichstag gehalten. Die Stände citirten den entwichenen König, um Besitz vom Reiche zu nehmen, und sich zugleich zur evangelischen Religion zu bekennen. Wolle er dies nicht, so solle er seinen Prinzen Wladislaw schicken, damit er in dieser Religion erzogen und unter des Herzog Carls Vormundschaft, zum künftigen Regenten gebildet werden könne.

Der König ertheilte in der ihm bestimmten Zeit keine Antwort. Er wurde daher auf einem neuen Reichstage in Stokholm der schwedischen Krone verlustig erklärt, doch seinem Sohne, erschien er in Jahresfrist in Schweden, wäre die Thronfolge offen gelassen.

Carl war Interimsregent. Wladislaw erschien auch im folgenden Jahre nicht. Der Reichstag in Linköpping 1600 erklärte ihn nun auch der Krone verlüstig. Carl wurde Reichsvorsteher mit Ertheilung königlicher Gewalt. Die dem König Sigismund ergeben gewesene Reichsräthe wurden als Rebellen mit dem Tode bestraft; Und Sigismund verlohr, durch jesuitische Grundsätze verleitet, auf ewig, für sich und seine Nachkommen, eine erbliche Krone. So allgewaltig wirken Religionssysteme; sie erheben oft Staaten und stürzen sie auch wieder in ihr Nichts.

Sigismund ließ dennoch seine Hofnung nicht schwinden. Er ermahnte Ehst- und Finnland zur Treue. Carl gieng nach Finnland, machte es sich bald unterwürfig, und die dasigen Königlich-Gesinnten mußten ihre Anhänglich-

lichkeit mit dem Verluste ihres Lebens bezahlen.

Ehstland wankte zwischen dem Könige und dem jetzigen schwedischen Regenten. Auf Carls Aufforderung gab man zur Antwort: man wünsche sich nicht von Schweden zu trennen; Ehstland wäre aber noch durch Eide dem Könige Sigismund verpflichtet. Im Grunde aber, wünschte man in Ehstland eine völlige Neutralität, um den Ausgang der Sache abzuwarten. Das wachsende Glük des schwedischen Reichsvorstehers machte aber bald die Ehstländer und vorzüglich die Stadt Reval, gegen ihn geneigter. Carl erfuhr diese Gesinnung. Er gieng daher 1600 mit einer Kriegsflotte und 2000 Mann nach Reval über. Ehst- und Liefland wurden nun aufs neue der Kriegsschauplatz zwischen Polen und Schweden, um eine Krone und den Besitz dieser beiden Provinzen zu erkämpfen. Die folgende Periode wird uns den Ausgang dieser neuen Scenen zeigen.

---

3. Innre Landesverfassung und Begebenheiten in Lief- und Ehstland während Sigismund III Regierung.

Mehr als ein Decennium mußte mit polnischer und schwedischer Geschichte ausgefüllt werden; jezt kehren wir wieder nach Lieflands Grenzen zurük.

In Liefland war die Regierung noch immer polnisch, und zwar ganz sprüchwörtlich.

Ehe noch Sigismund König von Polen ward, glaubte die liefländische Ritterschaft und die Stadt Riga ihre Beschwerden, auf dem allgemeinen Wahlreichstage 1587, gegen die polnische Unterdrückung vortragen zu können, damit sie unter dem folgenden Könige gemildert werden möchte.

Die Abgeordneten sprachen mit patriotischem Eifer gegen jeden Mißbrauch, der den Unterwerfungspakten zuwider war. Mit aller Wärme stellten sie vor: daß Stephan so viele Neuerungen in geistlichen und weltlichen Dingen in Liefland, gegen alle gegebene Siegel und Brie-

Briefe, unternommen habe. Vorzüglich aber habe er in Ansehung der Religion despotisch gehandelt. Durch das neugestiftete Bisthum, und durch Einführung der Jesuiten, liege Liefland in Fesseln. Protestantische Religion, wäre zu Folge des Vertrags mit Sigismund August, die herrschende; jezt aber sey es die Katholische. Auch bei Besetzung öffentlicher Aemter, würde nicht mehr Rüksicht auf eingeborne Liefländer, sondern auf Polen und Littauer von einer andern Religion genommen.

Auch Riga trug ähnliche Beschwerden vor. Es konnte aber hier keine andere Entscheidung erfolgen, als Aufschub der Sache, bis der Thron wieder besezt wäre.

Jene Bedrückungen, die vorzüglich der Adel unter Stephan erduldet hatte, wurden zwar unter Sigismund III vermindert, aber dennoch war es unmöglich das ganze Heer polnischer Kabale, und jede Art von Plünderung, aus Lieflands Grenzen zu verbannen.

Abgeordnete, die nach Polen zum Reichstage zogen, wurden unter Sigismund zum wenigsten

nigsten doch angehört, da sie hingegen unter der vorigen Regierung, mit den dringendsten Vorstellungen, vom Reichstage und vom Throne verwiesen wurden.

Auf einem Reichstage zu Warschau 1589, wurde Liefland dem ganzen polnischen Staatskörper einverleibt, damit es künftig, weder einseitig zu Polen, noch zu Littauen gezählt werden sollte. Diejenigen, die von des Erzbischof Wilhelms Zeiten her Feudal- oder Allodialgüter besaßen, erhielten jezt die Bestätigung. Diejenigen aber, deren ihre Güter unter der vorigen Regierung waren eingezogen worden, erhielten sie auch jezt nicht wieder. Oeffentliche Aemter sollten nun so wohl von Eingebornen, als auch von Polen und Littauern künftig besezt werden.

Bestätigung der Privilegien des Adels in Lief- und Ehstland, auch der Städte, vorzüglich von Riga und Dörpt, Verordnungen zum Besten des Handels, genaue Bestimmung der Zölle und anderer Abgaben waren auch neue Einrichtungen Sigismunds, zum Nutzen des Landes.

In

In Riga war seit dem Severinischen Kontrakte, die innre Ruhe wieder hergestellt. Desto angelegentlicher war des dasigen Raths Bestreben, durch die erhaltene Ruhe, den Flor der Stadt wieder zu befördern. Die Einführung der Jesuiten daselbst, war jezt das Einzige, was die Stadt beunruhigte; eben so drückend war im Lande das gestiftete Bisthum, wodurch mancher Collisionsfall entstand, der für Liefland von unangenehmen Folgen war. Wäre dieser Druk nicht gewesen, so hätte Liefland von 1582 bis 1600 durch den Frieden von Außen, alles vorher ausgestandene Elend vergessen können.

Streitigkeiten zwischen der Bürgerschaft und dem Rathe in Dorpat, die mehrere Jahre hindurch dauerten, sind zu einseitig, auch zu unbedeutend, als daß sie hier im Detail geliefert werden sollten *). Auch wirkten sie nicht so, wie jene in Riga, aufs Ganze.

Ehst-

*) Wer sich davon überzeugen will, der lese in Gadebusch livländischen Jahrbüchern Zweiter Theil, zweiter Abschnitt die §§. 36 bis 42; ferner 46, 50 bis 55, nach.

Ehstland hatte von 1582 bis 1595 nicht den sichern Frieden, dessen sich Liefland äusserlich zu erfreuen hatte; dennoch erholte es sich schneller. Die schwedische Regierung war milder. Noch keine sultanische Reduktion beraubte den Adel seiner Güter. Rechte und Privilegien waren geltender, auch die Religion gesicherter, als in Liefland.

Die 1586 unternommene Revision in Ehstland, geschah von der Regierung nicht deswegen, um den Adel seiner Güter zu berauben, sondern ihn vielmehr darinne zu befestigen.

Der Wohlstand des Landes läßt sich aus der Revision selbst erkennen. In den vier Provinzen Ehstlands, Harrien, Wierland, Jerwen und der Wiek, zählte man gegen 200 erbliche Güter, die Lehngüter abgerechnet. Hingegen in dem noch mehr als zweimal grössern Lieflande, welches unter polnischem Zepter stand, trift man kaum die Hälfte von Allodialgütern bei der Revision von 1599 an.

Diese so oft, seit Stephans Zeiten angefangene, aber auch so oft unterbrochene Revision,

sion, kam doch endlich in dem vorher genannten Jahre 1599, zu Stande.

Aus dem Revisions-Protokolle läßt sich der damalige Zustand Lieflands, dessen Eintheilung, Besitzungen des Adels und die königlichen Domainen, am sichersten erkennen. — Was in den Constitutionen von Stephan (1582) Präsidiate heißen, das sind jezt Palatinate oder Woiwodschaften. Es gab deren drei; nemlich: das Palatinat Wenden, das Palatinat Dorpat, und das Palatinat Pernau. Jedes derselben war wieder in Hauptmannschaften (Capitaneatus) oder Starosteien und kleinere Distrikte eingetheilt.

Am mehrsten erkennt man im dörptschen Palatinate, Stephans Gesinnungen gegen den liefländischen Adel. Kaum fünf oder sechs eingeborne Liefländer besaßen hier Güter, die sie durch Dokumente, die ihr Kauf- oder Erbrecht bewiesen, den gierigen Händen der Polen entrissen hatten. Alles übrige waren königliche Domainen, oder eben verschenkte Güter.

---

4. Kurland und die Insel Oesel

Unter Sigismund III Regierung bis 1600 genossen Gotthards hinterlassene Prinzen Friedrich und Wilhelm einen ruhigen Besitz von Kurland und Semgallen. Die festgesezten gegenseitigen Constitutionen der Herzoge gegen den Adel und Bürgerschaft, wurden bestätigt.

Mit Riga gerieth Kurland 1590 wegen der Schiffahrt in Streit. Diese Stadt eignete sich die Herrschaft über die Düna allein zu. Sie protestirte daher gegen die, von Kurland an der kurländischen Aa und an der Düna angelegten Zölle; ferner gegen die beiden Häfen Windau und Liebau; wodurch dem rigischen Handel großer Nachtheil erwüchse. Sigismund nahm diese Protestation an, und bestätigte der Stadt Riga ihre Rechte.

Uebrigens, da jezt noch keine Partheien in Kurland herrschten, auch kein auswärtiger Fürst dieselben zu benutzen wußte, so mußte es sich als Lehn genauer den Vorschriften seines Schirmreichs unterwerfen.

Von der ganzen liefländischen Masse erkannte die Insel Oesel und die kleinere Insel Moon die Oberherrschaft Dännemarks. Schon bei Lebzeiten des Herzogs Magnus stand Oesel unter dänischem Schutze und dessen Verwaltung; nach dessen Tode aber nahm Dännemark diese Insel in völligen Besitz und ließ sie durch Statthalter regieren. Mit Schweden war Dännemark jezt im Frieden; von dieser Macht war daher wegen Oesel nichts zu befürchten; und Polen war zu unruhig in sich selbst, auch nicht mächtig genug, die etwannigen Ansprüche auf diese Insel mit Nachdruk geltend zu machen.

Schweden, Polen und Dännemark waren am Ende dieser Periode die Beherrscher von Ehst- und Liefland. Und von Kurland war das verpfändete Pilten und Grubin auch noch getrennt.

III. Religionsverfassung. Zustand der Bauern.

1. Neuerrichtetes Bisthum in Wenden und Bischöfe daselbst.

Von aussen hatte Possevin durch seine Vermittelung den Liefländern einen Frieden erworben; im Innern aber verursachte er aufs neue Unruhen, die man für desto gefährlicher hielt, da sie die Religion zum Gegenstande hatten.

Eine Entschädigung mußte dem heiligen Vater für seine Bemühung, den Frieden zwischen Polen und Rußland hergestellt zu haben, doch zu Theil werden! — Seelen, seit sechzig Jahren auf dem Pfade der Ketzerei verirrt, wieder in den Schoos der rechtgläubigen Kirche zurük zu führen, war ein grösseres Geschenk als Millionen Goldes. Und wie läßt sich Gold mit dem Werthe einer einzigen Seele vergleichen? — Stephan erkannte in seinem Zeitalter diesen hohen Werth, er bezeugte daher auch auf diese Art seine Verbindlichkeit.

Pos-

Possevins Bemühungen, die griechisch-russische Kirche mit der Römischen zu vereinigen, waren fruchtlos gewesen. Den schon gewonnenen König der Schweden Johann III, sah er zum Nachtheil römischer Hierarchie wieder wanken; — Zamoiski und Stephan wollten ihn nicht ganz fruchtlos aus Norden zum Stuhl des heiligen Petri zurük kehren lassen. Liefland, das jezt eben 1582 neu eroberte, und in völligen Besiz genommene, aber in arge Kezerei versunkene Liefland, sollte Stephans Dank und dessen Triumph vermehren, wenn Possevin dem heiligen Vater berichten konnte: daß Tausende von Liefländern gerettet wären.

Zamoiski und Possevin entwarfen den Plan zu einem neu zu errichtenden Bisthum; und Stephan bestätigte diesen Plan, aus feiner Politik.

Das ehemals von Erzbischöfen und Bischöfen so gefürchtete Wenden, — wo Ordensgewalt hierarchischer Despotie Schranken gesezt hatte, dies wurde jezt zum neuen bischöflichen Siz erhoben. Auf das zerbrochene Ordens-

schwerdt sollte sich ein geweihter Bischofsstab stützen, und den zerrissenen liefländischen Ordensmantel mußte ein heiliges Pallium decken. Eine ehrenvollere Genugthuung konnten die Manen aller verfolgten und niedergebeugten Erzbischöfe und Bischöfe nicht erhalten, als auf diese Art.

In einer offenen Urkunde *) und Stiftungsbriefe vom 3. December 1582, bestimmte Stephan den ganzen Etat des neuen Bisthums. Zum Glanze und Unterhalt des neuen Bisthums waren die Schlösser, Wolmar, Trikaten, Burtnek, Rodenpois und Wrangelshoff, nebst den dazu gehörigen Ländereien, angewiesen. Lauter ehmalige Ordensbesitzungen von nicht geringem Werthe. Auch die Schlösser in Dorpat, Pernau und Fellin standen dem Bischof und seinem Clerus, wenn er sich da, um die katholische Religion auszubreiten, aufhalten würde, zu Dienste. Der Kastelan von Bietsch Nikolaus Firley und Joh. Demetrius Solikowski,

*) Sie ist die 186ste im Cod. Dipl. Pol.

ki, Sekretair des Königs, hatten zu diesen Schlössern noch das Schloß Ronneburg hinzugefügt und ausgesucht; allein Stephan war doch nicht so fromm, auch dieses schöne Schloß noch missen zu wollen.

Die noch jezt stehende Johanniskirche in Wenden, ward zur Domkirche erhoben. Ein Probst, ein Dechant, sechs Domherrn, ein Archidiakon, Scholaster, Sänger, Küster u. d. gl. machten den Clerus und Kapitel dieser Kirche aus; alle erhielten in Wenden in einer ganz eigenen Straße ihre Wohnungen.

Zum Bischof hatte der König den vorher erwähnten Solikowski bestimmt, ein, durch seine Staatskenntnisse, Gelehrsamkeit, vorzüglich aber durch seinen heiligen Eifer, die katholische Religion wieder schnell zu verbreiten, gleich berühmter Mann.

Ehe aber das Pallium und die Bestätigung des Pabstes aus Rom aulangte, vertauschte er das minder fette Bisthum Wenden, mit dem reichern Erzbisthum Lemberg, welches Stephan ihm ertheilte.

Indeß hatte er doch mit der größten Thätigkeit eines wirklich privilegirten Seelenhirten das Werk unternommen, um den neuen Sprengel durch bekehrte Glaubensgenossen zu vergrößern.

Ihm glükte es vorzüglich unter den Letten und Ehsten. Auf die Sättigung ihres Magens wurde vorzüglich das Bekehrungs-Werk gegründet. Die neuen katholischen Priester verstanden aber die Sprache der Bauern nicht, und doch wurde die Proselitenmacherei mit stärkerm Eifer betrieben, als zu Meinhards Zeiten. Wie war es aber möglich, bei Nichtkenntniß der Sprache, die Ohrenbeichte zu verrichten? — Auch hier wurde Rath; denn wie erfinderisch ist nicht der menschliche Verstand! — Durch fremde Ohren wurde das Bekenntniß der Sünden in das geistliche Ohr geleitet, und dies mußten Dolmetscher verrichten. Es war doch Ohrenbeichte, obgleich von einer ganz neuen Art.

Alexander Mielinski, Abt zu Trzemes, war nun zum Bischof in Wenden bestimmt. Auch dieser kam nicht zum wirklichen

 Besitz,

Besitz, sondern der eigentliche erste Bischof war Andreas Patricki oder Patricius. Er trat sein Amt 1583 an und blieb bis 1587 in dieser Würde, da sein Tod in Wolmar erfolgte. Sein Nachfolger war Otto Schenking, ein geborner Liefländer; 1588 ward er zum Bischof ernannt, 1590 vom Pabst Sixt V bestätigt, und in eben diesem Jahre vom Cardinalstatthalter Radzivil dazu eingeweiht.

Beide Bischöfe machten sich der Absicht des hohen Stifters würdig. Eigenes Interesse, Verherrlichung des geistlichen Oberhauptes, dem man durch Eide verbunden war, Erschaffung neuer Stupidität, um dem Geiste des so oft gezeigten Freiheitsinnes Schranken zu sezzen und souveraine Despotie in ihren vorigen Glanz wiederherzustellen; — alles dies suchten beide Bischöfe, durch gewagte Versuche, auszuführen.

Vorzüglich war Patricius als ein ächter Pole, mit den Vorurtheilen des hierarchischen Ansehens angefüllt. Fanatism und schlaue Hinterlist, vereinigten sich in seiner Person.

 Und

Und seine geistliche Haabsucht war sicher die Triebfeder mit bei Stephans Handlungen und Einziehung so vieler Güter. Der Wunsch, diese Besitzungen zu neuen geistlichen Stiftungen anzuwenden, unterdrükte bei ihm jedes Gefühl der Billigkeit. Was sollten Ketzer mit irrdischen Gütern, da ihre Seelen am Abgrunde des Verderbens schwebten? Und wollten sie derselben wieder theilhaftig werden, so war die Religions-Verwechselung der sicherste Beweis, zur rechtmäßigsten Zurükgabe. Der Cardinalstatthalter Radzivil unterstüzte natürlich diese ächtkatholische Gesinnung. Wie hätte sonst Patricius es wagen dürfen, dieses hochtrabende Motto:

Haeresis et Moschi postquam devicta potestas:

Livonidum primus pastor ovile rego.

nebst seinem Wapen an das erneuerte Schloß zu Wenden setzen dürfen, wenn nicht allgemeine Billigung von Seiten der Regierung, ihm diese Insolenz eingeflößt hätte?

Sein Verdienst um die Ausbreitung der päbstlichen Religion, hat ihn zwar nicht der

Cano-

Canonisation würdig gemacht, doch wird gewiß Patricius Andenken in den Bekehrungs-Annalen, wo nicht in Rom, doch in polnischen Klöstern, im frommen Andenken seyn. Noch prangt sein Bildniß zu Wenden in der Kirche *) schwerfällig und nach böotischer Bildhauer-Arbeit, zum Andenken voriger Zeiten und seinen Verehrern als Reliquie.

Das Denkmal und der erst 1786 wieder gefundene Leichenstein vom Bischof Schenking werden zwar nicht Gegenstände für Kunstliebhaber seyn; der unpartheiische Menschenfreund aber wird sich bei ihrem Anblik an jene traurigen Zeiten erinnern, da Liefland von der Furie Intoleranz, so viel dulden mußte.

Zum

*) In Bergmanns Geschichte von Liefland findet man S. 60 dies Monument nach der Zeichnung des Hrn. Prof. Brotze in Riga. Von Zeit zu Zeit wallfahrten einige katholische Geistliche aus Polen zu diesen Denkmälern. Vielleicht sind es Abgeordnete des noch immer in Polen fortdauernden liefländischen Titular-Bischofs.

Zum Werkzeug dieses wichtigen Unternehmens, die katholische Religion wieder herzustellen, konnten wohl keine andere Ordensleute als Jesuiten empfohlen werden, da Possevin als Mitglied dieses Ordens den Plan selbst dazu entworfen hatte. — Von Stephan und Sigismund unterstüzt, mit ansehnlichen Gütern begabt, um die neu errichteten Collegia in Riga und Dörpt im Flor zu erhalten, wurden sie noch mehr aufgemuntert, ihre Kunstgriffe durch wirkliche Thatsachen sichtbarer zu machen. Aber, der in tausendfache Gestalt eines Chameleons sich verwandelnde Jesuite, fand doch nicht allenthalben Opfer seiner täuschenden Optik. Es mußten daher neue Schlingen und Kunstgriffe angewandt werden, um jeden Stand in das aufgestellte Netz zu ziehen. Der Adel wurde durch täuschende Versprechungen königlicher Gnade, Verlehnung oder Verschenkung eines Gutes, zum Uebergang zur römischen Kirche zu fesseln gesucht; — fromme Einfältige suchte man durch den Schein eines erborgten Nimbus zu blenden; und den Bauer berührte man an seiner schwächsten Seite, durch geringe Geschenke und Befestigung

seiner

seiner Lieblingsideen, des Aberglaubens, und auf diese Art wurde der sicherste Eingang in ihr Herz gebahnt.

Viele, besonders Bauern ließen sich fesseln, und sicher haben nicht alle den mannichfaltigen Künsten jesuitischer Kabale so widerstanden, wie Kelch (S. 388) bezeugt: daß sich nemlich mehrere Bauern auf das Beispiel ihrer Herrn berufen hätten; würden ihre Herrschaften als weit Gelehrtere und Einsichtsvollere ihre Religion verändern, so könnten sie es auch als Ungelehrte leicht thun. Ein Beweiß also auf welchen Grundsätzen die Religionsüberzeugung der Bauern beruhte.

Otto Schenking, ein Liefländischer von Adel, ging aus Hofnung eine Pfründe zu erlangen, zur katholischen Religion über. Erst wurde er Domprobst, nachher selbst Bischof in Wenden. Da er die lettische Sprache verstand, so wurde er das vorzüglichste Werkzeug, römische Grundsätze unter den Bauern zu verbreiten.

Die vorzüglichste Stütze aber waren die Jesuiten. Dieser erst seit einigen vierzig Jah-

ren bestehende Orden, hatte sich schon so vermehrt, daß die Schüler Loyola's in allen Weltgegenden als Heiden- und Ketzerbekehrer, als Spione, Staatsmänner, Beichtväter, Mathematiker, Jugenderzieher und sogar als Aerzte, Roms erschütterter Hierarchie wieder Festigkeit zu verschaffen suchten. Nach Riga kamen 1583 zwölf solcher Apostel unter Anführung eines Kumpans. Wider Willen der Bürgerschaft erhielten sie die Jakobikirche und das dabei liegende Kloster. Hier schlugen sie vorzüglich ihre geistliche Bude auf. Sie errichteten ein sogenanntes Collegium, wodurch sie vermittelst der Erziehung, auf immer in Liefland ihre Grundsätze auszubreiten gedachten.

Das Gut Blumenthal, jezt Jungfernhoff an der Düna, und ein ander Gut im Lemsalischen, wahrscheinlich das zu Ladenhoff gehörige kleinere Gut auch Jungfernhoff genannt, wurden zum Fond des rigischen Jesuiter-Collegiums bestimmt. Wie nachtheilig dies Collegium für Riga war, das haben wir schon aus den vorgefallenen Scenen, die in Riga geschahen, gesehen.

Sie allein waren die mitwirkende Ursache jener für Riga so schreklichen Auftritte, in welche sich diese Stadt mehrere Jahre hindurch gestürzt sah. Giese und sein Anhang jagte sie zwar aus der Stadt; aber triumphirender kamen sie unter dem, von ihnen noch mehr bestrikten Sigismund, wieder zurük.

Auch in Dorpat war von ihnen ein Collegium errichtet. Die Güter Ringen und St. Gürgenshoff waren diesen zum Unterhalt angewiesen.

Stephan und auch Sigismund bestätigten zwar den Liefländern die freie Uebung der evangelischen Religion; zugleich aber sollte die Katholische gleiche Rechte mit dieser haben. Die Leztere behielt aber doch den Vorzug. Sobald die Jesuiten in Liefland festen Fuß gefaßt hatten, so zeigten sich ihre Gesinnungen im hellsten Lichte. Vorzüglich traf dies das offne Land. Lutherische Prediger wurden da vertrieben, ihre Kirchen in Besitz genommen, neue Kapellen gebaut, und alles angewandt, die katholische Religion zur herrschenden zu machen.

Wo sollten die Vertriebenen klagen? Nirgends fanden sie Gehör. Beschwerte sich auch die Ritterschaft auf den polnischen Reichstagen über diese Gewaltthätigkeiten, so wurde die Entscheidung immer auf einen folgenden Reichstag verschoben.

Nur in den größern Städten, in Riga, Dörpt und Pernau, wurde das Gleichgewicht einigermaßen zu erhalten gesucht; an friedfertige gegenseitige Duldung, war aber nicht zu gedenken. — Riga kämpfte zum größten Nachtheil, mußte aber endlich doch den listigen Jesuiten, die Aufnahme zugestehen. In Dörpt entstanden ebenfalls zwischen den Jesuiten und Protestanten, Streitigkeiten; der dasige Rath suchte aber dieselben immer auf eine kluge Art zu schlichten. Man mußte hier nachgiebiger seyn, weil Dörpt als eine von Rußland eroberte Stadt angesehen wurde, die von den Subjectionspakten ausgeschlossen sey. Zamoiski handelte daher in Dörpt auch eigenmächtiger; denn er nahm, gleich nach dem mit Rußland 1582 geschlossenen Frieden, die dasige Marienkirche als Hauptkirche, und gab sie den Katholiken.

liken. Die Lutheraner behielten die Johanniskirche.

In allen Stücken hatten die Katholiken den Vorrang. Stephan wieß dem neuen Bischof in Wenden, die erste Stelle nach dem Administrator an; und Sigismund ertheilte dem liefländischen Bischof 1593 die Würde eines wirklichen polnischen Reichsstandes; er folgte gleich auf den Bischof von Kaminiek.

Doch behielt Stephan, für sich und seine Nachfolger das Recht vor, den Bischof selbst zu erwählen, welches Recht gewöhnlich das Domkapitel der vormaligen Bisthümer ausgeübt hatte. Auf diese Art blieb der Bischof abhängig; auch war schon dafür gesorgt, daß der übrige Clerus an der Stiftskirche, vom König abhängig blieb. — Aber sehr klein und gering waren die neugestifteten Pfründen des Kapitels, im Vergleich mit den Pfründen deutscher Domherrn. Am St. Stephanstage erhielt jeder Domherr 150, jeder Sänger, Scholaster und Küster 200, der Domprobst, Dechant und Archidiakon, jeder 300 polnische Gulden. Diese wurden von den Einkünften

der Güter Wolmar, Trikaten, Burtnek, Wrangelshoff und Rodenpois ausgezahlt. Der Bischof genoß also nicht einmal die Einkünfte von diesen Gütern ganz. Wollten daher diese Herrn, nicht wie die ersten christlichen Lehrer, in Einfalt und Mäßigkeit leben, oder sich von ihrer Hände Arbeit ernähren, so mußten sie auf Vergrößerung ihrer Einnahme, durch eigene Betriebsamkeit, bedacht seyn. Die Jesuiten in Riga zeigten dem übrigen Clerus den Weg. In dem Aberglauben der Bauern, glaubte man die beste Schatzkammer entdekt zu haben. In Riga wurde mit den Fischern der Anfang gemacht. Man suchte sie zu überreden, daß ihr Fang weit glüklicher seyn würde, als er bisher gewesen sey, wenn man der Jakobikirche silberne Fische opfern würde. Dagegen versprachen die Jesuiten durch ihren Exorcismus und Weihwasser, die Fische in die Netze zu bannen.

Ehstland empfand nichts von dem Religionsdrucke, den Liefland dulden mußte. Ohngeachtet Johann III in Schweden selbst, durch Antrieb der Jesuiten, Religionsveränderungen

unter-

unternommen hatte, so blieb doch Ehstland davon ausgeschlossen. Sigismund, der sein Augenmerk zuerst vorzüglich auf Schweden richtete, unternahm auch nichts in Ehstland in Betreff der Religion. Herzog Carl hingegen, der sich zum Verfechter der evangelischen Religion in Schweden, gegen Sigismund, aufgeworfen hatte, wollte auch die upsalischen und süderköppingischen Reichstagsschlüsse, in Ansehung der Religion, in Ehstland ausgeübt wissen. Es wurde daher 1596 der Superintendent David Duberg nach Ehstland geschikt, um eine allgemeine Kirchenvisitation zu unternehmen. Dadurch wollte man erforschen, ob die päbstliche Religion in Ehstland Eingang gefunden hätte; wäre dies, so müßte sie obigen Schlüssen zu folge, eben so aus Ehstland, wie aus Schweden verbannt werden. Aber wahrscheinlich war von den Vätern der Gesellschaft Jesu, wenig oder noch gar kein Saame ihrer Lehre in diese Provinz ausgestreut worden.

In Kurland war der Herzog Gotthard der eifrigste Verfechter der evangelischen Religion gegen Stephans Unternehmungen. Eben so

wie in Liefland, sollte auch in Kurland, die katholische Religion mit der Lutherischen gleiche Duldungsrechte genießen; aber Gotthard berief sich auf Sigismund Augusts beschwornen Vertrag wegen der alleinigen Ausübung protestantischer Religion in Kurland.

Diese Standhaftigkeit mißfiel dem König Stephan, noch mehr aber den Jesuiten, welche Kurland für eben so würdig hielten, es von der Ketzerei zu säubern, wie das benachbarte Liefland.

Gotthard suchte dagegen, durch mehrere Kirchenvisitationen die er anordnete, sich und die lutherischen Prediger von den Beschuldigungen der größten Irrgläubigkeit, sogar Gotteslästerungen, welche von Jesuiten ausgestreut wurden, zu reinigen. Er unternahm es selbst, die Prediger zu reformiren, damit künftig diese Beschuldigungen wegfallen möchten. In dem Befehle, den er Salomon Henning, wegen der anzustellenden Kirchenvisitation, ertheilte, beschwerte er sich vorzüglich darüber: daß die Prediger sich anders kleideten, als es ihnen ihres Standes wegen gezieme; aus

Leicht-

Leichtfertigkeit ließen sich viele die Köpfe bescheeren; sie mischten sich in weltliche Händel und würden Procuratoren; sie gingen auf die Jagd und trieben Krügerei; auf Gelagen und bei Tänzen wollten sie die Ersten und Lezten seyn, auch spielten sie dabei den Spasmacher. Bei Kindtaufen bäten sie zu viele Gevattern; — alles dies sollte künftig durch die Kirchenordnung abgeschaft werden.

Vorzüglich nahm auch der Herzog sein Augenmerk auf die Letten, damit sie durch einen bessern Unterricht aufgeklärter, und durch Uebersetzung einiger Religionsbücher in ihre Sprache, aus der Finsterniß des Aberglaubens und der Dummheit möchten herausgezogen werden.

Man fuhr auch fort neue Kirchen zu bauen. Vorzüglich zeichnete sich die neue Schloßkirche in Mitau aus, die 1582 vollendet und eingeweiht wurde. Gotthards dreizehnjähriger Prinz, Friedrich, hielt bei dieser Gelegenheit eine lateinische Rede, die wahrscheinlich aus Hennings Feder geflossen war. Die Hauptzüge des damaligen protestantischen Lehrsystems sind darin enthalten.

Alexander Einhorn und M. Paul Oderborn waren die auf einander folgenden Superintendenten dieses Zeitalters in Kurland. Oderborn war vorher Prediger an der Petrikirche in Riga; Streitigkeiten mit den Jesuiten waren Ursache, daß er Riga verließ und in Mitau Hofprediger beim Herzog Friedrich wurde. Er, als ein ächter Schüler vom Chyträus, war auch zugleich ein eben so großer Gegner der Jesuiten, wie sein Lehrer. Seine Gelehrsamkeit sezte ihn in den Stand, den größten Spitzfindigkeiten von Loyola's Schülern, den Stachel durch Zerknickung unschädlicher zu machen.

Uebrigens aber läßt sich die allgemeine Aufklärung dieses Zeitalters in Ansehung der Religion darnach beurtheilen, wenn selbst Gelehrte, wie ein Johann Regiomontan, Henning und mehrere, im Jahre 1588 den jüngsten Tag erwarteten, und vorzüglich Henning alle mannigfaltigen Begebenheiten und Schiksale, die Liefland erduldet hatte, den großen Sünden zuschrieb, ohne sonst Rüksicht auf die Politik des ganzen Zeitalters zu nehmen;

men; so wird man sich nicht wundern, wenn Theologen allgemeine Buße predigten; Nervenschwache schwermüthig den Untergang der Welt ahndeten, und Verrükte, Orakel, Kometen gleich, für den Pöbel wurden. — Ob die innre Auflösung und der mannigfaltige Zusammenfluß der Begebenheiten, die ganze Periode hindurch, theologisch oder politisch betrachtet werden muß, mag Jeder sich selbst beantworten.

---

2. Zustand der Bauern.

Noch immer trauriges Elend am Ende des sechszehnten Jahrhunderts unter Ehsten und Letten! Ein neues Jahrhundert knüpfte sich mit gleicher Wehmuth an drei der vorhergehenden; denn, noch kein glüklicheres Schiksal genoß diese Menschen-Classe. — Sklaverei und abergläubische Dummheit schienen noch mehr um ihre Hütten gelagert zu seyn.

Von Kriegsunruhen und Verwüstungen war vorzüglich Liefland von 1582 bis 1600 befreit.

freit. Diese Ruhe hätte dem Bauer auch neue Kräfte ertheilen können, wenn nicht der römische Clerus, der sich Insektenartig im Innern des Landes einnistete, nicht die, sich nach und nach sammelnden Säfte der Bauern, wieder ausgesogen hätte.

In Ansehung der Geisteskultur ist diese Periode für die Letten und Ehsten in Liefland, eben so merkwürdig wie die vorige. Durch das empfundene Kriegsgetümmel beinahe zur Wildheit ausgeartet, folgte nun ein Zeitpunkt, wo der Aberglaube aufs neue unauslöschlich eingeprägt wurde. Die vielen Kapellen, welche die katholische Clerisei wieder errichtete, wurden auch wieder der Schutzort des Aberglaubens. Opfer für alle Unglüksfälle und Gebrechen wurden anempfohlen, dadurch gewann der Clerus, die Dummheit siegte über die Vernunft, und die Einfältigen verlohren noch ihr weniges Vermögen. Geld war zwar wenig zu erhalten, dagegen nahm man Landesprodukte an, die, vom Baner zwar wenig geachtet, vom Clerus hingegen ganz kaufmännisch berechnet wurden. Wachs, Honig, Flachs, Häute und Wolle,

waren die vorzüglichsten Produkte, die der Aberglaube, am Fuß des Altars oder zu den Füßen eines Wunderbildes, niederlegte. Aus diesem Zeitalter läßt sich daher noch jezt der immer fortdauernde, unvertilgbare Aberglaube dieser Nationen, an mehrern Kalendertagen, erklären.

Ihre Lage in Ansehung ihrer Erbherrn hatte sich mehr verschlimmert, als verbessert. Der Adel durch die langen Kriege erschöpft, suchte sich nun bei seinem Bauer schadlos zu halten, bei ihm, der eben so viel gelitten hatte, als sein Herr selbst. Zwar kannte man das feine Raffinement folgender Zeiten noch nicht, ohne Schein des Druckes, sich dennoch desjenigen zu bemächtigen, was der gebietende Herr verlangte; aber jenes Zeitalter war zu sehr an despotische Tyrannei gewöhnt, daß nur ein Fremder, aber kein Eingeborner, eine Parallele zwischen menschlicher Behandlung und sklavischem Drucke ziehen konnte.

Henning ermahnt deswegen den kurländischen Adel, als seine Mitbrüder, vorzüglich

zur Menschlichkeit gegen die Bauern *), weil er als Ausländer, ihre Lage am besten beurtheilen könne.

Wenn in Kurland der Bauer so viel dulden mußte, welchem Ungemache mußte der in Liefland nicht ausgesezt seyn? Der Leztere hatte ungleich mehr gelitten und hatte jezt besonders Erholung von den ausgestandenen Kriegsunruhen nöthig.

Die Sage: daß Stephan 1582 bei Ehsten und Letten dadurch ein Ehrgefühl habe erregen wollen, indem er sie von der gewöhnlichen Ruthenstrafe befreien, und dagegen eine Geldstrafe einführen wollte, die Bauern aber um Beibehaltung alter Rechte und der Ruthen, fußfälligst gebeten hätten, — mag wahr oder erdichtet seyn: so können wir die Bauern nicht ganz deswegen tadlen, wenn sie lieber ihren Rücken, als ihr weniges Vermögen Preis geben wollten. Wie vieler Willkühr wäre nicht der

*) Hennings wahrhaftiger und beständiger Bericht u. s. f. S. 92.

der Bauer ausgesezt gewesen, wenn keine festere Constitution, bei der Fortdauer ihrer Leibeigenschaft, ihr Vermögen gesichert hätte. Stephan war zwar dem liefländischen Adel nicht hold, — und man könnte fast daraus schließen, daß er demselben dadurch eine Prärogative habe entreissen wollen: — aber der Bauer mußte ihm in einer noch elendern Sklavengestalt, als der Polnische, erscheinen, um auf diese Art sein Schiksal erleichtern zu wollen.

Genug! Ehste und Lette war in seiner physischen und moralischen Freiheit noch tiefer gesunken, als wir ihn in der vorigen Periode gesehen haben.

---

3. Handel.

In Ansehung des Handels gieng für Liefland von Innen und Außen keine wichtige Veränderung vor. Der Hansabund schlich seinem Grabe immer näher zu, und seine Macht hörte auf, in der Ostsee Gesetze vorzuschreiben. Rußland hatte durch den Verlust von Narwa den un-

unmittelbaren Handel auf der Ostsee mit andern europäischen Nationen verlohren. Bis 1595 wurde wenig von Narwa aus mit Rußland gehandelt; da aber in diesem Jahr ein allgemeiner Friede zwischen Schweden und Rußland erfolgte, wurde auch der Handel wieder hergestellt. Dagegen wurde von Dörpt aus mit Pleskow und andern russischen Städten, nach dem Frieden von 1582 wieder Verkehr getrieben, aber oft auch wieder unterbrochen. Riga erhielt von Stephan 1582 Bestätigung der Handelsprivilegien und vorzüglich der Stapelgerechtigkeit; die Unruhen aber in welche diese Stadt von 1584 bis 1589 gesezt wurde, verminderten auch zu gleicher Zeit den Wachsthum des Handels. Nach dem Severinischen Kontrakte, wurde auch Gewerbe und Handel wieder hergestellt.

Das Ansuchen der Hansa-Städte in Rußland, besonders in Novogrod, ein Comtoir wieder zu errichten, blieb unerfüllt.

Chro-

Chronologische Uebersicht der sechsten Periode.

1582 König Stephan in Riga; Anfang der rigischen Unruhen durch Besitznehmung der Jakobikirche. In Wenden wird ein neues Bisthum errichtet. — Constitutiones Livoniae.

83 Tod des Herzog Magnus. Streit um das erledigte Stift Kurland oder Pilten; Oesel bleibt an Dännemark. — Einziehung der Güter in Liefland. — Patricius, erster Bischof in Wenden. Jesuiten. Ehstland erhält durch einen dreijährigen Waffenstillstand zwischen Schweden und Rußland, Ruhe.

84 Iwan Wasiljewitsch II stirbt; Feodor Iwanowitsch sein Nachfolger. — Kalenderstreit in Riga.

85 Fruchtloser Congreß zwischen Polen und Schweden in Pernau, und zwischen Schweden und Rußland bei Plusmünde.

Aber=

1586 Abermaliger vierjähriger Waffenstillstand zwischen Schweden und Rußland. — Anarchie in Riga. Pöbeltumult wegen der den Jesuiten abgetretenen Kirche. Tastius und Welling auf dem Schafot. Stephans schneller Tod rettet das unruhige Riga von einer harten Züchtigung.

87 Während des Interregnums in Polen hören zwar die Bedrückungen der Polen in Liefland einigermaßen auf; aber ganz werden sie doch nicht vertilgt.

Tod des Wendschen Bischofs Patricius und des ersten Herzogs von Kurland.

Sigismund III, König in Polen.

88 Sigismund bestätigt liefländische Privilegien. Jesuiter-Unruhen in Dörpt.

Otto Schenking zweiter Bischof in Wenden.

89 Die beiden Brüder Friedrich und Wilhelm erhalten als Herzoge von Kur-

Kurland und Semgallen die Belehnung. — Liefland wird als eine zu Polen und Littauen gemeinschaftlich gehörende Provinz bestimmt.

Giese, zum Brinken und Consorten müssen mit ihren Köpfen die Schuld des Aufruhrs büßen. — Severinischer Kontrakt. — Zusammenkunft Johann III, Königs von Schweden, mit seinem Sohn Sigismund III, K. von Polen, in Reval.

1590 Jesuiten, die 1587 aus Riga vertrieben wurden, ziehen daselbst wieder triumphirend ein. — Streitigkeiten zwischen dem Rath und der Bürgerschaft in Dorpat. Erneuerter Krieg zwischen Schweden und Rußland. — Russen belagern Narwa.

91 Von der Pest und Kälte werden viele schwedische Truppen in Ehstland weggerast, dennoch werden die Russen von den Schweden im Pleskowschen geschla-

gen.

gen. Einfall der krimmischen Tatarn in Rußland.

1592 Tod Johann III, K. von Schweden. Sigismund III zugleich König von Polen und Schweden.

93 Waffenstillstand mit den Russen von schwedischer Seite. Riga erhält von Sigismund ein wichtiges Privilegium, wodurch die bürgerlichen Vorrechte dieser Stadt bestätigt werden.

94 Sigismund verursacht in Schweden Religionsunruhen. Die Stadt Wesenberg erhält durch einen Gnadenbrief, verlohrne Vorrechte wieder.

95 Teusinischer oder Narwischer Friede zwischen Schweden und Rußland, auf zwanzig Jahr geschlossen.

96 Kirchenvisitation in Ehstland durch den schwedischen Superintendenten Duberg. Die schöne Domkirche in Dörpt brennt durch ein unvorsichtiges Johannisfeuer ab.

1597 In Schweden sinkt Sigismund III Ansehen immer mehr und mehr. — Ehstland weigert sich auf des Herzog Carls Seite zu treten. Verwüstender Eisgang in Riga.

98 Feodor Iwanowitsch, der lezte Zar aus Ruriks Stamm und Dynastie, macht durch seinen Tod dem Boris Fedrowitsch Godunow Platz auf Rußlands Thron. — Sigismund III will sein Erbreich Schweden, durch Waffen erobern. Sigismund sieht sich genöthigt, Schweden wieder zu verlassen.

Das Corpus Privilegiorum der Stadt Riga wird von Sigismund bestätigt.

99 Auf einem Reichstage in Stokholm wird Sigismund der schwedischen Krone für verlustig erklärt. Herzog Carl schließt mit Rußland gegen Polen ein Bündniß. Allgemeine Revision in Liefland.

1600 Sigismund III wird aufs neue auf dem Reichstage zu Linköping des schwedischen Throns auf ewig verlustig erklärt. Herzog Carl schwedischer Reichsvorsteher. — Nach Unterwerfung Finnlands, geht Carl nach Ehstland über.

Verbes-

Verbesserungen
des ersten Bändchens.

Seite 14 Zeile 5 von unten, statt 60,000 lies 600,000 Schritte
— 16 — 14 st. Erde und l. Erd- und
— 26 — 9 von unten st in l. und
— 35 — 10 st. Erst l. Eest
— — — 11 st. Eusmänne l. Eesmänne
— 36 — 6 v. unten st Tscher. und Tschuw. l. Tschere mischen und Tschuwa-schen
— 48 — 3 und
— 49 — 4 und 10 st. Astizerw l. Astijerw
— 51 — 8 v. unten st. Jürgzew l. Jürgjew
— 54 — 8 v. oben st. Welde l. Wolde
— 56 — 5 —— muß hinter Bertold ein Komma gesezt werden, und statt Alberts muß es Albert heißen
— 62 — 8 v. unten st. Todt l. Tod
— 65 — 6 v. ob. st. wande l. wandt
— 71 — 5 v. oben st. Mein Dorp l. Meindorp.
— 75 — 15 st. Coaks l. Cooks
— 80 — 9 und 10 statt in Düna wurde l. in Dünamünde
— 95 — 4 st. Todt l. Tod
— 98 — 10 v. unten muß der weggestrichen, oder Insel hinzugesezt werden
— 140 — 9 v. oben st. Lekkum l. Lokkum
— 167 — 2 v. unten setze man hinter: Leben, zu folge den Erzählungen der Chroniken; hingegen nach Urkunden war er schon 1268 todt
— 171 — 12 und 14 Tittel l. Titel

Seite 177 Zeile 7 st. Todtes = Schrecken l. Todes=Schrecken

— 190 — 6
— 191 — 3 } st. Todte l. Tode
— 193 — 11

— 222 — 4 st. Mit Pracht l. Mit der Pracht

— 229 — 10 } st. Plagpenning l. Plogpening
— 250 — 9

— 252 — 6 und 7 v. unten st. Plaskow l. Pleskow

Verbesserungen

des zweiten Bändchens.

Seite 68 Zeile 3 v. unten st. 78 l. Seite 174
— 108 — 3 u. 4 v. unten st. Hiärus l. Hiärn's
— 170 — 1 statt Reiske l. Recke
— — — 9 statt molmarischen l. wolmarischen
— 223 — 9 v. unten st. theils l. mehrentheils
— 240 — 6 st. Rgierung l. Regierung
— — — 8 st. krittischen l. kritischen
— 282 — lezte Zeile st. Stinksee l. Stintsee
— 285 — 4 v. unten st. Strubicy l. Strubi[illegible]
— 297 — 8 v. oben st. Lupin l. Luzin
— 305 — 7 v. unten st. 121 l. 1221.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Friebe, Wilhelm Christian, 1762-1811

Handbuch der Geschichte Lief- Ehst- und Kurlands zum Gebrauch für Jedermann

Bd.: 3

Riga 1793

Russ. 40-3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10782393-6
VD18 80398200-001